

Georg Friedrich Parrot's
Jugendleben

(1767—1801).

Von

Friedrich Bienemann

in Freiburg i. B.

(Separat-Abdruck aus der „St. Petersburger Zeitung“.

St. Petersburg

Buchdruckerei der „St. Petersb. Btg.“ (N. Laschinsky),
Kirpitschny-Pereulok 3.

1897.

Дозволено цензурою. С.-Петербургъ, 13-го Октября 1897 г.

1. Kapitel.

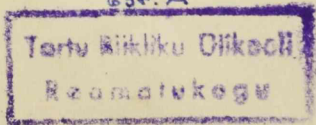
Aus dem Elternhaus und auf der Hohen Karlschule.

1767—1786.

Am Südrande der hügelreichen Mulde, die zwischen dem Steilabfall des Wasgenwaldes und den nördlichen Ausläufern des Juragebirges die Völklerstraße aus der ober-rheinischen Tiefebene auf die Hochfläche des östlichen Frankreich bildet, liegt am Zusammenflusse des weltberühmt gewordenen Baches Esaine mit der Allaine, kurz vor deren Mündung in den Doubs, die Stadt Nömpelgard oder Montbéliard. Mit der gleichnamigen Grafschaft als Bestandtheil des Königreichs Burgund sammt diesem an's deutsche Reich gefallen, hatte das Ländchen unter französischen Dynastien seine Selbstständigkeit unter kaiserlicher Oberhoheit gewahrt, war 1394 durch Heirath an das württembergische Grafenhaus gekommen und in dessen jüngerer Linie verblieben, bis es 1723 bei deren Erlöschen an den regierenden Herzog Eberhard Ludwig gelangte, der in ihm vorübergehend seine Wohnung nahm. Erst 1769 ward das auf seinem Felskegel die Stadt überragende Schloß Nömpelgard und der am Fuße des Jura gelegene Sommerstz Stupes mit seinen derzeit berühmten Gärten wieder auf einige zwanzig Jahre der dauernde Aufenthalt des jüngsten Bruders des Herzogs Karl von Württemberg, Friedrich Eugen, des Vaters des ersten württembergischen Königs Friedrich und der russischen Kaiserin Maria Feodorowna. Diese zwei Jahrzehnte geben den Inhalt und Rahmen der reizvollen Memoiren der

bst. A

1*



18419

Baronin von Oberkirch ab,¹⁾ in denen die geistreiche Frau, die schon in ihrer Mädchenzeit als Henriette von Waldner Goethe's Aufmerksamkeit auf sich gezogen²⁾ und Jakob Venz' halb wahnwitzige Leidenschaft entzündet,³⁾ Mömpelgard so zu sagen in die Literatur eingeführt hat. „Die Niederlassung der herzoglichen Familie“ — urtheilt sie⁴⁾ — „war ein Segen des Himmels für das kleine, bis dahin sich selbst überlassene Land. Die unerschöpfliche Wohlthätigkeit seiner Fürsten, ihre Sorge für die Unterthanen, die an's Elend gewöhnt waren, verbreitete bald Wohlhabenheit unter ihnen. Die Einwohner, sämmtlich reformirten Glaubens, verehrten die erlauchete Familie, welcher sie so viel Glück dankten.“

Das gilt nicht etwa nur für die bäuerliche und Kleinbürgerliche Bevölkerung. Auch die Besitzer der zur Grafschaft Mömpelgard gehörigen Herrschaften fanden am sächsischen Hofhalt einen gesellschaftlichen Mittelpunkt; in der Hauptstadt des Ländchens mehrte sich der Verkehr, hob sich Handel und Gewerbe und die gebildeten Bürger gewannen Beziehungen zur sächsischen Familie wie zum Landesheerrn bei dessen jeweiligen Besuchen.

Zu deren Zahl gehörte das Geschlecht der Barrot. Der in ihm lebenden Ueberlieferung nach schottischen Ursprungs, erscheint es um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts jedenfalls in Mömpelgard heimisch, mit den ansässigen Familien verschwägert und in mehreren Zweigen vertreten. Die Matrikel der Hohen Karlschule zu Stuttgart⁵⁾ weist während

1) Herausgegeben von ihrem Enkel, dem Grafen von Montbrison. 2 Bde. Brüssel 1853. — Zweite verm. Auflage, Paris 1880. Nach dieser ist hier citirt.

2) Oberkirch I, 74.

3) Vgl. Weinhold, Gedichte von S. M. K. Venz. Berlin 1891. S. XV flg. 157—161. 289 flg.

4) Oberkirch I, 13.

5) Wagner, Geschichte der Hohen Karls-Schule. 2 Bde. Würzburg 1856. 57. I, 343—424.

ihres Bestandes von 1770 bis 1794 unter 65 aus Nömpelgard gebürtigen Jöglingen fünf Barrot¹⁾ aus drei Familien nach, deren Väter Hofchirurg, Corduanmacher und Regierungsrath daselbst waren. Das Verwandtschaftsverhältniß dieser drei zu einander ist ebenso wenig bekannt, wie das des Kapitäns Barrot, der, früher im Dienste der ostindischen Compagnie, in den Jahren 1783 und 1785 in der zahlreichen Sommergesellschaft, die am kaiserlichen Hofe zu Stupes weilte, beim dort beliebten Vottospiel den Vorstz einzunehmen pflegte²⁾. Sommerhin ist es möglich, daß er einer der älteren Söhne des Chirurgen und ein Bruder Georg Friedrich Barrot's gewesen. Denn dessen Vater, der Chirurg, später Leibarzt des Herzogs Karl Eugen, dazu Begeinspektor³⁾ und Bürgermeister⁴⁾ seiner Vaterstadt, Jean Jacques Barrot, hatte sich schon 1743 oder 1744 mit Marie Marguerite vermählt, der sechzehnjährigen Tochter des wohlhabenden und wahrhaft frommen Wein- und Zwillichfabrikanten Jean Christophle Boigeol. Die im Verhältniß zu seinem Berufe ungewöhnliche Bildung dieses Mannes und seine Gediegenheit erweist sich nicht nur daraus, daß er vor der Uebernahme seiner vermuthlich ererbten Fabrik Hofmeister zweier sächsischen Prinzen gewesen, sondern vornehmlich aus der Sorgfalt, mit der er die Erziehung seiner einzigen Tochter geleitet hat. Nach der Feier ihrer goldenen Hochzeit verwittwet, hat sie ihrem jüngsten Sohne Georg auf seine dringende Bitte ihre Jugendgeschichte in einem gar lösslichen langen Briefe

1) A. Nr. 269, 270, 821, 822, 1000.

2) Oberkirch II, 7—14. 156.

3) Als Hofchirurg wird er in der Matrikelnummer 269 im J. 1771, als Hofchirurg und Begeinspektor in der Nr. 1000 im J. 1782, also nur nach seiner staatlichen Stellung, nicht nach seinem Gemeindeamt bezeichnet.

4) Georg Friedrich's Lauffchein nach einer vid. Kopie vom 9. Dezember 1851 nennt den Vater Chirurgien juré et ancien Maitre bourgeois en chef de la ville de M.

in kernhaftem, aber unsäglich unorthographischem Französisch niedergeschrieben, wie sie auch noch später, 1802, den Niedergang ihrer Stadt unter der Herrschaft der französischen Republik in vielen Einzelzügen mit großer Lebhaftigkeit drastisch schildert.

Von früh auf zur Gottesfurcht und Heilandsliebe geleitet, bot das lebhafteste Kind den Erzählungen und Mahnungen der Eltern wohl sittige Aufmerksamkeit, aber keine Empfänglichkeit dar. Da die Tochter neun Jahre alt geworden, hielten die Eltern es für zweckmäßig, sie nach Deutschland zu schicken; denn wenn ein Mädchen erst groß geworden, sei es gefährlich sie aus dem Hause zu geben. Es fand sich auch eine Familie mit gutem Ruf; aber — und nun sei der Erzählerin selbst das Wort gelassen — ich hatte da volle Freiheit mit den Kindern umherzulaufen und lernte nichts als ein wenig Deutsch schwätzen. Als meine Eltern das erfuhren, nahmen sie mich nach einem Jahre fort. Ich blieb zu Hause und erhielt einen Lehrer für's Französische, einen für Arithmetik, einen für das Deutsche und einen für's Singen; aber leider war ich so leichtsinnig, daß ich nicht viel Nutzen daraus zog. Ueberdies wollten meine guten Eltern immer alles für mich thun; sie wünschten, daß ich die feinen weiblichen Arbeiten lernte. So gaben sie mich nach Mülhausen zu einer holländischen Dame, die eine Pension für zehn junge Mädchen hielt, um sie Französisch und Handarbeit zu lehren. Man wunderte sich über meinen lieben Vater, daß er seine Tochter in Pension gebe, um Französisch zu lernen. Ja, sagte er, zum Theil deswegen, weil man es hier nicht versteht, weil hier nur dieser jargon de patois gesprochen wird. In jenem Hause war ich nun wie in einem Kloster; das wünschten meine Eltern gerade. Das Haus war außerhalb der Stadt; es hatte einen großen Hintergarten, wo wir alle eine Stunde springen und laufen konnten, und die älteste Tochter dieser Dame, wohl 42 Jahre alt, war mit uns, um unsere Gespräche zu beaufsichtigen. Nur wöchentlich gingen wir in die Stadt, so daß das Fräulein zwei von uns mitnahm, daher jede nur alle fünf

Wochen einmal hinkam. Am Sonntagmorgen fährte man uns in die französische Kirche, am Nachmittag vor der Stadt spazieren. Die übrige Zeit ging auf's Lesen, Schreiben, Zeichnen, Sticken oder Nähen; da ich viel Geschmac am Sticken fand, that ich nichts anderes und ein wenig Zeichnen. Ich lernte alle Arten Stickerie und machte deren viel. Obwohl ich sehr abgeschlossen war, gefiel ich mich da, denn ich erhielt guten Unterricht und werde mich zeitlebens meiner Verpflichtung dafür erinnern. Bei meiner Rückkehr sungen meine theuren Eltern mit der Religion von vorne an, ich wurde zum Prediger in die Lehre geschickt; nach drei Monaten wollte er mich zur Kommunion lassen: so gefestigt fand er mich. Mein lieber Vater wollte es nicht, weil ich noch nicht dreizehn Jahre zählte. Zur selben Zeit hat der Herr Superintendent Macler meinen Vater um die Erlaubniß, daß seine Töchter manchmal zu mir und ich zu ihnen gehen dürften, da er unser naher Nachbar war. Mein Vater gestattete es. An' dies nährte sehr meine Eigenliebe, deren ich voll war; denn ich war nur tugendhaft, um mir selbst zu gefallen und aus Eitelkeit; denn der Herr hatte noch nicht mein Herz entzündet können, um mich meinen Sündenstand erkennen und fühlen zu lassen. Im folgenden Jahre besuchte ich nochmals die Lehre und kommunizirte, ohne eine Frucht daraus zu ziehen.

Einige Zeit darnach ging mein verehrungswürdiger Vater friedlich und selig in die Ewigkeit hinüber einzig im Vertrauen auf das Verdienst des Heilands. Einige Stunden vor seinem Tode gab er mir seinen Segen. Ich habe ihn wohl in meinem Gedächtniß bewahrt, aber der Verlust eines so zärtlichen Vaters beschäftigte mich mehr. Etliche Zeit nach seinem Abscheiden versuchte ich jedes Mittel meine selige Mutter für die Erlaubniß zu gewinnen, in die Welt zu treten und deren eitle Vergnügungen zu genießen, doch diese gute Mutter, die die Gnade genoß dem Heiland anzugehören und in seiner Gemeinschaft zu leben, wollte mir durchaus nicht die Zügel schießen lassen, oder vielmehr der Herr er-

laubte es nicht; denn ich würde weltlicher geworden sein als eine. Ungeachtet all' dieser strengen Zucht wage ich zu versichern, daß ich die Eltern mit Zärtlichkeit und nicht gewöhnlicher Hochachtung liebte. Gleichwohl täuschte ich mehrmals diese gute Mutter, wie ich es schon meinem theuren Vater gethan. Wenn diese Fräulein Macler mich in ihren Garten abholen kamen, gingen wir zuweilen zum Tanz, der meine Lieblingsleidenschaft geworden war und so stark, daß ich mich noch einmal einen Monat nach meiner Verheißung dazu verführen ließ.

Als ich gegen sechzehn Jahre alt war, kamen an mich Heirathsanträge. Zwei Prediger bewarben sich sehr um mich, aber sie gefielen mir nicht, weil ich große Neigung für den Handel hatte; ich hatte Lust zu einem Kaufmann. Da stellte sich einer aus Colmar vor, der in unserem Hause gut bekannt war und in Geschäftsverbindung mit meiner Mutter stand. Sieh, bitte, wohl Acht auf die Leitung meines guten Herrn, daß dieser Mann mir nicht mehr gestel. Etwas später lehrte dein Vater in's Land zurück; er kam zu uns als Verwandter und wurde als solcher aufgenommen; doch konnte ich ihn wegen seines Berufs nicht leiden. Aber meine theure Mutter liebte ihn; er drang in sie, daß ich ihn heirathe. In dieser Zeit traf ein junger Zitzfabrikant ein, der einzige Sohn einer Wittwe in Zürich, die ihm für den Fall seiner Verheirathung die Abtretung ihrer Fabrik mit allen darin liegenden Kapitalien und den Magazinen über 100,000 Livres an Werth versprochen und sich Landbesitz zum Leben vorbehielt. Als dieser junge Mann in den Baden trat, fand er mich allein; er fragte mich nach meinem Bruder, man kam in's Gespräch; er fragte mich viel über das Geschäft, endlich kam mein Bruder; da sie sich kannten, unterhielten sie sich; endlich ging er zu anderen Kaufleuten und überall erkundigte er sich nach mir. Gegen Abend kam er meinen Bruder zu bitten mit ihm zu speisen und plauderte noch mit mir, aber ich wußte von nichts. Beim Essen fragte er meinen Bruder, ob er mich zur Ehe haben könne. Mein Bruder

sagte es mir, setzte mir auseinander wer er sei, und meinte, daß es ein Glück sein würde. Ich dachte: das ist ganz dein Fall. — Endlich war er fast immer bei uns und that sein Möglichstes und setzte viele seiner Bekannten in Bewegung, die mir sagten, daß dies wahrhaftig ein Glück wäre. Doch meine arme Mutter stemmte sich mit allen ihren Kräften entgegen und sagte, daß sie nie darin willigen werde ihre Tochter in ein fremdes Land gehen zu lassen. Obgleich er jeden Abend beim Fortgehen von uns gekränkt war, setzte er seine Besuche fort, bis mein Bruder und ich ihn wohl überzeugt hatten, daß ich unbedingt meiner Mutter nicht ungehorsam sein wolle. Er nahm Abschied unter vielen Thränen. Nach zwölf Tagen schrieb er noch einen Brief; die Furcht vor dem Ungehorsam und vor einer Züchtigung des Herrn zwang mich ihn zurückzusenden; und darnach bewarb sich Barrot immer um mich. Meine Mutter verpflichtete mich ihn zu ehelichen, was unter vielen Thränen geschah. — Deutlich sieht man die Hand Gottes, die über mich wachte und die geeigneten Mittel für mein wahres Glück und mein Seelenheil anwandte; denn wenn ich in den Handel und großen Reichthum eingetreten wäre, so wäre ich verloren gegangen, wiewohl ich der äußeren Lage nach mehr nach meinem Wunsche mich befunden hätte. Sieh, wie Gott meine ganze Familie segnet, schützt und versorgt, und da er mir bisher geholfen hat, wird er mir nichts mangeln lassen; ich habe alles auf ihn geworfen, besonders meine lieben Kinder, daß er sie zur Erkenntniß und Ueberzeugung von seiner zärtlichen Liebe führe, die ihn vom Himmel herabsteigen ließ sie zu erkaufen und zu retten.

Als ich verheirathet war, kam die Gnadenzeit. Ich sah mich einsam, allein, ohne etwas thun zu können; einen Strumpf zu stricken schien mir verlorene Zeit; ich war gewohnt in der Zerstreuung zu leben und ich fand mich allein, denn dein Vater war immer von Hause und ich war so traurig, daß ich nicht den Muth zum Ausgehen hatte. Ich hatte alle Zeit Betrachtungen anzustellen. Endlich begann

der Geist Gottes mir etwas meinen Sündenstand zu enthalten. Aber weil ich so leichtfertig war, wollte ich das noch nicht ernst nehmen. In seiner großen Treue und Liebe warf er mich auf ein Krankenbett, auf dem ich zu sterben glaubte. Doch da kam die große Erschütterung, die Sonde ward ins Innerste des Herzens geführt: wenn du sterben mußt, was wird aus deiner Seele? — Nun brauchst du nur der vorstehenden Erzählung zu folgen und findest die ganze Geschichte meines Lebens. Seit dem Tode deines theueren Vaters bringe ich befriedigt in der Gemeinschaft meines dreimal heiligen Gottes glückliche Sabbatstage.

So hatte der fromme Geist des elterlichen Hauses in Marie Marguerite seine Frucht getragen und sie reifen lassen zur treuen Mutter ihres eigenen, mit Kindern reich gesegneten Heims. Ahtzehn Kinder hat sie dem Gatten geboren, von deren Zusammenleben am elterlichen Herde wir gar nichts und deren Schicksale wir nur von einigen wenigen wissen. Eine Tochter Clemence war 1795 schon eine Reihe von Jahren Gouvernante in Livland auf Warbus im Pölow'schen Kirchspiel und kaufte von ihren Ersparnissen mit dem Fräulein Helene v. Rennenkampff zusammen 1816 das Gütchen Neu-Bigast¹⁾ im Kirchspiel Kannapäh, wo sie 1836 gestorben ist. Ihre Schwester Marguerite heirathete den Kaufmann Reichenbach in Ehlingen und lebte noch 1832 April 17. Deren Sohn Georg hatte in Folge der Julirevolution seine Fabrik in St. Quentin verloren und suchte in Württemberg eine neue zu errichten, wozu er von Tante Clemence ein Darlehen von 5000 Rbl. zu erhalten wünschte.²⁾

Von den Söhnen war, da der erwähnte Kapitän fählich bei Seite zu lassen ist, nach den erhaltenen Nachrichten

1) E. v. Stryk, Beiträge zur Geschichte der Rittergüter Livlands. Dorpat 1877. I. 224, 248.

2) Brief Georg Reichenbach's an Prof. Fritz Barrot vom 17. April 1832.

Christoph Friedrich der Älteste. Geboren 28. Juli 1751, studirte er zu Tübingen Theologie, Oekonomie und Mathematik, wurde 1782 außerordentl. Professor der Philosophie in Erlangen, 1801 Regierungs Rath in Stuttgart, später Oberamtmann in Marbach und Ehlingen, starb als solcher am letzteren Orte am 28. Februar 1812. In populärwissenschaftlicher Weise hat er auf den Gebieten der Mathematik, Physik, Astronomie, Geographie, Kameral- und Polizeiwissenschaft vielfach geschriftstelt. ¹⁾

Johann Leonhard, 1755 geboren, war vom 16. Mai 1771 bis zum 15. Dezember 1779 auf der Karlschule, studirte dort Kameralwissenschaft, kam zur Regierung in Nömpelgard und erlebte die Besetzung des Landes durch die Franzosen, war in den Friedensverhandlungen zu Basel und auf dem Kongress zu Rastadt, wie später in Paris im Interesse Württembergs thätig, erhielt 1802 die Stellung eines Kammer- und Saline-Direktors zu Ellwangen und wurde im Februar 1803 zum Chef der Organisations-Kommission für die neuerworbenen Lande ernannt. Nach dreijähriger angestrengter Thätigkeit ward Parrot, als Württemberg ein Königreich geworden, im April 1806 Direktor der kgl. Hof- und Domänenkammer, sowie des Berg-, Salinen- und Münz-Departements in Stuttgart und im Juni d. J. Vorsitzender der für das neue Königreich eingesetzten Organisations-Kommission. 1811 beim König in Ungnade gerathen, erhielt er nicht den verlangten Abschied, sondern wurde von allen seinen Stellen suspendirt und in eine langwierige Untersuchung gezogen, die durch einen ehrenrührigen Kabinettsbefehl im Dezember 1812 ihren vorläufigen Abschluß erhielt, bis König Wilhelm I. 1816 wenigstens die Ehre des Gefrankten vollständig wiederherstellte. ²⁾ Seit 1812 lebte er als Privatmann meist bei Gernsbach an der Murg

1) Allg. Deutsche Biographie.

2) G. „Zeitgenossen.“ Biographien und Charakteristiken. Neue Reihe. Zweiter Band, Leipzig 1822, 877—89.

auf der Bestzung seines Schwiegervaters Dieny, eines großen Waldeigenthümers, die nach dessen Tode auf ihn überging und ihn zur Waldkultur und zum Holzhandel veranlaßte. In diesem Betriebe fand ihn bei seinem Besuch im J. 1817 der Neffe Fritz Parrot, der sich in dem Verwandtenhause sehr wohl fühlte und seine um zwei Jahre ältere Cousine Dorothea Henriette Katharina herzlich lieb gewann, so daß der Oheim diese, wie es scheint, einzige Tochter dem inzwischen Professor der Physiologie in Dorpat gewordenen Verlobten zur Eheschließung im August 1821 zuführte. Seine Kinder und der eigentlich jetzt erst kennen gelernte jüngste Bruder lockten den alten Herrn mehrmals (1822 und 1824) zu längerem Aufenthalte in den Norden. Während dieser Besuche erwuchs der Plan und auch der Beginn der Abfassung eines recht unkritischen und verworrenen Buches: „Versuch einer Entwicklung der Sprache, Abstammung, Geschichte, Mythologie und bürgerlichen Verhältnisse der Lieven, Lätten, Gessien.“ Zwei Bände. Stuttgart 1828. 8. Eine neue Titelausgabe erschien Berlin 1839. Nach Georg Reichenbach's Mittheilung lebte der Onkel 1832 in Cannstadt, gestorben ist er am 10. Juli 1836 in seiner Vaterstadt; ob er sich dahin zurückgezogen, ob er sie nur besucht, ist nicht überliefert. Vermuthen ließe sich letzteres, weil schon 1817 Fritz Parrot bei seiner Anwesenheit in Mömpelgard keine Spur von Familienbeziehungen antraf.

Gerson Friedrich, um den Anfang des Jahrhunderts in seiner kaufmännischen Laufbahn in der Vaterstadt gescheitert, suchte, von der Mutter auf's Wärmste empfohlen, 1802 beim Bruder Georg Hilfe, verweilte einige Jahre mit seinem ältesten kleinen Sohne Friedrich in Livland, ließ den Knaben beim Oheim zurück, der ihn in seinem Hause erzog, ihm 1812 Aufnahme in ein Kadettenkorps in St. Petersburg verschaffte¹⁾ und väterlich für ihn sorgte. Gerson geht unserem Blicke verloren, nur ein zurückgelassenes Stamm-

1) Brief B.'s an R. Alexander v. 12. Febr. 1812.

buch bewahrt sein Andenken. Sein Sohn trauerte am Sarge des Pflegevaters im Sommer 1852 als Major im russischen Heere.

Als letzter in der langen Reihe der Geschwister wurde Georg Friedrich am Abend des 5. Juli (24. Juni) 1767 so frühzeitig¹⁾ und so schwach geboren, daß er vom Arzt David Charles Bordenot alsbald die Nothtaufe erhielt²⁾ und man in Kurzem die Hoffnung auf die Erhaltung seines Daseins aufgab. Nachdem in vierundzwanzig Stunden kein Lebenszeichen von ihm wahrgenommen worden, that man das Kindlein in eine Schachtel, es der Erde zu übergeben. Da verlangte die Mutter noch einmal nach ihm. Die Schachtel ward geöffnet — und das Kind schlug die Augen gegen die Mutter auf und schien zu lächeln.³⁾ Am 7. ist es in die Kirche zur Einsegnung gebracht durch den Kaufmann George Frédéric Fayot in Stellvertretung seines Sohnes Jean Frédéric als Taufvater und durch Frau Katharina Elisabeth Boigeol, Gattin des Majors vom Schweizerregiment Jenner Herrn Jean Nicolas Mequillet, als Taufmutter.⁴⁾ — Der Gedanke an die Mutter, die ihm nicht nur das Leben gegeben, die es ihm auch gerettet hatte, die von Anfang an ein besonderes inniges Band mit dem jüngsten Sohne zeitlebens verknüpfen mochte, war es, der diesen in's Elternhaus zurücktrieb, als er einst in knabenhafter Wander- und Abenteuerlust es verlassen hatte, um in die weite Welt zu gehen.⁵⁾ „Der zärtlichreligiösen Sorgfalt meiner liebevollen Mutter — schrieb Barrot im März 1803 an den Bürgermeister Johann Christoph Schwarz in Riga⁶⁾

1) Ed. v. Muralt's Grabrede (Msc.).

2) Tauffchein.

3) Ed. v. Muralt's Grabrede.

4) Tauffchein.

5) Muralt.

6) Für dessen Sammlung von Materialien zur livländ. Gelehrten-geschichte, hds. hinterlassen, hier mit „Schwarz“ bezeichnet.

— verdanke ich meine erste moralische Bildung, welche auf mein ganzes nachheriges Leben den größten Einfluß gehabt hat.“ Und noch 1817 hat er den ihm selbst nicht erschlossenen Glaubensgeist der frommen Mutter und ihre ihm in's Herz gegrabene Treue und Liebe so objektiv dem Dorpater Kurator Grafen Lieven zu schildern gewußt, daß dieser die ihm sinnesverwandte Frau lebendig vor sich stehen sah.¹⁾ Ihre Züge, wie sie in höherem Alter von Sorgen durchfurcht worden, und auch das strenge Gesicht des Vaters, umrahmt von steifgewickelten Locken, deren graue Farbe ungewiß läßt, ob sie die Jahre gebleicht oder der Puder gefärbt, bewahren zwei Brustbilder in Del auf dem von Barrot'schen Familiengute Kusna im Serwenschen Kreise Estlands. Es will nicht gelingen im Antlitz der Eltern die charakteristischen Linien der Physiognomie des Sohnes wiederzufinden, so sehr seine Gemüthsstärke und selbstvergeffene Liebe das Erbe der Mutter sein dürften, während in den Beziehungen zur Dessenlichkeit sein eigenes Wesen wenigstens in zwei Seiten der Charakterzeichnung sich ausdrückt, die er von seinem Vater entwirft: „Mein Vater, den sein Patriotismus zu den höchsten municipalen Aemtern meiner kleinen Vaterstadt frühzeitig erhoben hatte, konnte meiner Erziehung wenig Zeit widmen. Feurige Liebe für das allgemeine Beste, Entschlossenheit und strenge Ausübung der Gerechtigkeit zeichneten sein ganzes ehrenvolles Leben aus so sehr, als es in der engen Wirkungssphäre möglicherweise geschehen konnte.“²⁾ Wegen den Grafen Lieven mag er bei erwähnter Gelegenheit eingehender sich geäußert haben, wenn dieser antwortete: „Natürlich war es, daß des edelmüthigen, talentvollen Vaters mehr glänzende Eigenschaften das junge, lebhaft, nahe verwandte Gemüth des Sohnes mächtig erfassen und mit fortreißen mußten.“ Ist es wahr, daß das Kind einer im inner-

1) Vgl. Briefe des Fürsten Karl Lieven in „Balt. Monatschrift“, Bd. 42. 1895. S. 197 ff.

2) Schwarz.

sten Wesen harmonischen Ehe die geistigen und seelischen Eigenschaften der Eltern vereinigt und wohl gesteigert besitzt, so ließe sich aus der Begabung und dem Charakter Georg Friedrichs die Folgerung ziehen, daß in den vierundzwanzig Jahren ihres Bundes Marie Marguerite sich auf's Innigste mit dem Anfangs ungeliebten Gatten zusammengeschlossen hätte.

„Im vaterländischen Gymnasium — berichtet Barrot an Schwarz weiter — genoß ich einen vortrefflichen Unterricht, besonders durch die Sorgfalt des damaligen vortrefflichen, über allen Ausdruck wohlwollenden Rektors Veron, der sich die Erfüllung seiner Pflichten als Lehrer und Vorkieher des Gymnasiums so angelegen sein ließ, daß seine Gesundheit bald der Anstrengung unterlag. Er starb im eigentlichen Sinne des Wortes als Märtyrer seines Eifers, als Opfer für die Jugend, die ihm anvertraut war und deren Liebe er im höchsten Grade besaß. Vor Allem verehrte er die Wahrheit mit Enthusiasmus.“

Während der zehnjährigen Schulzeit¹⁾ knüpfte sich Barrot's Freundschaft mit dem berühmtesten Sohne Mönvelgarde's, dem um zwei Jahre jüngeren Georg Leopold Christian Friedrich Dagobert Cuvier,²⁾ dem Sohne eines pensionirten Lieutenants vom Schweizerregiment von Waldner. Das enge Band, das die Jugendjahre umschlossen, lockerte sich zwar mit der Zeit und der weiten Entfernung der Freunde; doch blieb das Interesse an einander, auch ward gelegentlich ein Gruß getauscht, und im Nachlaß Barrot's ist noch ein Schreiben Cuvier's an ihn vom 14. Oktober 1824 verzeichnet, das leider verloren gegangen.

1) S. unten Cuvier's Gedicht vom 26. August 1788.

2) Geb. 23. August 1769. S. Wagner I. A. Nr. 1073. Das Jahr der Aufnahme ist verdruckt 1774 statt 1784. Cuvier selbst hat als seinen Geburtstag den 24. August angegeben. S. G. Cuvier Briefe an Ch. F. Pfaff, herausg. von Behn. Kiel 1845.

„In meinem fast vollendeten fünfzehnten Jahre¹⁾ — fährt Barrot fort — bezog ich die Universität zu Stuttgart, welche damals den Kulminationspunkt ihres Floris erreicht hatte. Ich studirte dort die ökonomischen Wissenschaften pro forma, die mathematischen und physikalischen aus Neigung. Moll und Schwab beehrten mich mit ihrem besonderen Wohlwollen und schränkten daher die Wirkungen desselben nicht auf den bloßen Unterricht ein, sondern setzten mit wahrer Humanität das Werk des edlen Veron fort, eine Arbeit, welche an den freundschaftlichen Bemühungen des jetzigen Professors Pfaff zu Helmstedt²⁾, meines damaligen nur um sehr wenige Jahre älteren Freundes, die schönste Unterstützung einer für das Gute enthuftastischen, reinen Seele fand. So umschlungen von den Banden der Freundschaft, durch die Bemühungen biederer Männer gehoben, trat ich im neunzehnten Jahre³⁾ in's bürgerliche Leben, anfänglich als Privatlehrer in Frankreich, wo ich Valande's Gewogenheit mir zu erwerben das Glück hatte, bald darauf als Hausvater in Deutschland, wo ich etwa sieben Jahre⁴⁾ lang an verschiedenen Orten privatisirte.

Nach dem Verluste meiner ersten Gattin führte mich das Schicksal nach Russland, wo ich bald die Stelle eines be-

1) Der Verf. schreibt: In meinem 14. Jahre.

2) Joh. Friedr. Pfaff, geb. 22. Dezember 1765 zu Stuttgart, der zweite von vier Brüdern auf der Karlschule (Nr. 576) vom 13. Januar 1775 bis 11. April 1785, studirte Mathematik in Göttingen, 1788 Prof. der Mathematik in Helmstedt, leht 1803 einen Ruf nach Dorpat ab, 1810 bei Auflösung der Universität Helmstedt von der westfälischen Regierung nach Halle versetzt. † dort 1825. — Vgl. Sammlung von Briefen, gewechselt zwischen Joh. Friedrich Pfaff und Herzog Karl von Württemberg u. a. (darunter G. Fr. Barrot). Herausg. von Karl Pfaff. Leipzig 1853.

3) Der Verf. schreibt: Im achtzehnten Jahre.

4) Der Verf. schreibt: Etwa neun Jahre.

ständigen Sekretärs der damals entstehenden gemeinnützigen und ökonomischen Gesellschaft zu Riga annahm. Als die Universität zu Dorpat gestiftet werden sollte, bekannte ich mich sogleich dazu, obgleich mit einiger Aufopferung von ökonomischen Vortheilen, weil ich hier einen meiner Neigung angemessenen Wirkungskreis zu finden hoffte. Diese Hoffnung ist in Erfüllung gegangen, unendlich weit über meine Erwartung und auf eine ganz andere Art, als ich hoffte."

Dieses im März 1803 geschriebene curriculum vitae in zuverlässiger Weise nach Möglichkeit auszufüllen, ist die Aufgabe des Biographen für den ersten Abschnitt des Lebens seines Helden, der die Vorbereitung auf dessen eigentliche Manneswirksamkeit während der fünf und zwanzig dem Dienste der baltischen Landeshochschule und Jugendbildung gewidmeten Jahre darstellt. Als Quellen für die Zeit bis zum Sommer 1795, bis zum Eintreffen Barrot's in Livland, liegen zunächst seine gelegentlichen mündlichen Mittheilungen an seine Familie vor, die im handschriftlichen biographischen Versuch seines Schwiegersohnes, des 1894 gestorbenen Wirkl. Staatsraths Platon von Storch (Alb. acad. Dorp. 2424), aufbewahrt sind; sodann die aus dem inzwischen verlorenen Theil des Nachlasses von jenem gezogenen Nachrichten, endlich einige wenige aus jener Periode erhaltene Papiere und Druckschriften. Mit dem Zeitpunkt der Landung Barrot's in Riga treten vorzugsweise die Ergebnisse der Archiv- und Literaturforschung ein, deren letztere die Darstellung von Anfang an unterstützen.

Es ist nun gleich auf einen eigenthümlichen Mangel in der überaus reichen Begabung Barrot's hinzuweisen, der dem Leser bereits auf den vorstehenden Seiten entgegengetreten ist, den Biographen aber vielfach vor ein Räthsel stellte, dessen Lösung ihm erst der achte Band von Moltke's „Gesammelten Schriften und Denkwürdigkeiten“ gebracht hat. Dieser Band enthält die von Gustav Hirschfeld besorgte sechste Auflage der „Briefe aus der Türkei“ (Berlin 1893). Schon im zweiten Bande der „Gesammelten Schriften“ hatten sich

S. 95 und 200 gar seltsame geschichtliche Irrthümer bemerkbar gemacht, die der Herausgeber übersehen oder an die er in Abelongebrachter Pietät gegen den ehrwürdigen Verfasser nicht gerührt hat. Hirschfeld aber wies auf S. XXV seiner Einleitung der Türkischen Briefe — man vergleiche nur sorgfältig alle Beweisstellen! — unwiderleglich nach, daß Moltke entschieden keinen Sinn für Daten besessen. — Das Gleiche muß für Barrot gelten.

Nicht nur, daß er sehr oft seine Briefe und Denkschriften gar nicht datirte, was Graf Pleven ihm zweimal halb scherzend vorwirft¹⁾, worauf Barrot mit einer „langen Erläuterung“ antwortet, die wir leider nicht kennen — er befand sich auch zuweilen in voller Verwirrung über das Datum, wie er — es sind allerdings die zwei stärksten Beispiele — einen dem Kaiser Alexander spätestens am 1. Juni 1805 geschriebenen Brief vom 6. Juli datirte und einen an denselben am 15. Juli 1807 gerichteten Brief²⁾ also begann: Mon bien aimé! Mon Alexandre chéri! Je vais célébrer mon 40-ième jour de naissance en vouant cette journée à Votre souvenir. Das war am 27. Juli n. Stils, während der Geburtstag am 5. Juli n. Stils gewesen war. Da Barrot sich seit mehreren Wochen auf einer Reise zur Befichtigung der livländischen Schulen befand, war er um die übliche Feier seines Geburtstages in der Familie am Johannis-tage a. Stils gekommen und hatte damit den Stützpunkt für sein Gedächtniß verloren. So gerieth er in die Irre. Sener 15. Juli treibt übrigens in manchen gedruckten Angaben, so im dritten Bande des livländischen Schriftstellerlexikons, sein Anwesen und könnte auf einem irrigen Selbstzeugniß Barrots beruhen. Im fünften Bande ist der Fehler berichtigt worden. — Hierher gehört auch, daß er Geseze,

1) „Balt. Monatschrift“ Bd. 42. 1895. S. 203. 432.

2) Es ist der im Dezemberheft von Fleischers Deutscher Revue 1894 S. 321 unter Weglassung obigen Anfangs veröffentlichte.

Erlasse häufig nicht nach dem Datum ihrer Unterzeichnung oder Veröffentlichung, das das betreffende Dokument an der Stirn oder am Schlusse trägt, sondern nach dem Datum des Zeitungsblattes, das sie ihm vor Augen gebracht hat, benennt. Aus solcher Geringschätzung des Datums rührt es, daß er nur sein Geburtsjahr, nicht den Geburtstag in seinem Lebenslauf genannt hat; daß er bei der Angabe des „vierzehnten“ Lebensjahres nur die vollen Jahre gezählt, die angebrochenen aber nicht berücksichtigt, obwohl sie zusammen fast ein ganzes Jahr ausmachen; und zu den „neun“ Jahren in Deutschland konnte er nur gelangen, indem er von seiner Entlassung von der Karlschule ausging, während die zwei ersten Jahre nach diesem Zeitpunkt doch auf Frankreich fielen. Die Folgerung aus dem allen ist, daß Barrot's sämtliche Zeitangaben der Nachprüfung und oft einer Zurechtstellung bedürfen. Wir werden sehen, wie er sogar den Bestand seiner ersten Ehe unmittelbar nach ihrem Ende auf „fast sieben“ Jahre berechnete, während sie thatsächlich nur vier Jahre und acht Monate gedauert hat, so daß die Zeit des Brautstandes von ihm mitgezählt ist.

Der Eintrag über Barrot in die Matrikel oder das Nationalverzeichnis der Hohen Karlschule zu Stuttgart lautet: ¹⁾

1000. Barrot, Georg, Friedr. 14½ J. alt, ²⁾ evang., von Mompelgard, Hof-Chir. und Weg-Inspekt.-Sohn, Aufn. 10. Mai 1782, R. 200 Fl. (Camerale), Austr. 2. April 1786, entlassen. Von der Pension ward 1785 die Hälfte nachgelassen.

Der Wille des Vaters, nicht etwa der Befehl oder doch die Aufforderung des Herzogs, wie es seinem älteren Bruder, Schiller, den Pfaff's, Cubier und vielen anderen gegenüber geschehen, bestimmte den Eintritt Barrot's in die Karls-

1) Wagner I, S. 392.

2) Da nur nach Vierteljahren, nicht nach Monaten gerechnet wurde, maßte es 14½ lauten.

schule. Wohl aber erwies Herzog Karl seinem Leibarzt die gleiche Hilfe, durch die er vielen Untertanen die Erziehung ihrer Söhne erleichterte. Er minderte die für den Eintritt von Inländern nach vollendetem vierzehnten Jahre festgesetzte Pension von 400 Gulden¹⁾ auf die Hälfte und stellte auch diese nach zweieinhalb oder drei Jahren wieder um die Hälfte niedriger. Barrot muß sich also durchweg gut gehalten haben, obwohl er nicht, wie einst der Bruder, den Chevalierorden erworben, der der Lohn der Zuerkennung von vier Preisen bei einer der jährlichen Preisautheilungen war und seinem Besitzer für die ganze Dauer des Aufenthaltes in der Anstalt die Aufnahme in den besser ausgestatteten und mit größeren Freiheiten bedachten Chevaliersaal brachte. Ja, wahrscheinlich hat er überhaupt keinen Preis erhalten, da die öffentliche Prüfung und Preisvertheilung 1783 ausfiel und für die beiden folgenden Jahre sich nur sehr dürftige Auszüge aus den betreffenden Verzeichnissen vorfinden,²⁾ in denen sein Name nicht begegnet.

Als Barrot im Mai 1782 die Hohe Karlschule bezog, war sie seit dem November 1775 als Militär- und Ritterakademie in den Räumen der heutigen kgl. Privatbibliothek, des Marstalls und der Hofbureaus an der Eingangsseite der kgl. Anlagen untergebracht und zählte einen Theil der letzteren zu ihrem Revier. Noch mag die Festfreude aus den Augen seiner Kameraden gestrahlt haben, wenn sie dem Neuling von den Feierlichkeiten erzählten, mit denen erst vor wenigen Monaten, vom 11. bis 17. Februar, die Einweihung ihrer Anstalt zur Hochschule begangen worden. Denn Kaiser Josef II. hatte ihren gedeihlichen Fortgang und die erreichte Blüthe durch ihre Erhebung zur Universität mittelst Diploms vom 22. Dezember 1781 anerkannt.³⁾ Aber bereits im Herbst desselben Jahres, in den Tagen des 15. bis 28. September,

1) Wagner I, 53.

2) Wagner II, 319 ff.

3) Wagner I, 73–77.

schaute Barrot selbst viel größere Pracht, als Herzog Karl alles aufbot, den Aufenthalt seiner Nichte Sophie Dorothea, nunmehr Maria Feodorowna, und ihres Gemahls, des russischen Thronfolgers Paul, nach seiner Anschauung auf's Würdigste zu ehren. Zahlreiche Gäste füllten die derzeit noch kleine Stadt. Der Graf und die Gräfin vom Norden — unter diesem Namen reisten die Kaiserlichen Hoheiten — hatten ein Gefolge von hundert Personen und an Fremden waren 22 fürstliche und 49 gräfliche Herrschaften nebst zahlreichem Adel gegenwärtig.¹⁾ Am 25. September fand der Besuch der Karlschule durch die von ihrem Wirthen geleiteten hohen Gäste statt,²⁾ in deren Gegenwart Barrot aufgefordert wurde, das Dasein Gottes zu beweisen. Unerwarteten erklärte er, er könne es nicht. „Wie“, rief der Großfürst entrüstet, „Sie leugnen das Dasein Gottes?“ „Nein, Kaiserliche Hoheit“, war die Antwort, „ich leugne es nicht, ich fühle es. Das ist mehr als ein logischer Beweis.“³⁾ Die Begebenheit ist so ganz dem Charakter Barrots entsprechend und durch seine späteren Beziehungen zur Kaiserlichen Familie ihm denkwürdig geworden, daß er wohl noch in höherem Alter des Vorgangs sich erinnern mochte.

Eben in diesen Tagen entwich Schiller aus Stuttgart nach Mannheim. Es ist schon möglich, daß Barrot, wie Storch schreibt, sich der Persönlichkeit des Dichters der „Räuber“ ganz wohl entsann, doch nur vom Sehen auf der Straße her; denn Schiller hatte die Akademie bereits im Dezember 1780 verlassen. Aber die Zöglinge derselben mochten, wenn sie den ehemaligen Genossen erblickten, mit Stolz ihn den Jüngeren weisen. Und Barrot mag um so begieriger nach ihm ausgeschaut haben, als sein Vetter Boigeol,⁴⁾ der zwei Jahre vor Schiller

1) Wagner I, 80.

2) Oberkirch I, 384.

3) Nach Muralt's Grabrede.

4) Wagner I, A. Nr. 525.

die Karlschule absolvirt und dann in Mömpelgard Sekretär geworden, mit einem Franzosen, Masson,¹⁾ Gegner des Schiller'schen Freundeskreises und seines poetischen Treibens gewesen war. Diese hatten Schiller's leidenschaftlich geliebten Freund Scharffenstein,²⁾ auch einen Mömpelgarder, auf ihre Seite gezogen,³⁾ so daß der Gegensatz einen fast landschaftlichen Charakter gewinnt. Die Vermuthung liegt nahe, daß nach dem Erfolge der „Räuber“ Boigeol mancherlei von seinem berühmten Mitschüler im Verwandtenkreise erzählt habe, was dem empfänglichen und frühgereiften Gymnasiasten sich unvergeßlich einprägte.

Die Stellungnahme der Mömpelgarder zum Erwachen der Dichtertriebe auf der Karlschule ist bemerkenswerth nicht sowohl wegen ihrer feindseligen, spöttelnden Haltung, die theils auf persönliche Veranlagung zurückzuführen ist, theils aus der vorherrschenden Verstandesrichtung des romanischen Volksgeistes sich erklärt, sondern vielmehr weil die Thatsache der Stellungnahme einen gar bedeutenden Beweis für die germanisirende Kraft der Karlschule abgiebt. Wie vorwiegend französisch Mömpelgard war, erhellt daraus, daß von 65 Zöglingen aus der Grasschaft zehn, vielleicht, weil fünf Namen sowohl französisch wie deutsch lauten können, fünfzehn deutsche Namen tragen. Dabei läßt sich vermuthen, daß ein Theil dieser fünfzehn französische Mütter gehabt habe und alle französischen Schulunterricht genossen haben

1) Peter Konrad. S. Wagner I, A. Nr. 268. Als Artillerie-Lieutenant entlassen, fand er 1786 sein Unterkommen in Rußland als Major und Sekretär des Großfürsten Alexander. Verfasser der *Mémoires secrets sur la Russie*. 3 vol. (Paris, 1800—1802) und der *Lettres d'un Français à un Allemand* (Aug. v. Kozebue) 1802. In letzterer Schrift zeichnet der Verf. sich E. F. B. M.

2) Wagner I, A. Nr. 332.

3) Nach Rich. Weltrich, Friedrich Schiller. I. Stuttg. 1885. S. 168.

werden. ¹⁾ Daß sie Stellung zur deutschen Poesie nehmen konnten, daß Boigeol, nach Weltrich's Mittheilung, Schiller's Produkte für Nachahmung Klopstock's erklärte, zeugt dafür, daß sie ihre Zeit sprachlich gut verwandt hatten, daß die Schule es verstanden ihre Zöglinge des Deutschen mächtig werden zu lassen. Barrot soll bei seinem Eintritt kein Wort Deutsch verstanden haben; nach wenigen Monaten vermochte er ohne Anstand den Vorträgen zu folgen, wenn er auch die Gewandtheit im schriftlichen Ausdruck erst während seiner späteren Wirksamkeit in Deutschland sich aneignete. Cubier, der unter gleichen sprachlichen Bedingungen eingetreten sein wird, handhabte, wie er sagte, ²⁾ nach seinem Abgange von der Karlschule das Deutsche leichter als seine Muttersprache und fühlte sich weit mehr als Deutscher denn als Franzose, der er erst allmählich wieder wurde. Erleichtert ward der Karlschule ihre Aufgabe gegenüber den Zöglingen aus dem fremdsprachigen „Inland“ einmal durch das, wie wir erfahren, dort übliche *Batois*; die jungen Leute aus der Landschaft werden also in der Anstalt gehindert sein, sich in ihrer heimatlichen Mundart zu unterhalten. Andererseits waren immer nur wenige *Mömpelgarder* aus gebildeten Familien in der Karlschule, um so leichter schlossen sie sich an ihre deutschen Mitschüler. So fand Barrot in ihr bloß seine beiden Vetter Karl Friedrich und Karl Jakob Friedrich

1) Die von R. G. v. Baer in seiner Lebensgeschichte Cubiers (Braunschweig 1897) S. 17 und S. 39 verlautbarte Anschauung über die Bevölkerungs- und Sprachenverhältnisse *Mömpelgard's* erscheint eben nicht begründet.

2) G. George Cubiers Briefe an Christoph Heinrich Pfaff aus den Jahren 1788—1792 naturhistorischen, politischen und literarischen Inhalts. Nebst einer biographischen Notiz über G. Cubier von Chr. H. Pfaff. Herausg. von W. F. G. Behn. Kiel 1845. 8. Auch: Chr. H. Pfaff, Lebenserinnerungen. Kiel 1854. S. 55.

Barrot¹⁾ vor und blieb mit ihnen drei Jahre zusammen. Als Cuvier nach zwei Jahren dem Schulfreund nach Stuttgart folgte, waren während eines Jahres vier Landsleute zusammen, und nach Barrot's Austritt blieb Cuvier als einziger Mompelgarder nach. Daher hatte sich Georg Barrot anfangs vorzüglich an den älteren Joh. Friedrich Pfaff, den später berühmten Mathematiker, gelehnt, dessen fördernder Einwirkung er gedenkt. Natürlich lebte die Freundschaft, die im Knabenalter ihn mit Cuvier verbunden, wieder auf, als dieser sich zu ihm gesellte, und bot ihm bei der Frühreise des neue Bahnen weisenden Naturforschers einen Ersatz für den Verlust Pfaff's in seinem vierten Studienjahre.

Doch noch anderer strebsamer Freunde hat er in späten Jahren sich erinnert. ²⁾ Da war Georg Friedrich Säger aus Ludwigsburg, ³⁾ der 1840 als Oberforstrath gestorben; Joh. Georg Hartmann, ⁴⁾ der an der Karlschule in den letzten Jahren ihres Bestehens als Professor der Forstwissenschaft wirkte und 1849 als Geheimrath starb; Aug. Friedrich Autenrieth, ⁵⁾ der namhafte Mediziner und Kanzler der Universität Tübingen, und zwei Brüder Marschall von Bieberstein, ⁶⁾ Karl Wilhelm, mit dem Freiherrn von Reizenstein einer der Schöpfer der badischen Verfassung, der im Begriff, leitender Minister zu werden, 1817 starb, und Friedrich Leopold, der bis an seinen Tod bei Charkow im Jahre 1826 um die botanische Durchforschung Süd-Russlands und des Kaukasus sich verdient gemacht. Storch berichtet, alle Genannten — Barrot's Vetter ausgenommen — habe ein Verein zum gemeinsamen Studium der Natur verknüpft; man versammelte sich einmal in der Woche zur Besprechung wissenschaftlicher Gegenstände,

1) Wagner I, A. Nr. 821, 822.

2) Nach Storch.

3) Wagner I, A. Nr. 974.

4) l. c. B. Nr. 8.

5) l. c. B. Nr. 92.

6) l. c. A. Nr. 501 und 612.

zu Vorträgen, zur Betrachtung der von den Mitgliedern angelegten Sammlungen. Hier liegt ein Mißverständniß vor. Joh. Friedrich Pfaff und Autenrieth sind nicht zusammen auf der Karlschule gewesen; Letzterer trat ein halbes Jahr nach dem Abgange Pfaff's ein; und nach des jüngeren Christoph Heinrich Pfaff Lebenserinnerungen (S. 36) wurde ein solcher Verein erst durch Cuvier 1787 gegründet, als Barrot Stuttgart verlassen hatte. Also nicht der ältere, sondern der jüngere Pfaff, und nicht die erwähnten Brüder Marschall von Bieberstein, sondern der spätere Kassauische Minister der Rheinbundszeit Ernst Franz Ludwig von Marschall¹⁾ waren Theilnehmer dieses Vereins. Barrot aber, schon Hauslehrer in Frankreich, war korrespondirendes Mitglied, wie in der Folge Cuvier und Marschall, so daß die Vorträge und Mittheilungen brieflich der Reihe nach umliefen.²⁾ Doch auch ohne Verein haben die ausgezeichneten Jünglinge, die sich auf der Akademie in Freundschaft zusammengefunden, sich gegenseitig in der Erforschung der Natur gefördert.

Dem ursprünglichen Wunsche des Vaters gemäß, hatte Barrot sich der Medizin widmen sollen. Da ihm aber diese Wissenschaft einer genaueren Bestimmtheit in den Begriffen und einer strengeren Schärfe in den Schlußfolgerungen zu entbehren schien, zu der er sich schon in früher Jugend hingezogen fühlte, so folgte er seiner Lieblingsneigung und entschied sich für Mathematik und Physik. Nach der auf der Karlschule geltenden Studienordnung erreichte er sein Ziel am besten in der Zugehörigkeit zur ökonomischen oder staatswirtschaftlichen Fakultät, welche nach dem Vorgange Gießens durch die jüngste Universität in die Reihe der älteren Schwestern erst mit Erfolg eingeführt worden ist.

Richard Weltrich hat im dritten Kapitel seiner so gründlichen wie geisterrfüllten Schillerbiographie als das Eigen-

1) Wagner I, A. Nr. 996.

2) Cuvier's Briefe an Chr. H. Pfaff, s. unten den vom 10. September 1788.

thämliche der an der Karlschule gepflegten Unterrichtsmethode nach Julius Kläiber's Vorgänge¹⁾ die Verbindung der realistischen Richtung mit einer starken Betonung des Studiums der Philosophie hervorgehoben (S. 112). Und zwar ward dieses Studium, natürlich das der herrschenden Philosophie der nächstvorangegangenen Zeit, der Wolff'schen Popularphilosophie, die Grundlage aller Fakultätsstudien; es bildete den Mittelpunkt des gesammten Unterrichts. Die philosophischen Abtheilungen waren zwischen die philologischen und die Berufsabtheilungen gerückt. Wer, wie Cuvier und Barrot, in vorgerückteren Jahren, nach Vollendung des Gymnasialkursus, in die Karlschule eintrat, konnte wohl an den philologischen Abtheilungen vorübergehen; der Durchgang aber durch die philosophischen Abtheilungen als gemeinsame Vorbereitungsstufe aller studirenden Berufsabtheilungen war unerlässlich.

Dieser Anordnung ist es zuzuschreiben, „daß durch die Zöglinge der Anstalt in alle Zweige des Staatsdienstes, in den Militär- und selbst in den Gewerbestand ein Geist getragen wurde, der, so verschiedenartig seine Bethätigung sein mochte, doch überall ein gewisses gemeinsames Gepräge und vielfach die Wirkung erfrischender Anregung geltend machte.“ (S. 104). „Die Philosophie vorzüglich war es, die den Zöglingen jene an ihnen gerühmte Weite des Blicks, jene Freiheit und ordnende Kraft des Geistes, jene Vielseitigkeit des Interesses gewährte, welche über dem Einzelnen das Ganze nicht zu vergessen lehrt und über der besondern Berufsbildung den verständnißvollen Sinn für die Thätigkeit anderer Lebenskreise sich nicht entzogen sieht. Auch die Versatilität, die Gewandtheit und Kühnheit des Ausdrucks, welche an den schriftlichen Ausarbeitungen der Karlschüler vielfach bemerkt worden ist, darf wohl weniger der eine Dressur ver-

1) In dessen berühmtem Programm des königl. Realgymnasiums zu Stuttgart 1872/73: „Der Unterricht in der ehemaligen Höfen Karlschule in Stuttgart“.

schmähen den Unterrichtsmethode, als dem befreienden, logische Sicherheit und Handhabung des Gedankenapparats vermittelnden Einfluß philosophischer Studien zugesprochen werden.“ (S. 118).

Treffender als durch diese Sätze Weltrich's kann der von Parrot gewonnene Bildungsstand kaum bezeichnet werden, und es mag hier gleich gesagt sein, daß er vom hohen pädagogischen Gewinn, den er aus der Karlschule gezogen und der nach seiner Ueberzeugung überhaupt sich aus ihr habe ziehen lassen, durch sein ganzes Leben hin wiederholt ausdrücklich Zeugniß gegeben hat. Noch während des Bestehens der Akademie — sie wurde 1794 durch den Herzog Ludwig Eugen aufgehoben — weist er in seinem zu Frankfurt am Main erschienenen Schriftchen *Esprit de l'éducation* die sorgende Frage zurück, wo ein junger, lebensfrischer Mann, wie ein Lehrer, besonders ein Erzieher sein solle, mit der Erfahrung des reiferen Alters zu finden sei. Leicht sei es zwar nicht, doch auch nicht unmöglich. In ganz Europa gebe es Institute, wo mehrere junge Leute zusammen erzogen werden. Es sei nicht selten, solche zu finden, in denen die Zahl der Zöglinge sich auf mehrere Hundert beläuft. Welch' eine Schule um einen Lehrer zu bilden! Selbst die Fehler seiner Vorgesetzten sind ebenso viele Lektionen für ihn, um so werthvoller, wenn er selbst deren Opfer ist. „L'institut de Stuttgart qui est devenu une université par les soins de son fondateur pourrait fournir une pépinière d'instituteurs aussi parfaits qu'il est possible dans nos moeurs. Nulle part tant de bon et de mauvais. Le jeune instituteur qui veut se former à l'art de l'éducation y trouve des modèles de toutes les vertus et de tous les vices. D'autres instituts de ce genre, moins considérables, moins parfaits et moins imparfaits se trouvent presque partout (p. 5). So hat der ehemalige Schüler als die Summe seiner in sechs bis sieben Berufs Jahren nachgeprüften Erfahrungen auf der Karlschule ihre menschenbildende erzieherische Wirkung erkannt und zugleich seine

Fähigkeit erwiesen, aus dem Gegenüber und Durcheinander der Kategorien von Gut und Böse, in die die Menge seiner einzelnen Wahrnehmungen und Erinnerungen zerfiel, sich zur Höhe der Werthbestimmung der Gesammterrscheinung zu erheben.

Wieviel auch angeborener Begabung dabei zuzumessen ist, es kann kein Zweifel sein, daß die Anlage durch die Methode dieser ersten modernen Hochschule mit ihrer von mehreren Lehrern geübten Seminarpraxis und mit ihren weiten Gesichtspunkten und der umfassenden Auswahl der Wissenszweige, die zur Bildung einer Wissenschaftsgruppe sich zusammenthaten, eine außerordentliche Förderung und glückliche Entwicklung erfuhr!¹⁾ Der Studienplan, den Parrot einzuhalten hatte, ist freilich nicht so wie Schiller's durch liebevolle örtliche Archivforschung aufgeheilt, auf die einzelnen Jahre vertheilt und nach Stunden bemessen, sondern er liegt im Ganzen vor, aus dem nur Einiges an seinen richtigen Platz zu stellen ist. Aus mündlichen Angaben Parrots, wie Storch sie verzeichnet, und aus dem Material, das Wagner bietet,²⁾ ergibt sich neben den durch die Professoren Abel und Schwab vertretenen Disziplinen der Moral, Logik und Metaphysik folgende nicht unbeträchtliche Reihe der zur Mathematik gezählten Fächer: Arithmetik, Algebra, Analysis, Geometrie, Theoretische und Experimentalphysik, Aerometrie, Elektrizität, Magnetismus, Statik, Hydrostatik, Mechanik, Hydraulik, Hydrodynamik,

1) Auch Alphonse de Candolle führt die Weite des Gesichtskreises und die Fähigkeit zur beweiskräftigen Auseinandersetzung (raisonnement fort) bei G. Cuvier nicht nur auf dessen außerordentliche Begabung, sondern auch auf den ausgedehnten Studienplan und die Lehrmethode der Karlschule, namentlich auf Cuvier's Rechtsstudien daselbst zurück. *G. Histoire des sciences et des savants depuis deux siècles*. 2. éd. Genf-Basel. 1885. p. 309. 312.

2) I. Weil. XXX, S. 579 flg. 608 flg.

Wasserbaukunst. Neben dem ausgezeichneten Mathematiker Moll, den Barrot hoch verehrte und später nach Dorpat zu ziehen versuchte, ragte unter den Lehrern dieser Gruppe nur der Professor der Elektrizität, Sekretär Groß, hervor, während die Physik durch Rappolt ganz unzulänglich vertreten war.

Zu den eigentlich ökonomischen Fächern gehörten Landwirthschaft in vier bis fünf Wochenstunden mit Spaziergängen auf's Feld, Stadtwirthschaft (d. h. Handel, Industrie und Gewerbe) in drei Wochenstunden mit Besuchen der Werkstätten beim Prof. Pfeiffer, Forst- und Jagdwissenschaft in zwei Wochenstunden beim Prof. Stahl, Staatshandlungswissenschaft beim Prof. Dannenberger, Finanz- und Polizeiwissenschaft beim Prof. Weiser, Bergwerks- und Münzwissenschaft, Kameralrecht, Forstrecht, Kanzeipraxis beim Prof. Autenrieth, Rechnungswesen bei Weiser. Die Lehrer mögen alle recht wacker gewesen sein, Namen in ihrer Wissenschaft haben sie nicht, außer Jakob Friedrich Autenrieth, dem Eiferer für uneingeschränkte Theilbarkeit der Bauerngüter, nach Roscher¹⁾ einem Populationschwärmer, der zugleich ideale Wirths voraussetzte und nach Hesten von Sonnensfels und dem Göttinger Landwirthschaftslehrer Beckmann dozirte.²⁾ Im letzten Jahre hörte Barrot endlich noch Pandekten bei Elsäßer und Staatsrecht bei Scheidemann.

In allen von ihm gehörten Fächern, die Pandekten ausgenommen, hat Barrot im späteren Leben die Feder geführt und oftmals die Erinnerung eingeflochten, schon in der Jugend habe er sich mit ihnen beschäftigt. Mit Vorliebe seinen mathematischen und physikalischen Studien hingegeben, fand er im dritten Jahre auf der Karlschule durch eigenes Nachdenken eine vierte Methode der Auflösung biquadratischer Gleichungen, die den vollkommenen Beifall seines Lehrers erzielte. 1785 begann er in besondere Hefte solche Gegenstände

1) Gesch. der Nationalökonomik in Deutschland. München 1874. S. 470.

2) Brockhaus Konv.-Lex. 13. Aufl.

zu verzeichnen, die im Vortrage der Lehrer oder in Folge eigener Anschauung und eigenen Nachsinnens ihn besonders ansprachen; von Bemerkungen, Berechnungen, Beobachtungen begleitet, bildet jeder dieser längeren oder kürzeren Aufsätze das Material zu einer besonderen Abhandlung. Diese Hefte führte er unter dem Titel *Miscellanea ad artem physicam et mechanicam pertinentia* bis in's Jahr 1796 fort. Sie offenbaren seinen durchaus wissenschaftlichen Sinn, seine Richtung auf das praktisch Nützliche und seinen Wunsch in dieser Richtung sich verdient zu machen, so wie einen Reichtum an mehr oder weniger ausgearbeiteten Ideen.

So sah Parrot nach redlich ausgenutzter Zeit in einem Alter, da andere Jünglinge erst in das akademische Studium treten, im Frühjahr 1786 seiner Entlassung entgegen. Den Anstoß mochte die an ihn ergangene Aufforderung zur Annahme einer Erzieherstellung in der Normandie geben, beim einzigen Sohne des protestantischen Grafen d'Héricy auf Schloß Fiquainville bei Yvetot. Vermuthlich um sie nicht zu versäumen, verzichtete er einstweilen auf die Promotion und wurde am 2. April aus der Karlschule entlassen. Bei seiner Abreise zu Fuß, zunächst nach Karlsruhe, gaben einige seiner nächsten Freunde ihm eine Strecke das Geleit. Noch einmal wurde eingelehrt und einige Stunden verfloßen in heiterem und ernstem Gespräch, in dem Bilder der gemeinsam verbrachten Vergangenheit wieder auftauchten und mit Zukunftsphantasien wechselten, bis Cubier in jugendlichem Frohmuth die Feder ergriff und aus dem Stegreif ein Abschiedsge dicht aufsetzte, das er mit zwei Vignetten zur Veranschaulichung des Inhalts zierte. Das Blatt hat sich nicht erhalten, die Verse aber lauteten nach einer Abschrift:

Parrot, c'en est donc fait, le Destin secourable

A tes désirs enfin se montre favorable!

Après t'avoir longtemps en vain persécuté,

Ce Dieu moins rigoureux te rend la liberté,

Et laissant de Stouitgard la triste Académie

Tu vas voir de Caen la campagne fleurie!

Tes trois Concitoyens qu'un plus malheureux sort
Attache encore un tems à ce funeste bord
Prennent part à ta joye et te voyant partir
Ici de leurs Conceils viennent pour te munir.
Quand tu seras rendu vers ces lointains climats
Garde toi d'oublier nos innocents ébats.
Pense à ces doux instants où sur le Neisembaque
En dépit des bons mots de Schmid et Gällenbaque
A l'aide de canaux, de murs bien maçonnés
Nous imposions le joug à ses flots étonnés.
Pense à ces tems hélas de si courte durée
Où du fugeux Neckar fendant l'onde azurée
Et sur la rive assis, de quelque mets frugal
A l'ombre d'un prunier nous faisant un régal
Bannissant de nos coeurs soucis, inquiétude,
De notre seul plaisir nous faisons notre Etude.
Pense à ces soirs charmants, où si gais, si contents
Mettant sur le tapis et Thurs et son Encens
Et passant en revue notre antique Milice
Nous exercions d'accord nos ris, notre Malice.
N'oublie point ces instants, n'oublie point des amis
Par de si doux liens avec toi réunis.
Alors à tous tes voeux l'Olimpe favorable
Jamais à ton égard n'étant inexorable
Tu couleras tes jours dans la prospérité
Et parviendras enfin à la félicité.
Mais si ces beaux liens dans ton coeur n'ont point place
Redoute malheureux de sort qui te menace.
Pour le faire endêver, ton Elève idiot
Malgré tous tes travaux ne donnera qu'un sot
Et sa Mère, coquette et pimbêche éternelle,
Monstre sexagénaire, antique personelle
L'oeuil chassieux, le nez long et toujours distillant,
La bouche exhalant l'ail et n'ayant qu'une dent,
Du matin jusqu'au soir mécontente et grondeuse
Et pour comble de maux de Parrot amoureuse.

Le Peuple bas Normand, ce peuple de plaideurs,
Tu verras tout enfin t'accabler de malheurs.

Der Güte und dem Talent des kaiserl. deutschen General-
konsuls z. D. Kammerherrn Baron Georg von Derzen ist
die freie Umdichtung in deutsche Verse zu danken:

Am 2. April 1786, dem Tage der Entlassung Barrot's aus
der Karlschule.

Barrot, ist's wahr? Dein Lebensschicksal zeigt
Sich Deinen Wünschen gänzlich zugeneigt.
Nachdem sie Dich verfolgt vergeblich lange Zeit,
Hat minder hart die Gotttheit Dich befreit
Und fliehend Stuttgart's düstern Denkersaal,
Schaust zu Caën in Blüthen Du das Thal.
Wir drei indeß, allhier Dir Kameraden,
Gehannt noch an unwirthlichen Gestaden,
Warm gönnen's Dir. Ihr freundschaftlicher Rath
Geleitet Dich auf den betreten Pfad.
Wenn weit hinaus Dich Wind und Wolken treiben,
Sollst Du gedenk doch unsrer Spiele bleiben,
Gedenk des Tags, da auf dem Resenbach
Trotz gutem Wort von Schmidt und Gailenbach
Auf Rachen einst durch Mauern ohne Gleichen
Es uns gelang, die Fluthen einzudeichen.
Träum von der Zeit, so flüchtig sie ach nur,
Da wir gesurcht des Neckarstroms Azur,
Am Ufer dann beim Pflaumenbaum zu Gast,
Vor schlichtem Male lecker hielten Rast.
Nicht sahn wir dort nach Sorg und Nöthen um,
Die Kurzweil nur war unser Studium.
— Der Abende auch manchmal sollst Du denken,
Wenn Thurs begann, sein Weibhrauchsfaß zu schwenken,
Indeß wir, musternd die antiken Heere,
Mit Rachen scharfsten unsres Neckens Speere.
Halt fest die Zeit, so hold mit uns verbracht,
Und auch uns Freunde nimm dabei in Acht.

Dann wird sich mild Dir der Olympos neigen,
 Wird niemals taub sich Deinen Wünschen zeigen.
 Und, grüßend Dich in heiterm Wohlergehn,
 Wird reichbeglückt der Stunde Gang Dich sehn.
 Doch löste sich der Freundschaft Fessel schon,
 Unseliger, dann soll Dir Unheil drohn.
 Des Arbeitssegens sollst umsonst Du harren,
 Sollst Deinen Jüdling bilden nur zum Narren,
 Derweilen sie, die leider ihn gebar,
 Coquett hinwegschminkt ihre sechzig Jahr.
 Ihr Blick ward schiel, ihr triest das Riechorgan,
 Ihr Mund haucht Knoblauch her vom letzten Zahn.
 Tagtäglich keift sie, aber hängt mit Brunnst
 An Parrot sich in eifersücht'ger Gunnst,
 Indes das niedre Volk der Normandie
 Dich scheltend einklagt und ins Unglück schrie.

Cubier.

Hochwillkommen begegnet uns am Abschluß der akademischen Laufbahn Parrot's, aus der so spärliche Ueberlieferungen sich erhalten, dieses unverwerfliche, vom Augenblick geborene Zeugniß unverfälschten Jugendsinns, der ihn mit seinen Freunden beseelt hat, der herzlichen Kameradschaft, die sie unter einander verband, des Humors, den sie sich durch die strenge Anstaltszucht nicht trüben ließen. Und hieran knüpft sich die weitere Bedeutung dieser Verse, über ihren Werth als Charakterzeichnung Parrot's wie Cubier's hinausgehend. Wenn bereits der jüngere Pfaff¹⁾ von allerlei gelungenen nächtlichen Streifzügen der Chevaliers erzählt, so erklären sich diese durch die größere ihnen bewilligte Freiheit, welche solche Wagestücke begünstigte. Cubier damals noch — später ward er auch Chevalier — und Parrot stets standen aber im Banne der allgemein giltigen Schranken. Wenn sie mit

1) Lebenserinnerungen 35, 46 flg. 49.

den anderen Freunden¹⁾ trotz der wohlmeinenden Abmahnungen der Aufseher Schmid und Kellenbach²⁾ den Resenbach abdämmten, so spricht das dafür, daß diese Beamten eben keine Anzeige des losen Streichs gemacht haben; wenn an sonnigem Tage die Kahnfahrt auf dem Neckar unternommen werden konnte und nicht die leiseste Andeutung einer hierfür erlittenen Strafe geschieht, so läßt sich wohl annehmen, daß die peinliche Disciplin der Karlschule auch ihre offenen Thüren hatte, die sie erträglich machten. Sicher empfanden viele Zöglinge den herrschenden militärischen Zuschnitt als lastende Fessel, die ewige Verherrlichung des Herzogs als stittliche Selbsterniedrigung — unsere Freunde gewannen mitunter Gelegenheit sich dem Aufgebot zu entziehen und „so froh, so zufrieden“ die abendliche Musterung aus vermuthlich verborgnem Winkel abzunehmen und ihren Wiß an der Eitelkeit des Herzogs und der ihm gezollten Liebedienerei zu üben. Der Druck, den auch sie gespürt — die ersten acht Verse zeugen davon — beugte sie nicht nieder und ließ sie nicht undankbar gegen den Segen werden, der ihnen aus dem Aufenthalte erwachsen.

Freilich die endlich gewonnene Freiheit ward dann köstlich empfunden, und ihr Genuß mag Parrot den Reiz der Wanderung erhöht haben, die ihn, das Herz geschwellt von Hoffnungen und Plänen, der gewonnenen Entwicklung froh und künftiger offen, durch die im Frühlingschmucke prangenden Auen der Badischen Hauptstadt zuführte. In Karlsruhe lernte er Susanne Wilhelmine Lefort, die geistvolle, poetisch angeregte Tochter eines dort thätigen Professors aus dem bekannten Genfer Geschlecht kennen und — verlobte sich im noch nicht vollendeten neunzehnten Lebensjahre mit

1) Die trois concitoyens des Gedichts sind keinesfalls als Mümpelgarder Landsleute, sondern nur als akademische Mitbürger zu denken; denn wie gesagt, waren Parrot und Cuvier 1786 die einzigen Mümpelgarder in der Anstalt.

2) Wagner I, 614.

ihr während seines kurzen Aufenthalts. Dann zog er „sorgenbeschwert“ das läßt sich denken! — nach Nömpelgard zu den Eltern, die er vier Jahre nicht gesehen, deren Segen er erbat und empfing. Und weiter ging es nach Paris, wo die kgl. Bibliothek und die Kabinette ihn mehrere Wochen fesselten. Auch suchte er die berühmtesten Gelehrten seiner Wissenschaften persönlich kennen zu lernen, unter denen der Astronom La Lande ihm nicht nur sein Wohlwollen schenkte, sondern auch freundlich einige Dienste leistete. Noch im Frühsommer traf er an seinem Bestimmungs-orte ein.

2. Kapitel.

In der Normandie.

1786—1788.

Das Leben mit der Familie des Grafen d'Héricy, im Sommer auf Schloß Fiquainville, im Winter im dreißig Meilen entfernten Caen, bot Barrot alle Reize eines höchst gebildeten Hauses, des herzlichsten und ungezwungensten Verkehrs, vornehmer Umgangswelt, wissenschaftlicher Anregung, dazu einer zur Beobachtung und Forschung einladenden Natur. Von Barrot selbst liegen nur Mittheilungen aus zweiter Hand darüber vor. Aber was der Fortsetzer seines Erziehungswerkes, sein Freund Cubier, zwei Jahre später nach achtwöchigem Verweilen in diesem Hause von ihm schreibt¹⁾ wird sicher mit der nöthigen Abrechnung der fortgeschrittenen Zeit, auch für 1786 zutreffen:

„Mein Zögling ist ein herzenguter Junge von artiger Physiognomie, er hat aber sehr wenig Neigung zum Studium und ist auch sehr unwissend; doch habe ich ihn schon zur Arbeit anzuleiten gewußt und ich hoffe, daß es besser gehen wird. Seine Eltern sind noch nicht so reich, als sie nach

1) Cubier's Briefe an Chr. F. Pfaff v. 14. Okt. 1788.

dem Tode des Großvaters sein werden, aber sie haben doch schon einen großen Haushalt. Der Graf ist wohl etwas beschränkten Geistes, seine Frau aber kann ich Dir nicht schön genug schildern. Ihre sogleich einnehmende Physiognomie ist noch ihre geringste Eigenschaft; sie hat den größten Verstand, das herrlichste Herz und die reinste Tugend. Der beste Beweis dafür ist wohl, daß sich beide Ehegatten noch so sehr lieben als am ersten Tage ihrer Verbindung, seit der doch schon vierzehn Jahre verfloßen sind. Die Frau Gräfin hat dreißig Jahre, der Herr achtunddreißig und ihr Sohn dreizehn. Die Mutter hat von Parrot das Deutsche gelernt und setzt es bei mir fort; sie übersetzt wirklich Gessner's Idyllen und hat den größten Gefallen daran. — Wir sehen hier die beste Gesellschaft, d. h. den ganzen Adel, und Caen ist wohl die Stadt Frankreichs, wo er am häufigsten und reichsten ist (Paris ausgenommen). Diese Gattung ist mir freilich nicht so nützlich, als Gelehrte durch ihren Umgang werden könnten, aber mit einer klugen Wahl weiß ich doch viel Vergnügen davon zu ziehen. Es ist z. B. ein alter General darunter, Chevalier de Montaignu, der die zwei letzten Kriege in Deutschland mitgemacht hat und mit mir recht sehr davon zu schwätzen liebt. Auch haben wir einen Grafen von Faudoas, der mit dem Birrhon¹⁾, Voltaire und anderen Witzlingen der letzten zwanzig Jahre gelebt hat, eine Menge Anekdoten von ihnen weiß und sie auf die schönste Art erzählt.“

Parrot hatte sofort die freundlichste Aufnahme gefunden, und der Graf, obschon von mäßiger Begabung, ein sehr gebildeter und human denkender Mann, verkehrte bald mit dem beredten und geistreichen Lehrer seines Sohnes auf dem Fuße eines Freundes, holte oft seinen Rath ein, versährte ihn wohl auch zu einem lustigen Streich, wie einmal sie vereint einen überaus geizigen Nachbarn durch nächtliche Schreckschüsse wiederholt ängstigten, sodas dieser sich bewogen sah längere Zeit eine Wache zu besolden. Beide Eltern über-

1) Alexis Biron (Birrhon) 1689—1773, Komödiendichter.

ließen Parrot in vollem Vertrauen die Erziehung ihres Achille, der, von ihm im Uebrigen gerade so gewürdigt wie von seinem Nachfolger, durch seine Furchtsamkeit die Neugierde des Lehrers reizte. Das gastliche Schloß sah in seinen Mauern und Gärten häufig die Blüthe des benachbarten Adels, der sich gern im geselligen und einflussreichen Kreise der Familie d'Héricy bewegte. Hier lernte der eben ins Leben tretende Jüngling mannigfaltige größere Verhältnisse und Menschen von sehr verschiedenen Eigenschaften kennen; hier hörte er von der einfachsten landwirthschaftlichen Arbeit bis zur verwickeltesten Politik reden. Hier war zuweilen alles versammelt, was die Normandie an ausgezeichneten Frauen und Männern besaß. In dieser praktischen Lebensschule bildete er das ihm eignende ungezwungene Benehmen aus und erwarb er sich die Schärfe des Blicks, die ihn aus dem Aeußeren der Menschen deren innere Eigenschaften, wenn gleich nicht immer untrüglich, erkennen ließ. Durch würdiges Betragen, Einsicht und Liebenswürdigkeit gewann er nicht nur auf dem Parkett bei Wirthen und Gästen, sondern auch bei den Sandleuten allgemeine Achtung und Zuneigung. Er hieß nur l'aimable Gormain; denn ob er auch damals die französische Sprache, in der Professor Uriot auf der Karlschule ihm den Pariser Ausdruck beigebracht, mehr beherrschte als die deutsche, so fühlte er sich doch ganz als Deutscher und Württemberger und gab dem deutschen Volksthum und seiner Sprache stets die Ehre. Als eine Dame gegen ihn äußerte, wie man doch nur eine solche Sprache sprechen könne, fragte er sie, ob sie denn je Deutsch gehört habe? Nein, sagte sie, aber das weiß man längst, daß es nicht anzuhören ist. Versuchen Sie es mit mir, forderte er auf. Und er verlas aus dem Wohlklingendsten, was er aus der deutschen Literatur kannte — Geyner's Idyllen — einige Sätze mit der sanftesten Stimme, die er annehmen konnte, so daß die Dame erstaunt ausrief: Aber das ist doch nicht Deutsch!¹⁾

1) Muralt's Grabrede.

Von Fiquainville aus lernte Barrot auf kleineren und größeren Ausflügen, die sich bis Cherbourg und darüber hinaus erstreckten, das eigenartige Land und vor allem das noch nicht gesehene Meer kennen. Voll lebhaften Naturgefühls und wohl befähigt die Eindrücke landschaftlicher Schönheit und Großartigkeit auf sich wirken zu lassen,¹⁾ genoss er doch ganz besonders die Wonne, ein neues und schier unbeschränktes Beobachtungsfeld auf dem Lande und zu Wasser gefunden zu haben, das ihm die Erklärung für Naturerscheinungen bot, die er bis dahin nur aus Büchern kannte. Die spiegelglatte Meeresfläche, die mächtigen Wogen, die der Sturm an der steilen Felsküste sich brechen ließ oder über den flachen Strand rollte, Ebbe und Fluth, der unbewölkte, endlos sich spannende Himmel, die Regenschürze aus den übereinander gehaltenen Wolken, die Stöße und die Richtung des Windes, die Eigenschaften des Bodens, der Ackerkrume und des Wassers, sodann die Maschinen und Werkzeuge, welche die menschliche Arbeit förderten oder ersetzten, zumal die mächtigen unterseeischen Bauten am Kriegshafen von Cherbourg, das Gesamtgebiet der Schifffahrt endlich, seiner unmittelbaren Anschauung nach gänzlich neu — das alles bildete damals vorzüglich den Gegenstand seiner Forschung. Alles Sehen, Beobachten und Erforschen spornte stets seinen Drang nach Erweiterung seiner Kenntnisse und führte ihn zu Ergebnissen und Ueberzeugungen, welche entweder in der Naturkunde noch nicht feststanden oder einer Erklärung völlig ermangelten.

Alle seine Beobachtungen, Berechnungen und Erklärungen pflegte er in zwei pünktlich geführte Tagebücher einzutragen. Das eine war die Fortsetzung der auf der Karlschule be-

1) Ein redendes Zeugniß dafür ist sein im 71. Jahre verfaßter „Vorläufiger Bericht an die Kaiserl. Akademie der Wissenschaften über die Reise des Akademikers Barrot nach dem Wasserfall Imatra.“ 16 S. 4. Abdruck aus der „St. Pet. Ztg.“ 1838, Nr. 221.

gonnenen Miscellaneen; das andere nannte er *Idées de mécanique*. Aus jenem tritt nach Storch, dem diese Hefte noch vorgelegen haben, seine scharfe Beobachtung sehr deutlich hervor. Die unter dem unmittelbaren Eindruck des Gesehenen niedergeschriebenen Notizen, deren Schriftzüge Zeugniß geben, daß die Hand kaum dem Fluge des Gedankens folgen konnte, stellen den besprochenen Gegenstand mit so viel Klarheit dar, daß man ihn zu sehen glaubt. Der Aufzeichnung der Beobachtung folgt die Darstellung der eigenen oder auch fremder, abweichender Anschauung darüber und schließt mit einer Skizze der Anwendung der Sache auf das praktische Leben. Die also gesammelten Materialien sind zum Theil in Barrot's späteren Schriften, namentlich auch in die in Riga herausgegebenen, übergegangen, zum Theil unbenutzt geblieben, weil sie entweder noch ungenügend waren oder das Interesse sich ihnen abgewandt hatte. Das weite Gebiet seiner Beobachtungen erhellt aus der Aufzählung eines Theils des Inhalts der Miscellaneen aus dieser Zeit, in der der Verfasser sich noch ausschließlich des Französischen bedient. Da giebt es Bemerkungen über einfache hydraulische Räder, über horizontale Windmühlen, über die Widerstandskraft des Holzes, über Pendel, über einfache Reibung auf geneigten Ebenen, über Straffheit und Reibung der Seile, über Reibung der Achsen, über Reibung des Flüssigen in Röhren und Kanälen, über aerostatische Maschinen, über den Bombenflug, über Wasseradern, über Höhenmessungen mittelst des Barometers, über den Widerstand der Luft gegenüber einem sich bewegenden Körper, über senkrechte Widerstandsfähigkeit von Holzseilern, über die Härte reiner und gemischter Metalle, über gleichmäßig beschleunigte Bewegungen, über Sägemühlen, über Räder von Wassermühlen, über Hygrometer, über die Dehnbarkeit des Glases in Beziehung auf das Thermometer, über Seeuhren. Es findet sich eine Tabelle, welche die Dicke der Röhren von verschiedenen Durchmesser und verschiedener Höhe anzeigt, um das Gewicht des Wassers tragen zu können; eine Ver-

gleichung konischer hohler Hebel mit flachen massiven Hebeln. Es folgen Bemerkungen über das Mastwerk der Schiffe, über die Gestalt der Erde, über Fall und Schnelligkeit der Flüsse, über Feuersprizen auf Schiffen, über Wärmeleiter, Feuchtigkeit der Luft, über Thau, über die Wärme siedenden Wassers bei verschiedenem atmosphärischen Druck, über die Beziehung der atmosphärischen Luft zu den Pflanzen, über die Luft als Athmungsobjekt, über thierische Wärme, über Endiometer, über Luftverzehrung durch brennende Kohle, über Kanonenpulver.

In den *Idées de Mécanique* sind ausgearbeitete Entwürfe gesammelt, von denen die Hälfte, weiter entwickelt, Verwendung oder Veröffentlichung gefunden hat. Man sieht in anderen die an der Küste und in Cherbourg gewonnene Anregung, z. B.: eine Centrifugalpumpe für Schiffe; Mittel zur Rettung eines Schiffes, das Gefahr läuft zu sinken; Maschine zur genauen Berechnung der Wasserverdrängung eines Schiffes; ein neuer Mast und seine Theorie; Vorschlag, die Zahl der Schiffssegel auf ein einziges zurückzuführen; Abhandlung über die Konstruktion der Schiffsmasten mit dem Motto: „Imitez la nature et calculez“; eine neue Schiffswinde, deren Eigenschaft ist, die Kabelaue in anhaltender Bewegung zu ziehen; drei Kompassse, die zusammen die ganze mathematische Geographie des Schiffes angeben. Noch andere Arbeiten gehören in das kriegswissenschaftliche Gebiet: eine tragbare und zerlegbare Brücke zur Ueberschreitung großer Flüsse in wenigen Stunden, ohne des gegenüberliegenden Ufers mächtig zu sein; eine Contrebatterie mit dem Zweck, Batterien ohne Menschenverlust aufzuheben (enlever). Daran schließt sich aus dem S. 1787 ein größerer Aufsatz: *Idées pour changer la tactique moderne en ce qui concerne l'attaque particulière d'infanterie contre infanterie, de cavalerie contre cavalerie et d'infanterie contre cavalerie*. Die während der Kriege von 1812 und 1828/29 bethätigte Theilnahme des Verfassers für taktische und militärindustrielle Dinge weist hier ihre frühen Spuren auf.

Auch für den 1817 im 57. Bande von Gilbert's Annalen der Physik erschienenen Aufsatz „Ueber das Gefrieren des Salzwassers mit Rücksicht auf die Entstehung des Polareises“ ist vielleicht die erste Anregung in diese Zeit zurückzuführen. Bernardin Saint-Pierre's *Chaumière indienne* war damals in Aller Händen. Kaum hatte Barrot aus diesem Buche ersehen, daß der Verfasser die Erscheinung von Ebbe und Fluth durch das Schmelzen des Polareises erklärte, als er unter dem Einfluß seines lebhaften Naturells dem dreißig Jahre älteren berühmten Schriftsteller einen Brief sandte, in dem er den Beweis der Unzulänglichkeit dieser Theorie antrat und die allgemein anerkannte in Schutz nahm. Anfang und Ende dieses Schreibens bieten uns einen der wenigen Beiträge zur Charakteristik des jungen Barrot. „Vous êtes ami de la vérité — hob er an — aumoins j'aime le croire. Je vous regarde comme un homme qui se trompe de bonne foi et qui dans ses recherches a réellement eu la vérité pour but. Ce titre là vous suffit pour vous mettre à l'abri de toute censure mordante et de tout trait satyrique de ma part.“ Und zum Schluß: „J'estime la gloire, je fais cas de l'opinion des hommes quoique j'aie appris à les connaître; mais le don d'un seul ami me paroît infiniment plus précieux que l'estime universelle.“

Unter aller wissenschaftlichen Arbeit wurde der eigentliche Berufszweck nicht vernachlässigt. Wie Barrot über die Aufgabe des Pädagogen dachte, werden wir noch sehen; aber auch zu Beginn seiner erzieherischen Laufbahn haben wir die Beweise seines Pflichteifers in einigen Hefen, die in gedrängter Kürze und klarem Ausdruck die Grundzüge der mathematischen und physischen Geographie, der Arithmetik, der Elemente der Algebra, der Gleichungen, der Stereometrie dem Zögling entwickeln. Für ihn wohl weniger als für seine Mutter ist eine Uebertragung von Rain's Traum im vierten Gesange von Geyner's Idylle „Der Tod Abels“ in's Französische unternommen.

Von den erwähnten Arbeiten hat sich die Kunde nur durch Storch erhalten, der sie im Original besaß, aber nach ihrer Ausnutzung für die geplante Biographie seines Schwiegervaters, in welche er dessen gesammte literarische Produktion inhaltlich aufzunehmen gedachte, nicht aufbewahrt hat. Barrot selbst erwähnt Schwarz gegenüber nur einer Schrift aus dieser Zeit. Er schreibt 1803: „Als Gelehrter bin ich mir einiger literarischer Tugendsünden bewußt. Darunter möchte ich indeß nicht ein Werkchen in französischer Sprache über die Arithmetik rechnen, welches La Lande damals als kgl. Censor auf eine mir äußerst schmeichelhafte Art in seiner Approbation rezensirte. Es wurde indeß nicht gedruckt, sondern das Manuskript ging unter den Händen eines Bekannten, der die Besorgung des Drucks übernommen hatte, verloren. Es war mein erstes literarisches Werk. Ich arbeitete es in meinem neunzehnten Jahre aus.“ Letztere Angabe irrt wieder um ein Jahr; es wurde im zwanzigsten gearbeitet und Ende 1787 La Lande zur Beurtheilung zugesandt. Da Barrot bis zum Sommer 1788 von Woche zu Woche auf Antwort harrte, begann das Schweigen des großen Astronomen ihn um so mehr zu beunruhigen, als er manche Probe von dessen gütiger Zuborkommenheit erfahren hatte. Als er endlich dem Grafen seine Besorgniß mittheilte, fragte dieser sogleich bei La Lande an. Bald traf die Antwort ein. Das Originalschreiben des berühmten Akademikers vom 27. Juni 1788 liegt in seiner unsäglich feinen Handschrift vor und lautet:

«J'attendois, Monsieur, pour vous répondre que celui qui avoit apporté votre manuscrit vint le chercher; il y a longtems que je l'ai approuvé, mais je ne savois à qui le rendre, je l'ai trouvé fort bon, fort clair, plein d'esprit et de conoissances, et je n'ai aucune critique eu en faire. Je suis avec la consideration la plus distinguée

Monsieur Votre tres humble et tres
obeissant Serviteur

De la Lande.»

au college royal le 27 juin 1788.

Dem Grafen meldete derselbe: «J'ai examiné par ordre de M. l. G. d. S. le Cours élémentaire d'arithmétique par M. Parrot. Je l'ai trouvé très clair, rempli d'idées pour la méthode et les principes et je crois que l'imprime en sera utile au public.»

Die Freude, die den jugendlichen Autor erfüllte und sein Herz voll berechtigten Selbstgefühls höher schlagen ließ, kann man sich vorstellen.

Mitten unter seiner vielseitigen Beschäftigung im befriedigenden Dasein, im Verkehr mit den Landleuten, die er besuchte, belehrte, für die er sich zuweilen beim Grafen verwandte, schrieb er einmal seine Lebensanschauung, so ernst gemeint, daß er ihr bis in sein hohes Alter treu geblieben, in scherzhafter Form nieder als Rezept für einen Trank zur Kräftigung des Glückes.

Rp. labor — quantum potes
temperantia — quantum opus est
veritas — ubique
utilitas — quotidie
amor — erga omnes

Lab. temp. verit. probe misceantur; adde util. et tere
mixturam cum amore.

Si advenit crisis adde virtut. sublim.

Ad usum quotidianum.

Comme ces ingrédients, sagt er hinzu, ne se trouvent pas partout, il peut être utile d'indiquer les matérialistes qui les tiennent:

Labor optimus chez le cultivateur

Temperantia chez Socrate

Veritas chez Jean Jacques. Il a en trois grands laboratoires, chacun d'une espèce à part: l'Emile, les confessions et le contrat social.

Utilitas chez G. P.

Amor chez Fénelon

Virtus sublimata chez Caton.

On trouve aussi la mixture toute faite chez Jésus-Christ.

Nach diesem Recept hätte Barrot sich glücklich fühlen können, zumal ein reicher Briefwechsel ihn mit seinen Liebsten in steter Verbindung erhielt. Da berichtete die Mutter ihm regelmäßig aus der Heimath, faßte auch einmal die reichen Erfahrungen ihres inneren religiösen Lebens zur Mahnung und zum Beispiel für alle ihre Kinder zusammen, wenn sie auch diesen Brief in ihren wie in Stein gehauenen Schriftzügen vom März 1788 an den Jüngsten insbesondere richtete. Da hielt ihn Freund Cuvier über die Karlschule auf dem Laufenden, tauschte mit dem Jugendgenossen die wissenschaftlichen Fortschritte, die jeder von ihnen machte, aus und zog ihn aus der Ferne zu den gemeinsamen Studien und Forschungen heran, denen der inzwischen dort begründete naturgeschichtliche Verein sich hingab. Da schlug endlich der Briefwechsel mit der Braut eine Brücke über die Kluft, welche Raum und Zeitdauer zwischen ihnen aufgerissen, und die Sehnsucht, so tief sie in ihm brannte, hätte er doch vielleicht bezwungen, wäre nicht der Vater der Geliebten gestorben und sie mit der Mutter in Dürftigkeit zurückgeblieben, der ihre eigenen Anstrengungen nicht zu steuern vermochten. Wann dieser Todesfall eingetreten, steht nicht fest; aber die durch ihn geschaffene Lage machte es Barrot zur Pflicht, ehestens die Heirath zu ermöglichen, um der Braut an seiner Seite ein freundigeres Dasein zu bieten.

So waren des Grafen Bemühungen, ihn seinem Hause zu erhalten, vergeblich, wohl aber erfüllte er den Wunsch, für einen Nachfolger, wie er selbst sei, Sorge zu tragen, und es gelang ihm über seine Hoffnung hinaus. Denn als er Cuvier beauftragte, unter den abgehenden Karlschülern nach einem geeigneten sich umzusehen, hatte dieser aus des Freundes Briefen genug über Fiquainville und dessen Bewohner erfahren, um gleich sich selbst in Vorschlag zu bringen. Voll Freuden ward zugestimmt, und in der zweiten Augustwoche 1788 traf Cuvier auf dem Schlosse ein, das für ihn der Ausgangspunkt seiner ausgezeichneten Laufbahn wurde. Auf Fiquainville und in Caen überdauerte er in wissenschaftlicher

Forschung die Revolution, deren Vorfluth er von den ersten Tagen seines Aufenthalts in Frankreich an mit Spannung beobachtete¹⁾. Als sie Ende 1794 zu ebbem begann, setzte er in die Normandie geflüchtete Akademiker Abbé Lefler, ihn mit Geoffroy St. Hilaire vom naturgeschichtlichen Museum in Verbindung. Dieser, bei Durchsicht der Studienhefte Cuvier's durch die Fülle neuer Bemerkungen in ihnen überrascht, war glücklich der Welt dieses Genie zu entdecken und veranlaßte dessen Berufung an die Centralschule des Panthéon²⁾. Damit betrat Cuvier den Weg, auf dem er völlig Franzose wurde und seinen wissenschaftlichen Ruhm zu dem Frankreich machte, während sein Landsmann Barrot sich anschickte, ganz in das deutsche Volk, zu dem er sich gehörig fühlte, einzutreten.

Zwei Wochen des Zusammenlebens waren den Freunden beschieden; dann reiste Barrot, vom Grafen, von seinem Schüler und von Cuvier geleitet, nach Caen. Eine Abschiedsfeier vereinte zum letzten Mal die näheren Bekannten des Scheidenden um ihn. Der junge Achille überreichte eine selbstgereimte Strophe, die seine Empfindung ausdrücken sollte:

Oh! Vous que j'aimerai tout le tems de ma vie
 Je ne puis donc plus en embrasser,
 Puisque Vous serez dans Votre patrie
 Et qu'ici Vous me laissez.

Auch Cuvier widmete dem Freunde wie zuvor einmal ein Abschiedscarmen, das im Versbau des Rococo den eigenthümlichen Parallelismus ihres bisherigen Lebensganges gegenwärtigt. Dieses Gedicht hat sich im Originalblatt erhalten und lautet:

1) S. Cuvier's Briefe an Pfaff.

2) Vgl. zur Uebersiedelung nach Paris R. G. v. Baer's Lebensgeschichte Cuvier's S. 30—39.

A Monsieur Parrot, la veille de son départ de Caen,
le 26 Aoust 1788.

La fortune et l'amour répondent à tes vœux!
Tu vas Citoyen vertueux
Donner du lustre à ta patrie.
Ton héroïsme et ton génie
Vont rendre Montbeillard heureux.
Enfin tu vas passer ta vie
Aux piés de l'Objet de tes feux.
Mais avant de quitter ces lieux
Per mets à ma Muse ravie
De te rimailler ses adieux,
Et sur nos jours passés jette avec moi les yeux.

Nous fûmes, tu le sçais suivant l'antique Usage
De notre célèbre Cité,
Et la sentence fort peu sage
D'un Consistoire respecté,
Qui grace à son vain Etalage
Pour docte un tems fut réputé,
Au même lieu dez le bas âge
Endoctrinés et fouettés;
Là notre jeunesse volage
De la main d'un Maître sauvage
Sur les doigts reçut maints patés.

Là dix ans son humeur nous a persecutés.
Une secrette sympathie
Dans nos communs ennuis seule put nous charmer
Et dez ce tems nos coeurs, pendant toute leur vie
Surent se connaitre et s'aimer.
Mais d'où vient que dez lors le sort le plus bizarre
Se plait à nous faire endèver,
Trois fois nous reunit et trois fois nous sépare
Quand nous pensons nous retrouver
Et quand après vingt voyages divers
Nous tenons la chose certaine

Comme des fous nous fait par l'Univers
Courir la prétontaine.

Pour t'aller tristement enfermer dans Stoutgard
Tu quittes malgré toi tes amis, ta province.

Après deux ans un ordre de mon prince
Me force à laisser Montbeillard

Et dans les fers me condamne à te suivre.

Là deux ans avec toi j'eus le bonheur de vivre.

Souviens toi de ce tems où si gais, si contents

Les mois nous semblaient des Instants,
Je croyais ma joye assurée.

Mais hélas mon bonheur fut de courte durés.

Après deux ans un ordre du Destin

En te faisant partir y scut bien mettre fin.

Depuis ce tems en Normandie

Tu coulas ton heureuse vie,

Mais du sort qui nous accompagne,

Admire je te prie le fin.

Après deux ans un ordre du Destin

Me fait te remplacer, t'envoye en Allemagne.

Ne te hate pas à demi,

Et tout au plutot mon Ami

Epouse l'objet de ta flamme.

Prend garde que toujours, du hazard le pantin,

Après deux ans un ordre du Destin

Ne m'envoye en faire ma femme.

G. L. Cuvier.

Auch die Nachdichtung dieser Verse ist der Güte des
Herrn Baron Georg von Derßen zu danken.

An Herrn Barrot am Vorabend seiner Abreise von Caen

26. August 1788.

Verheißend seh'n Dich Lieb' und Schicksal an

So gehst Du hin jetzt, tugendhafter Mann,

Zu mehren Deines Vaterlandes Ruhm.

Dein ist der Geist, Dein auch das Heldenthum,

Um die sich Monbeillard wird glücklich nennen.
Denn endlich wirst fortan Du leben dort,
Wo Deiner Seele heil'ge Feuer brennen.
Darum, bevor Du liehest hier den Ort,
Laß meine Muse nochmals voll Entzücken,
Den Scheidegruß mit schlichtem Reim Dir schmücken
Und auf Vergangnem ruh'n laß Blick und Wort.

Du weißt, wir wurden nach dem alten Brauch
In dieser unsrer werthen Stadt
Und nach dem bloßen Sprächlein auch,
Diktirt uns durch ein Konffitorium,
Daß für gelahrt zwar einst gegolten hat
Nur um sein eiteles Brimborium,
Auf gleicher Bank von Kindesbeinen an
Gedrillt, gehezt, mit Weisheit voll gestopft
Und fühlten schmerzlich dann und wann
In unsrer Jugend lustigem Flügelkleid
Auch auf die zarten Finger uns geklopft.

Zehn Jahr lang seiner Laune dort zu Willen,
Gehst zu einander ein tief innerer Zwang
Erquickt uns, hat getröstet uns im Stillen
Und unsere Herzen haben lebenslang
Von da bis heut gekannt sich und geliebt.
Und doch bleibt seltsam, was das Schicksal giebt,
Daß uns zu scheiden ruhlos sich gefällt,
Uns dreimal eint, uns dennoch heißt verlieren,
Bis, wenn man wähnt, daß man sich hat und hält,
Trotz soviel Fahrten weiter durch die Welt
Gleich Tollen wir irrlichtelren.

Dich freudelos in Stuttgart einzusperren,
Ward Dir Dein Weg von Land und Leuten schwer,
Ich, trenn dem Ruf des Fürsten, meines Herren,
Bald sah auch ich mein Monbeillard nicht mehr.
Nachfolgend Dir in jenes Dienstes Ketten,
Wußt ich bei Dir mein Lebensglück zu retten.

Denkst Du der heitern, der zufriednen Zeit?
Uns deuchten Monde flüchtige Sekunden,
Ich wiegte mich in frohe Sicherheit —
Doch ach, die Wonnen waren bald verschwunden.
Zwei Jahre gingen und mein Fuß befahl:
„Hin sei's, und aus!“ weil Dich sein Wink mir stahl.

Dann aber liehest in der Normandie
Du goldne Tage Dir vorüberrinnen
Und jener Wille, der Geleit uns lieb,
Lehrt ihren Schluß bewundernswerth Dich spinnen:
Nochmals zwei Jahre und das neue, steh,
Führt Dich nach Deutschland, mich an Deine Stelle.
Freund, eile Dich... doch Nichts darf halb geschehn:
Schnell sollst Du, gleich, mit ihr zum Altar gehn,
Die längst Dir schärt des Busens Flammenquelle.
Denn sonst — wer weiß, ob nicht des Kobolds Spiel,
Wenn wiederum der Jahre zween am Ziel,
Als Ehgespons gar mir sie zugeselle.

G. F. Cuvier.

Der 27. August trennte die Freunde auf Nimmerwiedersehen. Barrot verweilte einige Tage in Paris und schaute sich auch das große Pumpwerk zur Hebung des Wassers an der Brücke von Notre-Dame an. Dort erfuhr er vom Preisausschreiben der Akademie zur Vervollkommnung dieser Einrichtung. Ohne langes Bedenken machte er sich an die Arbeit, die er in drei Tagen vollendete und mit dem Motto: *J'admire la noble simplicité des grandes machines de la nature, je ne la retrouve point dans celles des hommes* der Akademie einsandte. Da er im März laß, daß der Einreichungstermin bis nach Ostern verlängert worden, ließ er noch eine Ergänzung folgen. — Nach kurzem Besuch in Nömpelgard eilte er nach Karlsruhe zur geliebten Braut und lernte nun die Schwierigkeiten kennen, sich eine Stellung zu schaffen, die ihm die Gründung eines Hausstandes gestattete. Am 10. September schrieb Cuvier aus Caen an Pfaff: „Barrot ist seit

einigen Tagen von hier fort und geht nach Karlsruhe, wo er (denket den Narren!) ein Weib nehmen soll. — Sobald Parrot zu Karlsruhe etablirt sein wird, werde ich es einrichten, daß alle Briefe durch ihn laufen, damit ich nur ein Packet für ihn, für Euch und für den Allerheimer¹⁾ machen darf.“ Und wiederholt wird Parrot als Korrespondent des Freundeskreises genannt. Dann heißt es zum letzten Mal über ihn am 31. Dezember 1790: „Ich bedauere, wie Du, die äbelen Umstände unsers verdienstvollen Freundes Parrot. Er hat mir nie seine Projekte anders als halb anvertraut und darüber auch meinen Rath verachtet. Sonderbar, daß ihn in dieser Sache all' sein Geist verlassen hat. Doch sage ihm dies ja nicht; ich wollte nicht noch durch meine Vorwürfe seine Lage verbittern. Ueber mein Nichtschreiben kann er sich nicht beklagen; seine Briefe sind alle gleich beantwortet worden, wie es immer meine Gewohnheit war, warum also hat er so selten geschrieben?“

3. Kapitel.

Prüfungsjahre in Deutschland.

1788—1795.

Im Vollgenuß des behaglichen Lebens, in dem Parrot bis dahin gestanden und das er ohne äußere Nöthigung aufgegeben, um sich in den harten Kampf um's Dasein zu stürzen, mochte Cuvier von seinem Standpunkte aus ihn wohl einen Narren nennen. Als solcher konnte er erscheinen, wenn die Beweggründe, die ihn trieben, Liebe und Ehre, keine Berücksichtigung fanden.²⁾ War er unbesonnen gewesen sich so

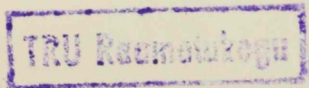
1) D. i. Ernst Franz Ludwig von Marschall, Sohn des Oberamtmanns zu Allerheim.

2) Dem Urtheil Cuvier's über den Freund stellt sich die mehr als zwanzig Jahre später gefallene Aeußerung des letzteren über ihn zur Seite. Am 28. Dezember 1810 hatte Parrot den letzten Bericht des Institut de France vor seiner

fröh zu verloben, so mußte er, wie er that, die Folgen auf sich nehmen. Ein weiterer Reichthum, bei dem „al' sein Geist ihn verlassen“ hätte, läge vor, wenn er die ihm in Karlsruhe, wie Storch erzählt, von den Verwandten seiner Braut angetragenen Beamtenstellungen ausgeschlagen hätte, weil sie seinem inneren Berufe zu einem wissenschaftlichen Amte nicht entsprachen. Wie mögen aber jene Stellen beschaffen gewesen sein? Die Verwandten hatten die Mutter der Braut als Wittve in Dürftigkeit gelassen, und nach der Angabe seines späteren Schwagers Krause, Barrot habe eine Schauspielerinn gebeirathet, muß wohl angenommen werden, daß Wilhelmine Befort zur Abhilfe ihrer und ihrer Mutter Nothlage sich entschlossen zur Bühne zu gehen. Sie war sehr schön gewachsen, doch von brauner Hautfarbe, zwei Jahre älter als der Bräutigam; ihr Bild im Herzen hat ihn vor Ausschweifungen in Frankreich bewahrt; so erzählte er eines

Auslösung gelesen und schrieb darüber an Morgenstern: „Interessant waren die Blätter mir, obgleich das Resultat derselben, nämlich das wissenschaftliche Monopol der Franzosen, mir längst bekannt war. So arg als es hier in diesem Berichte geschehen zu seyn scheint, mag (es) übrigens wohl nie geschehen seyn, und es erklärt sich daher, daß es ein Bericht des agonisirenden, in Akademien schon z. Th. aufgelöseten Instituts ist und ein Bericht an den Kayser. Uebrigens würde ich, wenn ich dort eine Stimme gehabt hätte, allerdings verlangt haben, daß die letzte öffentliche Handlung des Instituts eine Handlung der Gerechtigkeit, nicht der Prahlerey werde.“

Zuwiefern Cubier an diesen Sünden thätigen Antheil hatte oder von der Majorität sich beherrschen ließ, könnte man dort nur erfahren. Solid war sonst sein Geist, obgleich seine Handlungsweise nicht immer delikat.“ (Briefe an M. IV. 759, in der M.'schen Sammlung der Dorpater Univ.-Bibl.) Karl M. aus Magdeburg (1770 — 1852), Prof. der altklass. Philologie an der Dorpater Universität 1802—1836.



Abends Morgenstern beim Auf- und Abwandeln im Garten.¹⁾ Da sein Privatunterricht in der Mathematik im ersten Halbjahr seines Aufenthalts in Karlsruhe starken Zuspruch fand, glaubte er auf diesen vorläufigen Erwerb seinen Hausstand gründen zu können, bis sich ein Lehramt ihm biete, und im April 1789 schritt er zur Eheschließung.

Trotzdem seine Zeit durch das Stundengeben nahezu aufgezehrt wurde, war der durch den harten Winter 1788/89 im Badischen hervorgerufene Wassermangel, in Folge dessen die Wassermühlen ihre Thätigkeit einstellen mußten, Veranlassung für ihn, der Einführung von Windmühlen mit horizontalen Flügeln das Wort zu reden. Er reichte der Regierung den Versuch einer allgemeinen Theorie der Windmühlen mit einer Beschreibung seiner neuen Konstruktion ein und fertigte darauf im Auftrage des Markgrafen Karl Friedrich ein Modell im Kleinen an. Dabei blieb es, weil der mit der Prüfung beauftragte Major Baron Burdett sich gegen diesen Vorschlag aussprach. Um das Publikum zu seinem Richter zu machen, verfaßte Barrot über diese Angelegenheit seine erste Abhandlung in deutscher Sprache; im Vorwort bittet er um Nachsicht, da er ihrer noch nicht mächtig genug sei. Zum Druck ist sie jedoch aus leidigem Geldmangel, da kein Verleger sich bereit fand, nicht gelangt.

Am 11. Januar 1790 wurde sein erster Sohn Wilhelm Friedrich geboren († als emeritirter Pastor zu Burtneef 18. (30.) Oktober 1872), als dessen Pächter der Vater den k. k. Kriegskommissar Johann Peter Besort und Sophia Dorothea Besort, der Mutter Schwester, verzeichnet hat. Am 5. November²⁾ 1791 ward ihm sein zweiter Sohn geschenkt, Johann Jakob Wilhelm Friedrich (der erste Be-

1) Ein loses Tagebuchblatt M.'s vom 6. Mai (frühestens 1810).

2) Nicht am 25. (14.) Oktober, wie es im Schriftstellerlexikon von Recke und Napierski und im Alb. ac. Dorp. (1889) Nr. 321 lautet.

steiger des Ararat, starb als Professor der Physik zu Dorpat 3. (15.) Januar 1841). Vom Vater sind als Rathen angegeben: der Großvater in Mömpelgard Joh. Jakob Barrot und in dessen Stelle Lord John Costus-Costus Graf zu Wexford, und Johann Freiherr von Holzking, kais. Hofrath. Das vorliegende Taufzeugniß nennt noch des letzteren Ehefrau Elisabeth, geb. Brockmüller, den Stallmeister Karl Wilhelm Genegna und dessen Ehefrau Eleonore Christine, geb. Fidler; Lord John Clarke in Stelle Joh. Peter Vesortis. Beide Lords vertrat aber der Geometer Karl Friedrich Genegna.

In diesem Jahre war es Barrot gelungen, die erste Schrift wirklich in die Welt zu schicken. Es war die „Theoretische und praktische Anweisung zur Verwandlung einer jeden Art von Licht in eines, das dem Tageslicht ähnlich ist“ Wien und Erlangen 1791. 8. Eine französische Ausgabe erschien gleichzeitig in Straßburg. Der Verfasser sprach sich darüber 1803 gegen Schwarz aus: „Ein Werkchen, das ich als Muster aufstelle, wie man ein Buch nicht schreiben soll, obgleich es eine neue gute Ansicht des Gegenstandes, sowie die vorzüglichsten Versuche, welche später der Graf Rumford über die Farbe des Lichts angestellt hat, enthält.“ Diese zurückhaltende Aeußerung bezeichnet nicht deutlich genug die Thatsache, daß Graf Rumford — ein in München lebender Amerikaner Benjamin Thompson, der wegen seiner gemeinnützigen literarischen Thätigkeit vom Kurfürsten von Bayern zum Grafen Rumford ernannt worden war — 1798 alle Ideen der Schrift sich angeeignet und alle in ihr beschriebenen Versuche nachgeprüft und bewährt gefunden hatte, ohne in seiner Veröffentlichung Barrot's zu erwähnen. Letzterer trat solchem Gebahren sofort in Voigt's Magazin für den neuesten Zustand der Naturgeschichte 1798 entgegen, wurde aber 1819 nochmals veranlaßt, den Nachrufen gegenüber, die dem fünf Jahre zuvor gestorbenen Grafen gewidmet wurden, sein Eigenthumsrecht in Gilbert's Annalen der Physik nachdrücklich zu wahren.

Durch den von ihm erteilten mathematischen Unterricht auf die Mängel der hierbei üblichen Methode und auf die Unbestimmtheit mancher Grundbegriffe gefährt, suchte er mit jugendlichem Eifer für die Wissenschaft, mit reger Auffassung und scharfem kritischen Geiste durch eine Reihe von Abhandlungen seine Disziplinen vom herkömmlichen Schlendrian zu befreien. So entstanden seine Bemerkungen über die analytische und synthetische Methode in der Mathematik, seine Aphorismen über die ersten Grundbegriffe in der Elementargeometrie und seine Bearbeitung der bereits auf der Akademie gefundenen Auflösung der biquadratischen Gleichungen. Zunächst blieben diese Arbeiten im Schreibpulte liegen.

Gleich zu Anfang 1792 siedelte Barrot mit seiner Familie von Karlsruhe nach Offenbach über, wo sich ihm günstigere Aussichten zur Verbesserung seiner sehr gedrückten Lage zu bieten schienen, in der Folge jedoch nicht verwirklichten. Obwohl der Landesherr Fürst Wolfgang Ernst zu Hensburg-Büdingen ihm am 30. Januar als „dem von des Herrn Markgrafen von Baden Liebden vorhin zum Professor ernannten G. F. Barrot in Rücksicht auf seine bekannte Geschicklichkeit und gemeinnützliche Verdienste ebenmäßig den Charakter eines Professors und die Erlaubniß zu mathematischen, physikalischen und anderen Vorlesungen und Unterricht zu erteilen“ sich bewogen gefunden,¹⁾ schlug seine Hoffnung auf eine Anstellung fehl und er blieb auch hier nur auf Privatstunden angewiesen. Deren Ertrag reichte um so weniger aus, als die unausgesetzt rührige Hausfrau in schwere Krankheit verfiel und sogar den Gebrauch eines Auges einbüßte. Ungeachtet der hierdurch lange auf ihn gewälzten Sorge um die Führung des täglichen Haushalts und die Wartung der Knaben, fand er doch Zeit ein kleines Schriftchen „Der Ellipsograph, ein Instrument zur Beschreibung von Ellipsen verschiedener Ordnungen, zum Gebrauch in der Bau-

1) Originaldiplom mit fürstl. Siegel und Unterschrift v. 30. Jan. 1792.

kunft" 1792 zu veröffentlichen und der Gesellschaft zur Verbesserung des Schiffbaus in London auf zwei ausgeschriebene Preisfragen über die sichersten Mittel zur Verhütung eines Schiffbrandes und zur Rettung eines leet gewordenen Schiffes Abhandlungen einzusenden, die er auf Grund in der Normandie gemachter Erfahrungen und Berechnungen mit Hilfe seiner Miscellaneen rasch abzufassen vermochte. Die Arbeiten liefen aber nach dem dafür festgesetzten Zeitpunkt ein, daher sie zur Prüfung für das nächste Jahr zurückgestellt wurden, wobei an den Verfasser die Aufforderung erging, weil es an Uebersetzern mangle, sie in englischer Sprache nochmals einzusenden. Dieser nicht hinreichend mächtig, übersandte Barrot sie in französischer Fassung. Ueber den Erfolg findet sich kein Bericht. Vor allem aber waren die spärlichen Mußstunden dieses schweren Jahres der Durchdringung der mathematischen Wissenschaften gewidmet. Die Vereinigung jener erwähnten Abhandlungen wuchs sich zu einem neuen umfangreich geplanten Werke aus, das er einmal „Kritik des Geistes der Mathematik“, ein anderes Mal „Gedanken über die Nothwendigkeit und die Mittel zu einer gänzlichen Umschaffung des Lehrsystems in der Mathematik“ zu nennen gedachte, aber nur zur Hälfte fertig stellen konnte, um dann, durch die Lebensverhältnisse abgeleitet, nie wieder darauf zurückzukommen. Nur eine knappe Skizze des Gedankenganges nebst kurzen Bruchstücken einiger Ausführungen hat sich davon erhalten.

Im Februar 1793 durch mehrere Wochen hin an's Krankenlager gefesselt, mit der stehenden Frau und den kleinen Kindern an die beschränktesten Räumlichkeiten gebunden — ihre Wohnung umfaßte nie mehr als zwei Zimmer — bei frockendem Erwerb ohne Sparpfennig der erforderlichen stärkenden Nahrung entbehrend, raffte sich der kaum Genesende zur Fortsetzung seiner Lehrstunden auf, verfaßte einige kleinere Abhandlungen, für die er vergeblich auf Abnahme hoffte — darunter den Nachweis der Unmöglichkeit der damals viel besprochenen Konstruktion eines perpetuum mobile

— und veröffentlichte doch noch in diesem Jahre ein flathliches Buch von 310 Seiten: „Zweckmäßiger Lustreiner, theoretisch und praktisch beschrieben“ Frankfurt a. M. 1793. „Ohngeachtet es damals gütig aufgenommen wurde“, schreibt er zehn Jahre darnach bei oft erwähntem Anlaß, „bin ich jetzt damit unzufrieden, besonders mit dem physikalischen Theile, und zwar wegen der großen Fortschritte, welche die Kenntniß der atmosphärischen Luft im letzten Decennio gemacht hat, an denen ich auch einigen Antheil habe. Möchte ich doch bald Zeit gewinnen ihn ganz umzuarbeiten!“ Die über dieses Buch in der „Allg. Leipziger Zeitung“ vom 30. Juli 1794 erschienene Recension findet in ihm viel Gutes und Brauchbares, besonders im praktischen Theile, und meint, daß es in dieser Rücksicht empfohlen werden kann, um so mehr, da man dem Verfasser eine lebhaftere und warme Darstellung der guten Sache und ein eifriges Bestreben der Menschheit nützlich zu sein nicht absprechen könne. Was aber der Verfasser über den Zustand der Vergleute sagt, sei nicht so schlimm, als er voraussetze. Die hier zum ersten Mal vorgetragene Lehre von der Reibung des Flüssigen sucht der Recensent zu widerlegen, da seiner Meinung nach die Wassertheilchen und noch weniger die Lufttheilchen unter sich solche haben könnten.

Von hohem biographischem Werth ist eine kleinere Schrift dieses Jahres, auch zu Frankfurt a. M. nur 54 Seiten stark erschienen. *Esprit de l'éducation ou catéchisme des pères et des instituteurs* mit dem des Verfassers ätliche Umschauung kennzeichnenden Motto:

Bien faire n'est pas en notre pouvoir,
Faisons le moins mal que nous pourrons.

„Dieser Lebensgrundsatz, sagt er im Vorwort, ist nicht eine Wahrheit nur der Theorie. Ich habe ihn wie alles Folgende aus eigener Erfahrung gewonnen. Er ist die Frucht mehrerer Jahre der Beobachtung, des Nachdenkens und nicht bei der Lampe getriebener, sondern an leibhaftigen Menschen, die ich unter meiner Leitung hatte, gemachter

Studien.“ Wir sehen aus dem Büchlein, wie Parrot sich die Sinebung Achille d'Héric's erworben hat, was ihm später die Liebe und dauernde Freundschaft von Georg Sievers zuführte, in welchem Geiste er der studirenden Jugend gegenüber stand.

Da die Erziehung eine sehr schwere Sache ist, müsse sie, meint man gewöhnlich, bejahrteren Personen von Erfahrung anvertraut werden. „Das ist nicht richtig, sagt Parrot. Der Erzieher, der Lehrer muß ein junger Mann sein, wenn er sich nicht auf das Stundengeben beschränken will. Nie wird ein Graubart das Vertrauen des Zöglings erlangen, weil er sein Recht darauf nur auf das Gewicht seines Alters und seiner Einsicht gründen kann. Ein junger Mensch erkennt aber die Ueberlegenheit des älteren wol in dieser und jener Wissenschaft an, nie jedoch in den Dingen, wo er gerade am meisten Vertrauen haben sollte. Nur der Vater kann trotz des Altersunterschiedes alles von seinem Sohne erlangen. Und dem einzigen Fénelon, der gegen mich angeführt werden kann, stehen unzählige achtungswerthe Erzieher gegenüber, die das Ziel des Spottes, oft des Hasses ihrer Zöglinge wurden, sobald diese in die Welt traten.“

Die physische Erziehung ist von der sittlichen nicht zu trennen. Bei der Wahl des Erziehers müssen dessen körperliche Eigenschaften in Betracht gezogen werden, damit er mit seinen Zöglingen alle Uebungen und Strapazen theilen kann, die sie ertragen müssen, bevor sie Männer werden. Da die physische Erziehung die sittliche unterstützen soll, muß die Jugend jeden Alters bei allen Spielen, allen körperlichen Uebungen unmerklich auf die Nothwendigkeit geführt werden an' ihren Verstand zur Unterstützung des Körpers zu verwenden.

Die sittliche Erziehung hat zum Ziel die Lenkung der Leidenschaften durch die Bildung des Geistes. Auf die Anschauung von der gleichen Gerechtigkeit des Menschen zum Guten wie zum Bösen und von seinem freien lenkbaren Willen gestützt, ist Parrot der Meinung, die Leidenschaften

nicht auszurotten, sondern sie auf das sittlich Gute, auf die Liebe zur Ordnung zu richten. Die Leidenschaften, in diesem allgemeinen Sinne genommen, sind die Seele unseres Willens. Ohne sie kann er nicht existiren; ohne sie giebt es keine Energie des Charakters. Vergeblich ließe man Funken in das Herz des Gleichgültigen fallen — da ist nichts drin, was sie entzünden könnte.

Um Strafen vor schlimmen Folgen zu bewahren, müssen sie entweder unmittelbar aus dem Vergehen selbst sich ergeben oder die Frucht einer Abmachung mit dem Schüler sein. Hierzu ist es erforderlich ihn einen wirklichen, wenigstens zeitweiligen Vortheil in einem gewissen Verhalten wahrnehmen zu lassen, und dieser Vortheil muß selbst unabhängig von der Strafe sein. Dann allein wird der Zögling einen Strafpakt unterschreiben können, ohne der Sklave erzieherischer Willkür zu werden. In gewissen Fällen ist es unbedingt erforderlich, daß der Schüler die Nothwendigkeit der Unterwerfung empfindet. Aber niemals dann, wenn es sich um das Vergnügen des Erziehers handelt, nie, wenn es zu dessen Genugthuung geschehen soll. Nur bei dieser Einschränkung kann man zum Ziel gelangen, auch dem männlichsten Charakter seine ganze Energie zu erhalten und ihn zugleich das ganze Gewicht seiner Abhängigkeit fühlen zu lassen. Aus jeder anderen Methode erwächst ein schwacher oder ein eigenfinniger Mensch und oft beides zugleich, und in sein Herz ist mit unauslöschlichen Zügen geschrieben: Der Schwache muß sich unter das Gesetz des Starken beugen. — Das sind Grundsätze, die Parrot nach zehn, nach dreißig und fünfzig Jahren zu Gunsten der studirenden Jugend bei seinen Kaisern vertreten hat.

Seine eigentliche Unterrichtsmethode gipfelt in der größtmöglichen Anpassung an die Individualität des Schülers und im Bestreben, ihn was er lernen soll lieb gewinnen zu lassen. Vorbild ist ihm auch hier die Natur: sie redet zu Jedem in seiner Sprache, nach seinem Verständniß, sie fesselt jeden nach seiner Weise; sie zwingt Keinem eine Wahrnehmung auf, für

die er noch nicht reif ist. So soll der Lehrer sein. Diese Methode verlangt nicht nur die Sorgfalt des Lehrers — das ganze Haus, Eltern, Verwandte, Freunde, Diensthoten, müssen zu ihrer Vollendung mitwirken; alle werden Erzieher, sobald sie sich dem Zögling nähern. Die mit ihm leben, müssen sich selbst überwachen und ihre Handlungsweise mit der des Erziehers in Uebereinstimmung bringen.

„Des Kindes erste Geschichte — schließt der Verfasser seine Besprechung der Lehrbücher — sei seine eigene und die seiner Kameraden; sein erstes Buch, wie Jean Jacques ihn nennt, der gute Robinson; seine erste Geographie die praktische Geometrie, aber eine sehr praktische, kindliche, alles wissenschaftlichen Wortschwalls entkleidete; seine erste Religion die Dankbarkeit gegen den Schöpfer der Natur, gegen Den, der die Pflanzen des Waldes und Feldes gemacht hat, der die Blumen seines Gartens wachsen macht, der alles gebildet, was im Kindesalter nützlich und angenehm ist. Führt so den Zögling bis zur Entwicklung seines Urtheils. Führt ihn von da ab in die exakten Wissenschaften, dann in die moralischen ein. Haltet nur an den Grenzen der Urtheilskraft eures Zöglings an. — Aber die Sprachen! die Sprachen! ruft man. — Ich habe Unrecht, ich gestehe es. Ich denke einen Menschen zu bilden. Ihr wollt einen Papagei. Ich bin fertig.“

Dieses harsche Abbrechen bei der Geltendmachung eines anderen, ihm unsympathischen Standpunktes, die Unmöglichkeit eine andere Anschauung als die seine zu verstehen, geschweige zu würdigen, zeichnet so scharf die Schranken der Begabung und den Mangel im Charakter Barrois, wie der ganze idealistisch und großartig angelegte Mensch aus dem Gesamtinhalt des Buchseins hervortritt.

All sein reges schriftstellerisches und pädagogisches Schaffen riß den unerwählchen Mann nicht aus seiner stets bedrängten Lage. In Deutschland, das er als sein Vaterland betrachtete, wollte sich keine Stellung für ihn finden; nach Frankreich, zumal während des auf ihm lastenden Schreckenregiments,

zurückzukehren, scheint ihm nimmer in den Sinn gekommen zu sein. So ging er auf den Antrag ein, der im Herbst des Jahres von Livland aus, wohl durch Vermittelung seiner Schwester Clemence, an ihn gelangte, die Erziehung des Sohnes einer vornehmen Familie, die zugleich den Seinen Unterkunft gewährte, zu übernehmen.

Halb beschwerten Herzens im erneuerten Durchkosten der erlittenen Täuschungen, halb freudig in Hoffnung auf die ihm heller leuchtende Zukunft, begab er sich im Oktober 1793 mit der genesenen Frau und den Kindern auf die weite Reise. Schon in Bayreuth nöthigte ihn das wieder auftretende Brustfädel der Gattin zum Verweilen. Ihr Zustand verschlimmerte sich bald derart, daß bei dem eintretenden Winter an das Erreichen des fernen Zieles nicht gedacht werden konnte. Aber sie sollte überhaupt nicht hingelangen: am 12. Dezember erlöste der Tod die vielgeprüfte Frau von ihren Leiden.

Was sie dem Gatten gewesen, was er durch ihren Verlust erlitten und wie schwer er daran getragen, der Geliebten nie das Glück bereiten zu dürfen, das sie an seiner Seite zu finden und er ihr zu bieten gehofft hatte — das spricht ergreifend der nach einem Menschenalter seinen Söhnen geschriebene Brief aus:

„Ich schicke Dir, lieber Fritz, eine Haarlocke von Deiner und Wilhelms Mutter, die ich nach ihrem Tode von ihrem Haupte nahm. Ihr Andenken wird mir ewig theuer sein und diese Locke fährt die Vergangenheit, eine sehr trübe, vor meine Seele wieder. Denn so lange sie mit mir lebte, war ihr Leben, wie vorher, in allem Aeußeren trübe. Sie hatte den Gebrauch eines Auges verloren und ich vermochte nicht die Dürftigkeit von ihr zu entfernen, in welcher sie ihre früheren Jahre als Waise mit ihrer Mutter verlebte hatte. Das Nothwendige fehlte so oft, und nie konnten wir es so weit bringen, daß wir eine ganze Woche hindurch Fleisch auf den Tisch bringen konnten; zwei Zimmer barg unsere Wohnung. Erst nachdem sie nicht mehr war und ich Deutsch-

land, beinahe Europa, mit Bitterkeit im Herzen mit Euch armen Kindern verlassen hatte, leuchtete ein Strahl des Wohlstandes in meine Verhältnisse.

„Sie hat also gelitten, lang gelitten, Eure geliebte Mutter, und erst jenseits dieses Lebens blüht ihr ein glückliches Dasein. Warum? Die göttliche Weisheit allein kann diese Frage beantworten. Sie starb am 12. Dez n. St. 1793. Ich schrieb im Erinnerungsbuche folgende Worte:

„Der 12. Dez. 1793 war der unglücklichste Tag meines Lebens. An demselben verlor ich meine Gattin, die ich an der Kette meiner Unglücksfälle beinahe sieben Jahre¹⁾ beschleppt hatte. Sie starb gerade zu einer Zeit, da ein kleiner Hoffnungsschimmer mir ein besseres Schicksal zu versprechen schien. Es mit meiner Wilhelmine zu theilen wäre unaussprechliche Seligkeit für mich gewesen.

„Junger Mann, der Du glaubst, daß innigste, zärtlichste und dauerhafte Liebe hinreichend sei um eine Gattin zu beglücken, komm mit mir an Elminens Grab und habe das Herz, noch diesen Wahn zu behaupten.

„Sie starb in Bayreuth an den Folgen einer Auszehrung, an welcher sie ein ganzes Jahr gelitten hatte. O möge sie den Ersatz für ihre Leiden und ihre Liebe jetzt haben!“

„Lebt wohl, meine Söhne, Kinder meiner Wilhelmine, und vergeßt nie, daß wenn Unglück Euch trifft, Eure Eltern die rauhe Laufbahn auch durchlaufen mußten.

Euer herzlich liebender Vater.

Den 18. Mai 1827.

„Theile die Locke mit Wilhelm und theile ihm diesen Brief mit. Er ist auch an ihn geschrieben. Ich konnte aus Zeitmangel nicht zwei Briefe schreiben.“

1) Rechnet Barrot die Verlobungszeit mit, so wären es sieben Jahre und sieben Monate gewesen; die Ehe hatte vier Jahre und sieben einhalb Monate gewährt.

Warum Parrot's geplante Reise nach Vivland ihn über Bayreuth geführt, wissen wir nicht. Nun, da der ihm angebotene Platz wohl inzwischen besetzt worden, da die, für die er sorgen gewollt, nicht mehr war, da sein und seiner Kinder Bedürfnisse leichter sich befriedigen ließen, blieb er in Bayreuth. In die Heimath zu den Großeltern konnte er die mütterlosen Kleinen nicht bringen; denn in das friedliche Ländchen waren alle Schrecken des Krieges gedrungen, seit am 10. Oktober d. J. nach wiederholten Aufständen der verführten Bevölkerung¹⁾ die Franzosen als „Befreier“ eingedrückt waren und die Grafschaft in Besitz genommen hatten. In Parrot's Familie waren die Folgen zu spüren. Sein Bruder Johana Leonhard bekleidete seit zehn Jahren die Stelle eines Wirklichen Regierungsraths und Generaldirektors der Finanzen und Domänen des Fürstenthums. Als es jetzt zum französischen Departement umgewandelt wurde, boten die Jakobiner ihm Anstellungen an. Er schlug sie aus. Daher wurde er auf die Liste der Verdächtigen gesetzt, bald mit einer Kontribution von 3000 Livres belegt, nachher drei Tage nacheinander in einem 150 Stufen tiefen, seit mehr als hundert Jahren uneröffneten Gewölbe nach Salpeter zu graben genöthigt, später aber, als er die ihm angetragene Stelle eines Generalkommissars der Finanzen wieder ablehnte, zum „Verräther der Volkstimme“ erklärt und zur Hütung der Döfen der Republik während einer Dekade (zehn Tage) verurtheilt. Im Juni 1795 gelang es ihm, von seinem Herzog mit diplomatischen Aufträgen betraut, in stürmischer Regennacht zu Fuß nach Basel zu entweichen. Sein Vermögen litt empfindlichen Schäden²⁾.

Georg fand seinen bescheidenen Unterhalt in gewohnter Weise im fränkischen Fürstenthum. Doch wurde er auch praktisch beschäftigt durch die Aufforderung der Regierung, das Schloß Rhantaste mit Blikableitern zu versehen, was er

1) Oberkirch II, 341 fig.

2) Zeitgenossen 1822, S. 79 fig.

gut und geschickt ausführte. Diese Arbeit brachte ihn in die erste persönliche Beziehung mit Alexander von Humboldt, die dann nach einem Menschenalter bei Humboldt's Aufenthalt in Petersburg neu geknüpft und durch Fritz Parrot's Verkehr mit dem großen Gelehrten immer wieder aufrecht erhalten wurde¹⁾. Humboldt war im Herbst 1792 als Ober-Bergmeister vom preussischen Minister von Heiniz an Hardenberg sozusagen abgetreten, als diesem die Verwaltung der ein Jahr zuvor an Preußen gefallenen fränkischen Fürstenthümer übertragen worden. Nun zeigte sich die Bauabtheilung der Regierung durch Parrot's getroffene Einrichtung unbefriedigt und sandte dessen Beschreibung und Begründung seines Verfahrens mit ihrem abfälligen Gutachten an Humboldt zur Entscheidung, die unbedingt für Parrot ausfiel.

Für seine Kinder muß dieser wohl eine gute Pflege gefunden haben, da er mehr als das Sommerhalbjahr auf Reisen in Süd- und Westdeutschland zubrachte, wenn es nur thunlich war, mit Ranzen und Stock zu Fuß die Landschaft durchstreifte, an der Natur sich erquickte und durch vielfache Erfahrungen seine Kenntnisse mehrte und sein Urtheil schärfte. Wie in der Normandie verkehrte er auch hier oft und gern mit dem Landmann und dem häuerlichen Gewerbe, besuchte die Stätten der Klein- und Großindustrie und die Gelehrten seiner Fächer wie die wissenschaftlichen Sammlungen.

Eine literarische Frucht dieser Reise war seine in der Raspe'schen Buchhandlung zu Nürnberg erschienene „Theoretisch-praktische Abhandlung über die Verbesserung der Mählenräder von dem Verfasser des Zweckmäßigen Lustreiners“ 1795, mit drei Kupfertafeln. Auf der Wanderung hatte er mit besonderer Theilnahme, wohin er nur gekommen, den Mählbau seiner Aufmerksamkeit unterzogen und war zur

1) Brief P.'s an Morgenstern vom 4. Januar 1830. Briefe Humboldt's an G. P. vom 4. Oktober 1843 und vom 24. Dezember 1844 sind aus dem Nachlaß verschwunden.

Ueberzeugung gelangt, daß er in Deutschland durchaus zum Nachtheil von dem in Frankreich üblichen sich unterscheidet. Zurückgekehrt machte er sich gleich daran, so vollständig er es vermochte, die Theorie des Wasserrades zu bearbeiten und fand ein Ergebnis, welches das bisher Geleistete um einige merkliche Grade der Vollkommenheit übertraf. Hardenberg, dem er die Sache vortrug, beauftragte ihn ein solches hydraulisches Werk im Kleinen verfertigen zu lassen, um Versuche allerart anstellen und auf dieselben Berechnungen für größere Mühlen setzen zu können. Das Wesen der Verbesserungen bestand in dem Erfasse des ober- wie des unterschlägigen Rades, auf die das Wasser nur vermöge seiner Schwere drückt, durch ein Rad, auf welches das Wasser durch Stoß wirkt. Welchen Erfolg die Erfindung in Deutschland überhaupt gehabt, steht dahin. In Ansbach und Bayreuth fand sie Verbreitung, und auch in Rußland ist die Ausführung als nützlich anerkannt, und Parrot hatte in sehr vorgerücktem Alter noch die Freude, von einem Großgrundbesitzer einen Dank für dies Buch zu ernten, nachdem dieser einen beträchtlichen Mühlenbetrieb danach eingerichtet und während einer Reihe von Jahren als zweckentsprechend erprobt hatte.

Auch verfaßte er für Voigt's Magazin (1795) die „Beschreibung eines einfachen, nach den sichersten physikalischen Grundsätzen gebauten ökonomischen Ofens“, der für Stube wie für Küche aus Backsteinen mit einer Umfassung aus dickem Eisenblech besteht und über dem eine Trommel und eine Wärmeröhre angebracht ist, aus der die erwärmte Luft in's Zimmer geleitet wird und dasselbe schnell erwärmt.

Noch hiermit in Nürnberg im Frühjahr 1795 beschäftigt, erhielt er eine zweite Aufforderung nach Livland, diesmal in das Haus des Gutbesizers Karl von Sievers¹⁾ auf Schloß Wenden und Alt-Dittenhof zur Erziehung der beiden jüngsten

1) Im April 1798 mit seinen Brüdern zu russischen Reichsgrafen ernannt.

Söhne Otto und Alexander im Alter von dreizehn und neun Jahren. Ohne Bedenken ergriff er die dargebotene Schicksalsband, eilte nach Bayreuth zurück, erhielt am 28. April seinen preussischen Reisepaß, auf den Professor „Barrot“ nebst dessen zwei Söhnen lautend, und reiste mit diesen nach Lübeck, hier sich nach Riga einzuschiffen.

Eine härmische und über alle Erwartung langwierige Seefahrt verkürzte sich Barrot durch die gegebene Gelegenheit seine früheren Beobachtungen über Schiffahrt und Schiffsbau zu prüfen und zu ergänzen und dem aufgeweckten jungen Steuermann, der wenig Bildung hatte, doch sein Geschäft praktisch gut verstand, mathematischen Unterricht zu ertheilen, wie er dem Vernbegierigen von Nutzen sein konnte. Am 12. (23.) Juni betrat er den Boden Livlands, das ihm seine zweite Heimath, die Stätte seiner reichen Thätigkeit und die Hüterin seines verdienten Andenkens werden sollte.

4. Kapitel.

Erstes Wirken in Livland.

1795—1801.

In den wenigen Tagen seines Aufenthalts in Riga erreichte den nach allen schweren Prüfungen, die ihm geworden, hoffnungsfreudig in die Zukunft blickenden Mann die Nachricht vom Tode seines Vaters. Mochte er auch beim Scheiden aus Deutschland an ein Wiedersehen des wohl achtzigjährigen Greises nicht mehr geglaubt haben, mußte er sich sagen, daß dem würdigen Altbürgermeister seiner Heimathstadt unter der französischen Herrschaft kaum eine frohe Stunde beschieden gewesen — das Sohnesherz trug doch schwer unter der Gewißheit, daß das theure Haupt entschlafen sei, und die Lösung des wichtigsten der Bande, die ihn obßhon nur lose mit den aufgegebenen Verhältnissen verknüpften, hat ihn sicherlich den großen Schritt, den er

eben gethan, in seiner ganzen Schwere empfinden lassen. Das Gefühl der Vereinsamung in der weiten Fremde, „beinahe außer Europa“, mag ihn auf Augenblicke fast übermannt haben. Darauf läßt die Antwort schließen, die ihm seine treue Cousine Riquette, schon von Mömpelgard in die Normandie hin seine fleißige Korrespondentin und jetzt wie seine Schwester seit Jahren in Livland Gouvernante, auf die Meldung von seiner Ankunft und vom Tode des Familienhauptes sandte. Der Brief ohne Ort und Datum, durch einen Bauern überbracht, spricht einem Tiefgebeugten vom Schmerz nicht durch ihre Anwesenheit Balsam auf seine Wunden legen zu können, er erinnert an die zärtliche Mutter, die ihm geblieben, an die wahrhaft anhängliche Freundin, die mit Ungeduld seinen Besuch erwartete, und er läßt endlich ersehen, daß Barrot sehr bald aus Riga nach Alt-Dittenhof aufgebrochen war, dem im Saliburgschen Kirchspiel belegenen Gute des Herrn von Sievers, der dem Lehrer seiner Söhne erwartungsvoll entgegenschaut.

Aber die Fahrt dorthin durch die schlichte Anmuth der Pemsalschen Fluren in der lieblichsten Zeit des nordischen Sommers mit seinen entzückenden lauen Nächten, in denen nur kurze Dämmerung Abend- und Morgenroth scheidet, hatte Barrot nicht mehr als Fremdling zurückgelegt: schon fühlte er auf diesem Boden sich heimisch berührt. Mehrere französische Gouvernanten hatten das Schiff mit ihm getheilt, er war ihr Schutz und ihre Gesellschaft gewesen; eine von diesen war nach Ranzgen in das Haus des livländischen Gouvernementsmarschalls Obrist a. D. Friedrich von Sivers bestimmt. Ritterlich und zuvorkommend hatte Barrot die Reisegefährtin in dessen Wohnung geleitet. Beide Männer gefielen sich sogleich; im Verkehr weniger Tage wurde ihre Geistes- und Charakterverwandtschaft beiden offenbar und einer Freundschaft war die Bahn geöffnet, die jeder dem anderen unentwegt gehalten hat.

Wie sein erstes Begegniß bedeutungsvoll in eine reiche Zukunft wies, so zeigte, merkwürdig genug, auch sein erster

Wohnstz in Eibland Parrot die Gegend, in der sein Erstgeborener den umfriedeten Lebenskreis finden sollte und er selbst die letzten Jahre seines hohen Alters in würdiger Ruhe zuzubringen gedachte. Alt-Ottenhof liegt hart am linken Ufer der Salis, wo der schöne, schnellfließende Strom soeben aus dem Burtnecksee hervorgetreten ist. Bei klarem Wetter gleitet der Blick über die weite gekräuselte Fläche und mißt am ebenen Ufer der Dfseite kaum noch die weite Entfernung. Nur im Südost wird das Auge von blauen Höhen angezogen und die Aussicht begrenzt; über ihnen ragt der schlanke Thurm der Kirche von Burtneck empor, an der Wilhelm Parrot fünfunddreißig Jahre treu seines Amtes wartete und in deren Schatten er dann noch zwölf Jahre seine Tochter mit ihrem Gatten, seinem Nachfolger, schalten sah. Eine Werst etwa nördlich der Kirche und des stattlichen Pfarrhauses ist nahe dem See das bescheidene Kronzäthchen Duhrenhof mit gutem Wohngebäude am Saum eines traulichen Wäldchens. Hierhin sich zurückzuziehen war ein Lieblingsplan des greisen Akademikers, bis die Verhältnisse, auf die er berechnet war, durch den frühen Tod des jüngeren Sohnes jähe Störung erlitten.

Noch nicht nur verhältte Fernsicht auf spätere Zeiten bot Alt-Ottenhof seinen neuen Insassen. Schon die Gegenwart gestaltete sich ihm freundlich. Achtung und Liebe gewann er sich bald wie einst auf Fiquainville. Nicht nur seine eigentlichen Jöglinge, die jüngeren Knaben, hingen schnell an ihrem Lehrer; auch den älteren Söhnen, namentlich dem 17jährigen Georg, wurde er bei seiner Zuneigung zur Jugend und seinem Verständniß für sie ein Freund, der bis in späte Jahrzehnte die im Fluge gewonnene Verehrung und Anhänglichkeit sich zu bewahren wußte. Das Haus seines Patrons, stand auch die Hausfrau im landkundigen Rufe ausgezeichnete Sparsamkeit, pflegte gebildete und anziehende Geselligkeit. Den Hauptreiz aber bot die Nachbarschaft Bauenhofs, das am Westufer des Sees im angrenzenden Matthiäschen Kirchspiel gelegen, den Ruhestz des ältesten Bruders, des Geheimraths

Johann Jakob von Sievers, bildete. Der frühere General-Gouverneur von Nowgorod und Botschafter in Polen, seit seiner Ehescheidung vereinsamt, hatte durch die Aufnahme seines Schwiegersohnes, des General von Gänzel, und dessen ganzer Familie sich hier eine Häuslichkeit geschaffen. Weilte er nicht auf Fickel in Estland bei seiner Lieblingsstochter, der Freifrau von Uexküll, oder auf Reisen, so widmete er sich am Ufer des Birtnecker Sees der Pflege seines Besitzes, dem ausgebreiteten Briefwechsel und dem Verkehr mit den Brüdern; denn auch der jüngste, Peter, war im selben Kirchspiel auf Wilsenhof, hart an der Lemsaler Straße, angesessen. Und im Sommer 1795 fügte es sich, daß Johann Jakob einen Monat nach Barrot's Ankunft eintraf und bis in den November auf Bauenhof blieb.¹⁾ An seinem Geburtstage, dem 19. August, sammelten sich 64 Gäste zur Feier, und vor allen die Familien der Brüder, mit ihnen der neue wißbegierige und beredte Hausgenosse von Alt-Ottenhof. Am Sonntag darauf war der alte Herr in der Salisburgschen Kirche; daß auf der Heimkehr am Hause des Bruders nicht vorübergefahren ward, versteht sich von selbst. Am Montag vereinte der Geburtstag der Frau von Gänzel die Verwandten in Bauenhof, eine Woche später ein Tauffest in Wilsenhof. So ging der Verkehr herüber und hinüber, und dem Neuling im Genuße livländischen Lebens mochten die Tage der Normandie, wenn auch in veränderter Gestalt, wiedergekommen scheinen. In großen Bahnen werden sich die Gespräche bewegt haben, zu denen der leutselige und lebhafteste bejahrte Mann den ebenso lebensvollen jüngeren heranzog. Wie mag dieser den Erläuterungen gelauscht haben, die ihm Polens Schicksal, das alle beschäftigte und erschütterte, verständlich machten; wie den Schilderungen aus dem Kaiserreich, dessen Bürger er zu werden gedachte; den

1) Vom 19. Juli bis nach 8. November. Blum, Ein russischer Staatsmann. 4 Bde. Heidelberg 1857/58. IV, 185—195.

Darlegungen der provinziellen Verhältnisse, in die er sich soeben selbst gestellt. Und alles vernahm er von einem Kenner allerersten Ranges, der an der Geschichte der letzten Jahrzehnte mitgearbeitet, Polens zweite Theilung durchgeführt, Russlands geltende Provinzialverfassung geschaffen und im obersten Verwaltungskollegium Livlands seinen Sitz gehabt hatte. Dabei besaß dieser greisende Staatsmann das gleiche offene Auge für alles um ihn her wie der junge Erzieher, war gleich ihm ein begeisterter Freund und feiner Beobachter der Natur und ihrer Schöpfungen, merkte auf jeden Uebelstand in der Handtierung des täglichen Lebens und umfaßte mit menschenfreundlichem Sinne das Gemeinwohl und dessen Nutzen. Nach allen Richtungen hin sorgte er für Verbesserungen und Neuerungen auf seinen Gütern. — Parrot lebte in einem Lustkreis, wie er seiner zum vollen Athmen bedurfte. Seine Seele ging auf nach dem langen Darben und unter dem Gefühl des befriedigten Daseins zog auch die Liebe wieder in sein Herz und machte die Wunde vernarben, die ihm der Verlust der Gattin geschlagen, der er nur seinen ehrlichen guten Willen hatte bieten können.

Einen kleinen Spaziergang weit flussabwärts vom Gutshause liegt Neu-Dittenhof, damals eine Pachtung des Hofraths von Hausenberg. Nachbarlicher Umgang war bald geknüpft und der anziehende Gast dort gern gesehen. Die vollerblickte jüngere Tochter des Hauses, Amalie, ein tüchtiges Mädchen mit landesüblicher Bildung ohne besondere Gaben, begegnete gern der Neigung des „hageren, schwarzen Lockenkopfs“. Sie verlobten sich und die Frage nach einer Lebensstellung, die ihm die Wiederaufrichtung des eigenen Hausstandes gestattete, trat mit zwingender Gewalt an Parrot heran. Gottes Gnadenhand, die ihn nach Livland geführt, wies ihm ohne Zögerung auch das jetzt für ihn geeignete Arbeitsfeld.

Das Bedürfnis nach einer gemeinnützigen Anstalt zur Pflege der wirthschaftlichen Interessen der Provinz war in Livland seit einigen Jahren rege geworden, unter einzelnen

Männern besprochen, aber seiner Befriedigung hatte sich der Mangel an ausreichenden Mitteln entgegen gestellt. Da spendete im Jahre 1792 einer der geachteten Kaufherren Rigas, der Rath Peter Heinrich von Blankenhagen, „der durch einen von Rechtschaffenheit stets begleiteten Handelsfleiß sich in die Klasse unserer reichsten Mitbürger versetzt“, selbst Großgrundbesitzer, 40,000 Albertsthaler zum Stiftungskapital einer livländischen gemeinnützigen Societät in aller Stille und unter der Bedingung der Verschweigung seines Namens, so lange er lebe. Er legte die Schenkungsurkunde beim Gerichtshofspräsidenten Freiherrn von Budberg nieder und übergab einen Entwurf seiner Gedanken über die Gestaltung einer gemeinnützigen Gesellschaft dem Kreismarschall Friedrich Wilhelm von Taube.¹⁾ Das Wesentlichste seines Planes bestand darin, daß die Gesellschaft einen festen und begrenzten Bestand von dreizehn ordentlichen Mitgliedern aus dem livländischen Adel haben solle, die sich selbst ergänzten und sich zu einem von Jedem selbst zu bestimmenden Jahresbeitrag zu verpflichten hätten. Weitere Theilnahme für die Bestrebungen der Gesellschaft wäre durch die in beliebiger Zahl zu erwählenden Ehrenmitglieder mit dem Recht, an den Beratungen sich zu betheiligen, zu erzielen. Die ersten dreizehn Mitglieder hat Blankenhagen selbst ausgewählt und persönlich gewonnen. Es waren außer den zwei schon Genannten der Vicegouverneur Freiherr von Campenhausen, Oekonomie-Direktor von Richter, die Kreismarschälle von Liphart und von Hartwich, der Gouvernementsmarschall von Sivers, Wirkl. Staatsrath von Berg, Graf E. A. Mellin, die Gewissensgerichtsassessoren von Zimmermann und von Rennenkampff, der Oberkonfistorialassessor von Edwinstern und Herr von Järmerstedt.²⁾

1) Einleitung des Protokolls der livl. gem. u. ökonom. Societät in deren Archiv.

2) Verhandlungen der livl. gem. u. ökonom. Societät im J. 1796. Riga 1797. 8.

Auf dem livländischen Landtage im Dezember 1792 hatte v. Taube den Plan vorgelegt und der großartigen Schenkung des „unbekannt bleiben Wollenden“ gedacht. Mit lebhaftestem Dank war der Vorschlag angenommen und dem Gouvernementsmarschall die Erwirkung der Allerhöchsten Bestätigung aufgetragen. Inzwischen war Blankenhagen im Mai 1794 gestorben. Die Antwort der Kaiserin, daß „die Errichtung dergleichen Gesellschaften keiner besonderen Bestätigung bedürfte, da solche kraft der jedem Stande ertheilten Gerechtsame erlaubt wären“, war erfolgt. Es lag nun die Absicht vor, auf dem im Dezember d. J. wieder zusammentretenden Landtage nach Mittheilung der Kaiserlichen Willensmeinung die Societät in's Leben treten zu lassen.

Dazu war, wenn auch nicht gerade als Seele der Gesellschaft, so doch als ihr vorbereitendes und ausführendes Organ ein Sekretär erforderlich, und in der Ausschau nach einer dazu geeigneten Persönlichkeit blieb Friedrichs von Sievers Auge auf Parrot haften. Ob der kurze Verkehr in Riga mit ihm dafür ausreicht, ob beide Männer in den folgenden Monaten sich nochmals getroffen oder in Briefwechsel getreten, oder ob der Geheimrath von Sievers den Gouvernementsmarschall auf seinen jungen Nachbar hingewiesen, ist nicht zu entscheiden. Jedenfalls nahm S. J. von Sievers lebhaftesten Antheil an dem zu erwartenden Institut, arbeitete für den Landtag eine umfangreiche Abhandlung über die zweckmäßigste Art seiner Organisation aus, die er mehr nach dem Muster der Londoner als der Petersburger ökonomischen Societät zu gestalten wünschte¹⁾, und stand auch in anderen Fragen vor dem Landtage in beständigem Verkehr mit dem Gouvernementsmarschall.²⁾ Wie dem auch sei und zu welchem Zeitpunkte es geschehen, Friedrich Sievers fand in seinem Freunde alle Erfordernisse zu einem beständigen Sekretär der livländischen gemeinnützigen Societät und be-

1) Blum IV, 200.

2) Blum IV, 199.

stimme ihn eine kleine Schrift für den Landtag zu schreiben, zum Theil um der Beschlußfassung für die Institution den Boden zu bereiten, die Ansichten über die Aufgaben der Gesellschaft und über die Möglichkeit ihrer Erfüllung zu klären, zum großen Theil aber auch, um den Verfasser, den noch wenig bekannten, bei den Mitgliedern der Societät und bei dem Publikum für sein Amt zu legitimiren.

Nach beiden Seiten hin erfüllte das Schriftchen seinen Zweck. „Ueber eine mögliche oekonomische Gesellschaft in und für Liefland“ (Riga 1795. 8) ist sein Titel, natürlich ohne Angabe des Autors. Denn sein Name wäre zur Zeit im Lande nur leerer Schall gewesen und die wenigen Monate seines livländischen Aufenthalts hätten nur Mißtrauen in die Urtheilskraft des Fremdlings hervorgerufen. Das Schriftchen mußte durch sich wirken.

Recht und klar, entschieden, ja feurigen Schwunges führte er in ihr recht seine eigene Sache. Galt es doch einer Idee, die ihn von Jugend auf erfüllte und in deren praktischer Bethätigung er nach seinen Kräften unablässig sich gemüht, bleibende Geltung zu erobern, eine Stätte zu schaffen, von der aus mit gesicherten Mitteln pflichtmäßig die Forschungen betrieben und die Versuche angestellt werden sollten, an die er bisher nur seine Mußestunden hatte setzen können. Wie mußte ihn die Aussicht beleben, berufsmäßig gerade in der Weise gemeinnützig wirken zu dürfen, zu der Anlage und Neigung ihn seit Jahren getrieben hatten. Die Zeit seit dem Verlassen der Karlschule mochte ihm jetzt im Lichte einer Zurückkunft auf das von der Vorsehung ihm gewiesene Amt erscheinen.

Von Sivers unterrichtet, daß auf diesem Landtage die Verbesserung der bäuerlichen Zustände angebahnt werden solle, rückte er auch gleich in seinem ersten Wort an seine neuen Landesleute eine der vornehmsten Aufgaben der Societät, die Fürsorge für die ländliche Bevölkerung, die ihm am Herzen liegende Sache der Menschheit mit den praktisch-ökonomischen Zielen der Gesellschaft verschmelzend, vernehm-

lich genug in den Vordergrund der ihr anzuweisenden Thätigkeit. An eine Schilderung des erbärmlichen Standes der Gesundheitspflege auf dem Lande knüpft er die Frage: „Wann wird ein Gesundheitskatechismus für Livland bearbeitet werden? Aber ich höre die Antwort: der Pette ist abergläubig, unthätig, ein Feind aller Neuerungen. — Väter der Betten! Was habt Ihr für ihre Aufklärung gethan? Wahrlich, wir wollen den Keim einer ökonomischen Gesellschaft in der Geburt nicht erstickern, wir wollen ihre Pflichten nicht auf land- und stadtwirtschaftliche Produkte einschränken, vielmehr wollen wir sie ausdehnen — auf Seelenprodukte. Dann erst schließen sich die drei Glieder der schönen Kette fest an einander: Industrie, Bevölkerung, Aufklärung.

„Für den, der Mensch zu sein weiß, sind der Winke genug. Für den, der die Bauern nur nach dem Maße ihres Ertrages schätzt, schreibe ich nicht. Doch auch für ihn folgende Wahrheit: der Wohlstand des Erbherrn läuft schlechterdings mit dem Wohl seiner Bauern vollkommen parallel.“ In der Folge eine Reihe landwirthschaftlicher Maßnahmen besprechend, schließt der Verfasser: „Das nothwendigste Erforderniß zur Ausführung dieser heilsamen Gedanken ist eine gute Menschengattung. Wir müssen den Zustand unserer Bauern bessern. Eigennutz würde es uns gebieten, wenn die Menschenliebe es uns nicht schon zur Pflicht machte. Der Bauer muß gesunder wohnen und leben, mit Schornsteinen, Fleischnahrung, Apfelwein und Holzschuhen. Die übrigen Maßregeln, den Wohlstand und das Eigenthumsrecht des Pette betreffend, überlasse ich ganz den Einsichten, der Menschenliebe, dem Patriotismus meiner Landsleute.“ Parrot wußte also, als er schrieb, von der dem Landtage zu machenden Agrarvorlage.

Zum Schluß zeichnete er im Sekretär, wie er sein solle, sich selbst: „Von ihm hängt größtentheils der Fortgang der guten Sache ab. Er muß nicht nur Agent der Societät, sondern auch eins der thätigsten Mitglieder sein. Er braucht nicht ein eigentlich praktischer Oekonom zu sein; es sind ja

alle übrigen Mitglieder. Er muß vielmehr ein Theoretiker sein, d. h. er muß sich durch gründliche Kenntnisse in der Mathematik, Physik, Mechanik, Hydraulik und in der theoretischen Stadt- und Landwirthschaft, durch ausgedehnte Kenntniß der Handwerke und Künste auszeichnen. Er muß die Wirthschaft der Ausländer nicht bloß aus Büchern, sondern durch sich selbst kennen und mit Oekonomen dieser Länder und mit Gelehrten korrespondiren. Vor allem muß ihn ein brennender Eifer für das allgemeine Wohl, besonders für den Gegenstand einer ökonomischen Gesellschaft beselen. Er sei behutsam in Vorschlägen, feurig in der Durchsetzung, thätig in der Ausführung. In der Gesellschaft unserer besten Oekonomen muß ein einsichtsvoller Fremder sehr bald unser Landsmann werden, und dann genießen wir in ihm die Vereinigung der gründlichen Kenntniß des Auslandes und unseres Vaterlandes. Für dessen anständigen Unterhalt wird der Patriotismus des liesländischen Adels sorgen. Dem Sekretär fallen zu die Versuche im kleinen, die Modelle, die Konstruktionen der ersten großen Maschinen, die Bereisung der Gegenden, wo Einzelne die Vorschläge der Societät auszuführen wünschen, die Oberaufsicht über Arbeiten, die in ihrem Namen und auf ihre Rechnung geschehen; die Korrespondenz.

„Lieslands Wohlstand ist der Zweck der liesländischen ökonomischen Gesellschaft; dessen Gründung ihr Ruhm. Gründliche Theorie sei ihre Fackel; vernünftige Erfahrung ihre Stütze, Vaterlandsliebe ihre Leidenschaft, unser Dank ihre Belohnung.“

So schaffte Barrot seinem Gönner die Freude, wenn man sorgte, woher ein solcher Mann zu gewinnen sei, ihn in den Kreis zu führen: Da steht er, ihr habt ihn nur zu wählen.

Die Schrift ist wohl auf Schloß Wenden entstanden, wohin die ganze Familie Karls von Sievers zum Winter, doch noch so zeitig übergestedelt war, daß Barrot Hof- und Bauernwirthschaften um Wenden kennen lernen konnte.

Dann ging sie auf die Landtagszeit nach Riga¹⁾, und am 11. Dezember stand die Societätsangelegenheit auf der Tagesordnung²⁾. Das Schriftchen war ausgelegt, vermuthlich schon früher durch den Buchhandel verbreitet oder im Saale vertheilt. Die Entscheidung der Kaiserin wurde bekannt gemacht und der Gerichtshofsassessor Wilhelm von Blankenhagen bekundete im Namen seiner Mutter, „da sie überzeugt sei, daß die Mitglieder der Societät das Beste derselben gewiß beherzigen und daher sich auch um die spezielle Kaiserliche Bestätigung auch weiterhin bemühen würden, so erbiete sie sich nun, sobald die Societät organisiert sein werde, die zu ihrem Besten bestimmte Summe zu kompletiren.“ Auf den Antrag des Kreismarschalls Georg von Bock wurde beschloffen, den Dank der Ritterschaft durch die taxfreie Eintragung der Familie von Blankenhagen in das Geschlechtsbuch und durch ihre Anerkennung als eine alte mitbrüderliche auszudrücken und sich das Bildniß des edlen Stifteres zur Anerkennung seines Verdienstes zum Behuf der Societät zu erbitten. Die vom Donator noch persönlich vereinigten Mitglieder der Gesellschaft erhielten vom versammelten Adel den Auftrag, in der möglichst kürzesten Zeit ihre Thätigkeit zu beginnen.

Nach dem guten Eindruck, den Parrot's Schrift hervorgerufen, kamen Friedrich Sivers, Budberg und Taube überein, den Verfasser zum Sekretär der Societät vorzuschlagen; so seines Amtes sicher nahm dieser Abschied vom Sievers'schen Hause. Die Weihnachtstage mag er bei der Braut zugebracht haben, in deren Obhut vielleicht auch seine Knaben verblieben sein werden. Zu Beginn des neuen Jahres war er wieder in Riga. Am 10. Januar 1796, neun Uhr Morgens, fand im Hause von Budbergs die erste Sitzung der livländischen gemeinnützigen und ökonomischen Gesellschaft statt. Von

1) Blum IV, 199.

2) Meine „Statthalterchaftszeit in Liv- und Estland“. Leipzig 1886. S. 400.

ihren Mitgliedern war v. Zärmerstedt inzwischen gestorben, v. Campenhausen, v. Eiphart und v. Edwenstern waren abwesend, also neun Herren gegenwärtig. Die Versammlung erklärte sich für fähig und befugt, eine in Thätigkeit tretende Societät vorstellen und in Wirksamkeit setzen zu können.

„Demnach schritt die Gesellschaft zur Wahl eines Sekretärs und Festsetzung seines jährlichen Gehaltes. Erstere geschah in der Person des Professors Georg Friedrich Barrot, der der Gesellschaft durch einige physikalische Schriften gemeinnützigen Inhalts und besonders durch die zur Zeit des Landtags von 1795 erschienene Abhandlung (Titel) bekannt worden war. Letzteres wurde auf 500 Thlr. W. nebst der Wohnung in dem Hause, das die Societät zu ihrem Behuf in Miethe nehmen wird, und freie Heizung festgesetzt.

„Der erwählte Sekretär wurde zu der Societät gerufen, da ihm Herr Kreismarschall v. Taube die Wahl der Societät und die Bedingungen seines Engagements im Namen der Societät vorlegte. Professor Barrot nahm das Anerbieten gleich an und wurde durch v. Taube zur Versammlung eingeführt.

„Das erste Geschäft der Societät war die durch den Sekretär gemachte Verlesung der Blankenhagenschen Donation; dessen v. Taube zugestellte Gedanken über eine Societät; des ersten Planes zu solcher, welche die von Ersterem zu Mitgliedern derselben willig gemachte Herren seinem Aufsatze gemäß und mit seinem Einverständnisse verfaßt hatten; des Landtagsrezeßes von 1795 in Betreff der Societät; des auf Verlangen des General-Souverneurs Fürsten Repnin durch . . . v. Budberg und . . . v. Sievers mit Bewilligung . . . Blankenhagen's abgekürzten Planes; der Verbindungsschrift, durch welche die jetzigen zwölf ordinären Mitglieder sich zu solchen willig machen lassen und einen jährlichen Beitrag an Geld, so lange sie Mitglieder bleiben werden, versprechen (595 Thlr. W.), und eines vom Geheimrath v. Sievers zur

Zeit des Landtags von 1795 eingeschickten Planes zur Organisation der Societät.“¹⁾

Es folgte die Wahl v. Budberg's zum Präsidenten und v. Taube's zum Schatzmeister. Beschlossen wurde, daß der jedesmalige General-Gouverneur und Gouverneur kraft ihres Amtes die ersten Stellen unter den Ehrenmitgliedern mit Vorschlagsrecht und entscheidender Stimme einnehmen sollten, während die übrigen Mitglieder, deren Wahl einem späteren Zeitpunkt vorbehalten blieb, nur beratende Stimme zustand. Der Schatzmeister übernahm es, mit Frau v. Blankenhagen über die Erfüllung der Schenkung in Unterhandlung zu treten.

In der zweiten Sitzung, am 18. Januar, war auch der Gouverneur Baron von Meyendorff zugegen. Die Beschlußfähigkeit der Gesellschaft wurde an die Anwesenheit von sieben ordentlichen Mitgliedern geknüpft. Der Präses mit dem Schatzmeister und Graf Mellin wurden beauftragt, ein Haus zur Aufnahme der Societät und zur Wohnung des Sekretärs auszumitteln.

In der dritten Sitzung, am 23. Januar, wurden die vom Sekretär entworfenen Instruktionen für den Schatzmeister und Sekretär zur Kenntniß genommen, aber deren endgiltige Regulirung noch ausgesetzt.

Am 13. Februar verlas Barrot einen von ihm ausgearbeiteten, sehr ausführlichen systematischen Plan der künftigen Arbeiten der Societät. Er ist als eine Erweiterung und Begründung des die Aufgaben der Gesellschaft behandelnden Theils seiner letzten Druckschrift anzusehen.²⁾ Der Verfasser steht in seinen allgemeinen Darlegungen offenbar ganz auf dem Standpunkte seiner kameralistischen Lehrer an der Höben

1) § 3, 4, 5 des Protokolls der Societät mit den erwähnten Schriftstücken im Archiv der Societät, die aber nicht das Barrot'sche Schriftchen besitzt, das jedoch auf der Rigaschen Stadtbibliothek sich befindet.

2) Im Archiv der Societät.

Karlschule und hält nach der dem dortigen Gesamtunterrichte zu Grunde gelegten Wolff'schen Philosophie es zur klareren Uebersicht erforderlich, den Zusammenhang der von ihm aufgestellten Forderungen durch eine Stammtafel der aus dem gesetzten Zweck entspringenden Geschäftspunkte und erwachsenden Leistungen zu veranschaulichen.¹⁾ Die Societät erkannte es als verfrüht, sich bereits jetzt zu den ihr so sehr weit gesteckten Zielen ihres Arbeitsfeldes zu bekennen, und machte ihren Bestand durch die Wahl des Sohnes ihres Stifters, Wilhelms v. Blankenhagen, vollzählig.

In der nächsten Sitzung, am 26. Februar, wurden die Instruktionen regulirt und der Sekretär erhielt auf seinen Antrag, seine Amtsbezeichnung der auf Akademien und bei der Kais. freien Oekonomischen Societät zu St. Petersburg üblichen gleichzustellen, den Titel „beständiger Sekretär“.

Es war die Morgengabe, die Barrot vom ersten Geschäftsgange nach seiner Hochzeit der Gattin mitbrachte. Mitten aus der Organisationsarbeit heraus hatte er sich auf einige Tage frei gemacht, am 24. d. M. den Ehebund geschlossen und alsbald nach der Trauung die Geliebte heimgeführt, zunächst in eine Interimswohnung, denn die Societät hatte noch kein Unterkommen gefunden. Erst später wurde das Blankenhagen'sche Haus bezogen, aber schon Ende 1797 gegen das des Dr. Dyrsen an der Stiftspforte vertauscht, das dann für die Dauer seines Aufenthaltes in Riga das neu erblühende Eheglück Barrot's und zugleich einen der Brennpunkte des geistigen Lebens der rährigen alten Hansestadt umschloß.

Kinder blieben seiner zweiten Verbindung versagt; um so ungetheilter hat Amalie Barrot ihre mütterlichen Pflichten gegen die beiden früh verwaisten Knaben erfüllt und konnte

1) Solche Gedankenstammtafeln kommen auch in der provinziellen Literatur vor; so hat v. Buddenbrock sie in seiner „Sammlung der Gesetze“ (Riga 1802) zur Erklärung des Ritterrechts S. 9, 18, 32, 82 flg. 99, angewandt.

ſie dem Gatten eine treue, liebevolle und hingebende Genoffin über fünfzig Jahre hinaus ſein. Geiſtig ihm nicht ebenbürtig und ſchwerlich eine Gehilfin ſeines Strebens und Schaffens, hat ſie an ſeiner Liebe, die er ſo glänzend wie zartſinnig zu äußern wußte, ſich genügen laſſen; ſie hat ſich in vieles finden müſſen: in häufige und langwährende Trennung, in oft knappe Mittel den nicht geringen Anforderungen des Hausſtandes zu genügen, in arge finanzielle Sorgen, denen ſich zu unterziehen nicht die Nothwendigkeit vorgelegen, in verzehrender Ungebuld, der ihr Gatte ſchwer Herr werden konnte, wenn die Verwirklichung ſeiner Pläne der Erwartung nicht entſprach. Sie hat ſich bei all dem tapfer gehalten, hat dem Mann und den Freunden ihr Haus in Riga wie in Dorpat lieb und behaglich zu machen und zu erhalten gewußt und hat ſpäter noch zwei Mädchen ihrer Verwandtſchaft und den Bruderſohn des Gatten als eigene Kinder auferzogen. Zunächſt öffnete ſie Letzterem das Haus ihrer Schweſter Juliane, die mit dem wohlhabenden Kaufmann Steingötter vermählt war. Als dieſer im ſelben Jahre ſtarb, reichete die Wittve im folgenden dem Beſitzer von Rypſal im Kremonſchen Kirchſpiel, Johann Wilhelm Krauſe, die Hand zum Ehebunde. Ihm wurde Barrot allmählich in vertrauteſter Freundschaft zugethan. Wie er über Krauſe gedacht und was er an ihm gehabt, hat er in der Lebens- und Charakterſkizze ausgeſprochen, die er nach deſſen Tode 1828 verfaßte und die hier eine Stelle um ſo mehr einnehmen mag, als ſie ſie ihrer Zeit an einem heute wenig zugänglichen Orte gefunden hat¹⁾.

„Johann Wilhelm Krauſe, geboren im Jahre 1757, den (19. Juni) 1. Juli in Ober-Schleſien, wo ſein Vater, ein wohlhabender Mann, Oberforſtmeiſter war. Damals wüthete der ſiebenjährige Krieg eben dort am fürchtbarſten. Unſeres Krauſes Eltern verloren ihr ganzes Vermögen und waren

1) Lit. Begleiter des Provinzialblatts für Kur-, Liv- und Ehland, 1828, Nr. 18, 19.

unzähligen Drangsalen preisgegeben. Zu diesen Unglücksfällen der Zeit kam das noch größere Unglück, daß ihr einziger Sohn erblindete. Vergeblich wandten die Eltern alles an und beriethen sich mit nahen und fernern Aerzten vier Jahre lang. Der liebe Knabe blieb vom 6. bis zum 10. Jahre einer völligen Blindheit und beständigen Augenschmerzen preisgegeben, bis endlich ein Mäler aus der Nachbarschaft ihn zu sich nahm und vollständig heilte. Hier in einer wahrhaft romantischen Gegend erblickte frei von Schmerzen der übergläckliche Knabe das Tageslicht zum ersten Male nach vier Jahren wieder, als hätte das Schicksal durch die herrliche Umgebung ihn sogleich für den langentbehrten Genuß schadlos halten wollen.

„Diese vier Jahre gingen für unseren Freund nicht ganz verloren. Seine Mutter, eine fromme und feingebildete Frau, erheiterte mitten unter den Greueln der Kroaten und Panduren seinen Geist durch angenehme und näckliche Erzählungen und bildete sein Herz durch Gesänge aus dem Gesangbuche, die er als Greis noch wußte und zuweilen sang.

„Als er nun erst im elften Jahre die Dorfschule besuchte, mußte er ganz von vorn mit Lesen und Schreiben anfangen. Aber sein reger Geist entwickelte sich dennoch so rasch, daß er nach drei Jahren zugleich mit anderen Schülern seines Alters im Gymnasium zu Brieg aufgenommen werden konnte, als hätte er die vier Jahre nicht verloren. Nach zwei Jahren starb der Vater und die verlassene Wittve mußte die Aussicht, den Sohn studiren zu lassen, aufgeben. Sie berief ihn zurück, um ihn in einer Kanzlei sein Brod gewinnen zu lassen.

„Aber das gedankenlose Abschreiben und der Aktenstaub sagten dem lebendigen und kräftigen Jüngling nicht zu, und als er seine Mutter sechs Monate nachher verlor, ergriff er, von aller Welt verlassen, den Wanderstab mit zwölf Groschen, dem einzigen Vermögen, das er sein nennen konnte, in der Tasche. — Aber wohin? — Dahin, wo Wissenschaft und Kunst

sich schwelgerisch die Hand reichen, nach Dresden, sagte ihm sein Inneres, sein heißes Verlangen nach jeder Art von Bildung. Wer erkennt nicht schon in dieser ersten eigenmächtigen Handlung unseres Krause's einen Hauptzug seines Charakters, das Gefühl seiner Kraft und sein schönes hingehendes Vertrauen in den Gott, der die Schwalben unter dem Dache nährt und die Lilien im Felde kleidet?

„Aber nicht dahin, wo er wollte, lenkte die Vorsehung seine Schritte. Er verfehlte den Weg nach Dresden und begegnete auf seinem Irrwege einem sehr braven Manne, einem Töpfer, der ihn beredete, nach seiner Vaterstadt Zittau zu kommen, wo er ihm die Mittel zu seinem Unterhalt und zum Fortstudiren zu verschaffen sich erbot. Es geschah. Wilhelm gab gleich Unterricht in dem Hause seines ersten Gönners und bald darauf auch in anderen Häusern. Hier lebte der Jüngling drei Jahre sehr glücklich, von Allen geachtet und geliebt. Wie konnte es auch anders sein? Wir haben ihn nur im männlichen und Greisealter gesehen und wer von uns war nicht von seiner Genialität und von seiner Liebenswürdigkeit angezogen? Wie mächtiger mußte nicht diese frohsinnige Liebenswürdigkeit in der Blüthe seiner Jugend ergreifen? Zu seinen wichtigsten dortigen Bekanntschaften rechnete unser Freund immer mit dankbarem Gesühle die des Stadtbauweisers, der ihm Geschmack für die Architektur beibrachte oder vielmehr sein großes Talent für diese Kunst anregte. In dessen Schule lernte er angestrengt und mühsam arbeiten und jedes, auch das Triviale, achten, weil es in der Ausführung wichtig ist. Daher die große Bestimmtheit und Sicherheit in seinen zahlreichen architektonischen Arbeiten. Sein nachmaliges Studium der Alten und sein geläuterter Geschmack gaben ihm die schönen, einfachen und doch zierlichen Formen an, welche an unseren Gebäuden so wohl gefallen. Er studirte fleißig auf dem Gymnasium, mit dem Beifall seiner Lehrer stets beehrt; er gab Unterricht für seinen Unterhalt. Er formte bei seinem braven Töpfer, zeichnete und besuchte die Bauten mit seinem Baumeister, bildete sein Talent für

Instrumental- und Volksmusik so aus, daß er in Konzerten mitspielte und sang. Und bei diesen zahlreichen Beschäftigungen, die er alle mit Ernst trieb, fand er doch noch manche Stunde für die unschuldige Freude, wenn diese Suldin ihn anlächelte.

„Nach diesen drei so glücklich und nützlich verlebten Jahren fühlte sich unser Krause reif für die Universität und zog nach Leipzig. Seine zwei Hauptadner wollten, vielleicht verbunden mit anderen, ihn dort kräftig unterstützen. Er aber lehnte dankbar dieses großmüthige Anerbieten ab und reiste, nur mit seinen kleinen Ersparnissen versehen. Allein sein Glück wandte sich in Leipzig. Sein kleiner Schatz war bald erschöpft; die Unterrichtsstunden, die er zu geben bekam, waren sehr sparsam. Er kannte aber die Genügsamkeit und hielt aus, so daß er oft für einen ganzen Tag nur ein Stück Brod und ein Glas Wasser genoß. Und als auch dieses nach drei kummervollen Jahren nicht mehr beschafft werden konnte, reklamirte er dennoch nicht die Hilfe, die man ihm so gern aus Zittau hätte zukommen lassen, sondern griff keck in sein Schicksal, entsagte der Theologie und wurde — Soldat.

„Aber auch bei diesem raschen Schritte hatte ihn die göttliche Vorsehung väterlich geleitet. Sein Chef Anhalt-Zerbst'scher Obrist Ulrich, erkannte in dem den Studien entzogenen Studenten bald die Bildung, die seltenen Talente, den kräftigen Willen und befreite ihn sogleich von dem kleinen Dienste, um ihn zu sich zu nehmen und zu einem Soldaten im schöneren, höheren Sinne zu bilden. Er wurde selbst sein Lehrer, besonders in der Fortifikation. Später wurde der junge Militär bei einer anderen Art von Fortifikation gebraucht, zur Befestigung des festen Landes gegen die Angriffe des Meeres, nämlich bei dem Bau der holländischen Dämme. Was fehlte unserem Krause zum Glücke? Doch noch lag ein Wunsch in seiner Seele, die Sehnsucht nach großen Reisen. Daher ergriff er die Gelegenheit, da ein Korps Zerbst'scher Truppen in Englands Sold nach Amerika aufbrechen sollte, sich mit ihm als Artillerielieutenant einzu-

schiffen. Vergeblich rieth ihm der alte liebevolle Uhlisch ab. Die Sehnsucht Länder und Menschen zu schauen, siegte über alle Gründe. Er schiffte sich ein.

„Nach zwei Jahren kehrte Krause zurück, unmutig über einen Feldzug gegen die Freiheit und über das rohe Soldatenleben. Seinen väterlichen Freund fand er nicht mehr. So stand er in Europa wieder allein. Dem so vielfältig versuchten jungen Manne blieb noch eine Laufbahn offen, die des Lehrers; und als wäre es ausdrücklicher Wille Gottes gewesen, daß der Soldat Krause den Lehrerberuf ergreifen sollte, stieß er zufällig in Hamburg mit einem Prediger Waldmann zusammen, der ihn beredete, 1787 mit ihm nach Livland zu reisen. Wenige Tage nach seiner Ankunft in Riga wurde ihm eine Privatlehrerstelle auf dem Lande angetragen, und so lebte er alle zehn¹⁾ Jahre in diesem Berufe, besonders im Hause des Grafen Mellin, des Verfassers des livländischen Atlas, der gerne erzählte, wie nützlich ihm bei dieser Arbeit Krauses Einsichten und Thätigkeit waren, der wie die ganze Familie ihn als Freund liebte und ehrte. Während dieser ruhigen Periode seines Lebens lernte Krause die livländische Landwirthschaft kennen und konnte sie mit der niederdeutschen und der nordamerikanischen, die er während seiner militärischen Laufbahn beobachtet hatte, vergleichen. Er benutzte auch die Stunden seiner Muße zu einem tieferen Studium dieses Faches. Auf seinem Gute Rypsal wandte er seine erlangten ökonomischen Kenntnisse praktisch an und führte, einer der Ersten in Livland, die mehrfeldrige Wirthschaft ein, die sich durch einen sehr erhöhten Ertrag bewährte. Während derselben Periode hatte Krause öfters Gelegenheit sein architektonisches Talent für Freunde und Bekannte zu benutzen und manches schöne Landhaus, das sich durch Solidität, bequeme Anordnung der Zimmer und einen reinen architektonischen Stil auszeichnet, verdankt seiner Bemühung das Dasein, sowie manches ökonomische

1) Der Verf. schreibt: zwölf.

Gebäude mit einer zweckmäßigeren Einrichtung, als man sie damals in Vobland kannte.

„Wenn daher die Dörptsche Universität gleich bei ihrer Entstehung nicht nur einen Professor für die Landwirthschaft, der den hiesigen und ausländischen Landbau theoretisch und praktisch kannte, sondern auch einen Professor der Architektur und einen Architekten, dem sie die Erfindung und Ausführung ihrer zahlreichen und wichtigen Gebäude anvertrauen mochte, (erwählte), wie konnte sie besser fahren als durch die Wahl unseres Krause?

„Wie er dieses Vertrauen durch Treue, Einsicht, Genialität, Unverdroffenheit und grenzenlose Thätigkeit rechtfertigte, davon zeugen diese Gebäude selbst und alle diejenigen, die ihn in dieser Thätigkeit sahen und die Schwierigkeiten wärdigen konnten, die er zu überwinden hatte. Durch seine Vorlesungen ist in den Döseprovinzen ein fruchtbarer Keim solider Kenntnisse für die Landwirthschaft, Technologie und Baukunst ausgesät worden, der jetzt schon im Stillen edle Früchte trägt.

„Wenn man dem Manne von so vielfacher Bildung, wie er hier uns erscheint, hohe Achtung zollt, so steigert sich diese Achtung zur Bewunderung, wenn man weiß, welche gründliche, zahlreiche und umfassende Kenntnisse er in der Geschichte und Geographie der alten und neuen Welt besaß. Unsere Männer vom Fache, Böschmann, Gaspari, Klinger, G. Ewers hörten gerne, wenn der Geist über ihn kam, dem Fluße seiner Rede, ergözten sich an den genialischen, weitumfassenden und richtig gezeichneten Bildern des Verkehrs der Völker der alten Welt in ihren verschiedenen Perioden. Und welche Treue des Gedächtnisses in den geographischen Dertern, die ihm nie fehlten in ihren alten und neuen Namen, auch die unbedeutendsten nicht!

„Wer von uns endlich kennt unseres Freundes seltenes Talent für die Landschaftszeichnung nicht? Dieser schönen Kunst widmete er seine Erholungstunden.

„Schon die große Zahl dieser Zeichnungen zeugt von der Reichtigkeit, mit welcher der so vielseitig Beschäftigte arbeitete. Nur das Genie arbeitet mit dieser Schnelligkeit und Freiheit, noch dazu mit durch die Sicht gelähmter Hand.

„Krause hatte keine halben Freunde, sondern wer sein Freund war, war es innig, warm, für's ganze Leben. Krause hatte keine Feinde; einige Verfolgungen eines momentanen Neides verdienen keiner Erwähnung.

„In der Liebe war er eben so glücklich als in der Freundschaft. Die Liebe war es, die ihn mit seiner Gattin verband und diese Liebe hat sich bewährt durch Innigkeit, Treue, Ausdauer während einunddreißig Jahren. Zehn Kinder waren die Frucht dieser höchst glücklichen Ehe, davon leben noch fünf Söhne und zwei Töchter. Ein Sohn und zwei Töchter erster Ehe vollendeten das Gemälde einer Familie, in welcher Liebe, Einigkeit und Frohsinn einheimisch sind.

„Seine Charakteristik: Festigkeit in den Grundsätzen, Treue in der Freundschaft, Religiosität, Reichthum der Phantasie und eine eigenthümliche Heiterkeit, die ihn in seinen vieljährigen körperlichen Leiden nicht verließ. Noch wenige Tage vor seinem Tode entzückte er einige anwesenden Freunde durch seine schöne Freundigkeit.“

* * *

Nicht etwa unter dem frischen Eindruck des den Besitz leicht in verschönerndem Lichte zeigenden Verlustes ist die Wärme dieses Nachrufes entstanden — auch in den vertraulichsten Briefen an Kaiser Alexander, an die Kollegen drückt Barrot immer wiederholt seine Hochschätzung des Freundes, seine innige, werththätige Liebe zu ihm aus. Solcher Hingabe gegenüber berührt die Art und Weise verlegend, in der Krause ein Jahr vor seinem Tode, vom 15. Februar bis 8. August 1827, unter dem Titel „Zufällige Gedanken“ Erinnerungen niedergeschrieben hat, die nicht ahnen lassen, daß in ihnen der Freund vom Freunde spricht. Nach den

verloren gegangenen ersten 27 Seiten beginnen die „Zufälligen Gedanken“¹⁾ mit Erinnerungen an die Gründung der livländischen gemeinnützigen und ökonomischen Societät und der Dorpater Universität und bieten in ihrem Inhalt ein höchst werthvolles Material, das in der von Krause beliebten Behandlung jedoch zur chronique scandaleuse Dorpat's während der ersten zwei Jahrzehnte der Hochschule sich gestaltet. An der Wahrheit der einzelnen erzählten Thatsachen wird, soweit die Darstellung nachgeprüft werden konnte, wohl nicht zu viel zu rütteln sein, aber der Ton macht die Muffl' und in ihrer Begleitung erscheint die Geschichte der Universität und die Wirksamkeit und der Charakter Parrot's etwa wie die hehre Lebensfälle der hellenischen Olympier in Lucians Göttergesprächen oder gar in einer modernen Offenbachjode.

Daß Krause in den Aeußerungen seiner seirenden, spötelnden, oft genug kleinliche Beweggründe voraussetzenden Beurtheilung seines Schwagers und Freundes während eines fast täglichen Verkehrs durch vierundzwanzig Jahre an sich gehalten hat, läßt sich ebenso vermuthen, wie daß diesem die hinterlassenen Erinnerungen jenes vorenthalten sein werden. Denn noch mit einundachtzig Jahren läßt Parrot die geschiedenen Freunde, Krause an der Spitze, an sich vorüberziehen: „Oft habe ich mir gesagt und muß es mir noch oft sagen: der Mann muß auf sich selbst stehen; aber das Herz sagt wieder: ich verlange Liebe.“²⁾ Er war also nicht im Zweifel, daß sie ihm von Krause geboten worden. Und vielleicht hat er sich auch nicht getäuscht und sie wirklich aus warmem und wahren Herzen empfangen, und nur die Gicht seiner letzten Jahre mag dem Leidenden den hämischen Hohn in den Stunden in die Feder gegossen haben, da er die Vergangenheit im Geiste zusammenfaßte, während er nach wie vor die Gegenwart durch „seine schöne Freundigkeit“ beglückte.

1) Dorp. Univ.-Bibl. Msc. Nr. 349.

2) Brief an Morgenstern vom 3. Januar 1849.

Krause's Bild von Barrot's Leben und Wirken in Riga mag den ersten Werthmesser der Billigkeit seiner Kritik abgeben und ihre Art und Weise bezeichnen. Es heißt da:

„Barrot pflegte die Bekanntschaft mit dem Landmarschall Sivers mit Gemandtheit und Energie, denn an Menschen- und Weltkenntniß wie an mathematischen, physikalischen und mechanischen Theorien fehlte es ihm nicht . . . Sivers fand in Barrot alle Erfordernisse zu einem Sekretarius der Dekonomischen Societät, obgleich er die Landwirthschaft nur dem Ansehen nach oberflächlich kennen konnte. Es ging. Barrot schrieb eine kleine Abhandlung nach damals allgemein anerkannten Grundfätzen zur Verbesserung des Landes, welche nachher gedruckt wurde. Er wurde Sekretär, führte seine Amalie heim, und die Dekonomische Societät lebte und wirkte durch ihn, und Sivers, der wirklich edelherzige, aber unordentliche Landwirth, überließ ihm nun den ganzen Gang der Geschäfte . . . Alle in den „Verhandlungen“ der Societät enthaltenen Vorschläge sind an sich gut, allein selbst in Deutschland weder allgemein angenommen noch auch nur da und dort geübt. Sie blieben daher auch ohne Erfolg bis auf diesen Tag (1827). Ohne praktische Kenntnisse des Ackerbaus, der Viehzucht, des Forstwesens, der arbeitenden Volksklassen und der aus der Landesverfassung sich ergebenden Grundbedingungen, ohne selbst Hupel's Topographie gelesen zu haben, ohne mehr als etliche Bauern- und Hofwirthschaften um Wenden-Salzburg etwas näher zu kennen, ließen sich nun vielerlei wohlklingende Vorschläge, Forderungen und Erfolge niederschreiben. Es fehlte am Wesentlichsten: am guten Willen der Herren,

an Beharrlichkeit im anerkannten Wahren,
am Kapital etwas Wirkliches zu begründen,
an Kenntnissen, wie es anzufangen und durchzuführen sei,
an Zeit und Kraft der durch Uebermaß erdrückten Volks-
klassen
und an noch sehr vielen anderen Grundbedingungen.

„Barrot, voll Leben und Feuer und Hoffnungen, erwarb sich Achtung und Vertrauen bei einigen Mitgliedern, andere belächelten seinen Wahn. Seine Erfindungen nahmen sich als Experimente gut aus; die Societätsklasse bezahlte. Die Maschinen verunglückten fast alle, leisteten das Versprochene nicht, waren im Anschaffen theuer und bei der Reparatur unerschwinglich. Es blieb alles beim Alten.

„Unterdeffen kamen doch mehrere und bessere Ideen in Umlauf — es erwachte eine Ansicht des Besseren — aber das Fundament, der Bauer und sein Verhältniß, der Mangel an Kenntniß und Kapital, stand auf schlechten Füßen. Gewohnheit, Eurus der gebildeten Stände behaupteten ihren alten Gang. Viele der großen Gutsbesitzer hatten das Ausland gesehen, aber auch wohl nur gesehen. Man sprach und laß viel — that wenig, und auch dieses ohne genauen Ueberschlag oder Mittel zum Zweck — der Klee- und Wickenbau — bessere Schafzucht. Der Branntweinbrand machte die besten Fortschritte, allein auf Kosten der Waldungen und der innersten Kraft der Landgüter, wodurch der Vortheil des vermehrten Düngers und des baaren Geldes eben nicht zum Segen der Wirthschaft in allen ihren Zweigen gedieh. Der Hilfsgehörch der Bauern wehrte sich wie das flottere Leben der Herren.

„Barrot gefiel sich unter diesen Umständen nicht sehr. Er kam mit seinem Gehalte nicht aus, die Societät legte noch 200 Thlr. jährlich zu. Seine Bekanntschaften erweiterten sich. Oberpastor Sonntag, der Regierungssekretär Eckardt, der beliebteste Dr. Stoffregen und mehrere schöne Geister bildeten einen Kreis, wo jeder nach seiner Art bei gutem Essen und Trinken sich geltend machte. Barrot wollte es ihnen gleich thun; an Gewandtheit und Scharfsinn übermug er sie; bald genug verschaffte er sich durch eine gewisse Logik, mit der er sich viel wußte, ein Ansehen als großer Kopf; alle aber versahen sich gleich in der ersten Prämisse: sie machten Schulden und richteten.“

Karl Gottlob Sonntag, „der Biedermann voll Kraft und Licht“, wie sein Grabstein ihn nach vierzig Jahren hochge-

achteter und ausgebreiteter Thätigkeit in Livland nennt, an der Spitze eines Häufleins leichtsinniger Schuldenmacher und Kritiker — das reicht hin über den Werth solcher Schilderung eines bedeutenden Kreises der Rigaschen Gesellschaft vor hundert Jahren in's Klare zu kommen. Zugegeben, daß nach der Decke sich zu frecken Barrot's Haupteigenschaft nicht gewesen, so wird die erbetene und bewilligte Gehaltsberhöhung für seine Bedürfnisse ausgereicht haben, und daß sie berechtigt war, zeigt der Uebergang des erhöhten Gehalts auf seinen Nachfolger im Sekretariat. Im ganzen Kreise, dem er sich anschloß oder der um ihn sich sammelte, war Wohlleben kein Gesichtspunkt, wenn auch die behäbige Haushaltsführung manches Theilnehmers dem an Entbehrung gewohnten Krause damals verschwenderisch erschienen sein mag. Barrot's Leben war, nach Storch, einfach und anspruchslos. Früh um fünf pfl egte er am Schreibtische zu sitzen und legte sich nach der Mahlzeit höchstens auf eine Stunde nieder, um dann wieder frisch bis in die Nacht hinein zu sein. In seiner Kleidung duldete er keine Eleganz, gab wo es möglich dem Ueberroch vor dem Frack den Vorzug und vermied das Tragen der Handschuhe. Er war überaus mäßig, liebte schlechte deutsche Kost, trank nie Kaffee und nie Bier, genoß des Morgens eine Suppe oder ein Stück Braten und bei Tisch ein Glas Wein. Im Umgange liebevoll und nachsichtig, wußte er was er für Recht hielt mit Energie und Ausdauer zu verfechten. Seine geistreiche Unterhaltung bot einen eigenen Reiz und gern horchte man seinen lebhaft ausgesprochenen Worten.

Und er trat in eine für Riga gar bewegte Zeit. Da war die Besserung der häuerlichen Verhältnisse auf die Tagesordnung gesetzt und erhielt sich um so mehr auf ihr, als der Landtag vom Dezember 1795 dem Adelskonvent die Ausarbeitung eines Gesekzentwurfes in dieser Sache übertragen hatte. Im humanitaren Interesse nahm der ganze gebildete Bürgerstand, wenn nicht sonst schon, so durch Carl Lieb Merckels „Betten“ seit Ende 1796 angeregt, an der Lösung der

Agrarfrage platonischen Antheil und die einzelnen Stufen und Ruhepunkte ihrer Entwicklung ¹⁾ gaben der wohlunterrichteten Gesellschaft Parrot's Gelegenheit zu lebhaftester Erörterung. Da wurde der Sinn für's Gemeinnützige durch die eben begründete Societät auch in der Stadt mächtig angeregt; einige praktische Versuche ihres beständigen Sekretärs, wie die Filtrirung des Dänawassers, die Luftreinigung im neuen Nikolai-Armen- und Krankenhaus, die Konstruktio neuer Defen, gingen die Einwohner nahe an; die Entwürfe für einen Gesundheitskatechismus für's Landvolf und der Regeln für Hilfeleistung bei Unglücksfällen beschäftigten die Aerzte. ²⁾

Dann kam am 10. November 1796 die Kunde vom tief einschneidenden Thronwechsel, am 5. Dezember von der Wiederherstellung der alten Stadt- und Landesverfassung, deren allmähliche Verwirklichung fast das folgende Halbjahr erfüllte. ³⁾ Nach und nach breiteten sich die Schatten, die Pauls Regierung gerade über die gebildeten Klassen seiner Unterthanen warf, auch über Riga aus. Ein Glied des Parrot'schen Kreises, der jüngere Hartknoch, litt unter der willkürlichen und drakonischen Censurhabung so sehr, daß er seine Buchhandlung für ein Billiges verkaufte, um ein neues Geschäft in Deutschland zu begründen. Die Rückberufung aller im Auslande studirenden russischen Staatsbürger griff tief in die Familien- und Bildungsverhältnisse zumal der Ostseeprovinzen ein, und unmittelbar danach bewegten der Gedanke an die nun unumgängliche Wiedererrichtung der Landesuniversität und die Vorbereitungen dazu Patrioten und um das Fortkommen ihrer Söhne besorgte Eltern. — Es waren Jahre voll Hoffnungen und Plänen, voll Läu-

1) S. Alex. Lobien, Die Agrargesetzgebung Livlands im 19. Jahrhundert. 1. Theil. S. 117—131.

2) S. über all dies Bd. 1 der Abhandlungen der livl. gemein. und ökon. Societät. Riga 1799.

3) S. meine Statthalterchaftszeit, letztes Kapitel.

schungen und Sorgen; frohes Behagen und bange Spannung vor dem Unberechenbaren, das plötzlich eintreten konnte, lösten einander ab, und nach Austausch ihrer Ansichten über Geschehenes und zu Erwartendes, über den Werth des wiedergewonnenen Alten oder des aufgehobenen Neuen, das doch nicht ganz und oft im Drückendsten nicht getilgt worden war, über die Sperrung der gewohnten Bildungsbahn des ablaufenden Jahrhunderts und die Aussicht auf die heimische, so vielen mehr und allen leichter zugängliche Hochschule, — nach Austausch über vieles andere noch dürsteten die denkenden Männer, denen nach der harten Arbeit einer oder mehrerer Wochen ihre trauliche Zusammenkunft zum Feste ward. Sicher ist in solchen Stunden auch der Gedanke der Stiftung der literarisch-praktischen Bürgerverbindung Rigas geboren und großgezogen worden, bis er 1802 reif in's Leben treten konnte.

Mit ihrem Begründer, Sonntag¹⁾, der die jüngste²⁾ Versammlung der livländischen Ritter- und Landschaft durch seine eindrucksvolle Predigt „Ermunterung zum Gemeingeist“ eingeleitet hatte, wird Barrot unfehlbar schon damals zusammengekommen sein. Eine ernste und feste Freundschaft hat sie bald verbunden. Sonntag's beide Pflegetöchter — aus seiner Ehe mit Gertrud Hedwig Grave hatte er keine Kinder — wurden nacheinander die Frauen von Barrot's älterem Sohne. Sonntag vermuthlich wird Barrot die erste Annäherung an August Leberecht Albanus²⁾, seinen sächsischen

1) Sonntag, im August 1765 zu Radeberg in Sachsen geboren, war seit September 1788 in Riga als Rektor der Domschule, August 1789 Rektor des Lyceums und Diakonus an der Sakobi-Kirche, Januar 1791 Oberpastor an derselben.

2) Albanus, geboren 4. Dezember 1765 zu Beuche bei Leipzig, kam 1789 als Hauslehrer nach Stubbensee bei Riga, ward 1792 Rektor der Domschule, 1799 zugleich Diakonus an der Domkirche, 1800 Archidiaconus an der Petrikirche.

Landsmann, den Rektor der Domschule, vermittelt haben. Ebenso wohl auch an den Pastor zu Dahlen bei Riga, Joh. Danckwardt, der 1799 Chr. David Benz in der Generalsuperintendentur folgte, aber als Assessor des livländischen Oberkonfistoriums schon seit 1791 häufiger in der Stadt weilen mußte. Auch den Pastor zu Arrasch, Ernst Joh. Adam Cornelius, mag er bei dessen Besuchen in Riga kennen gelernt haben, wenn nicht bereits während seines Aufenthaltes auf Schloß Wenden. Sonntag und Albanus bildeten aber mit dem älteren Viborius Bergmann, zu dem Parrot keine engeren Beziehungen gehabt zu haben scheint, eine Dreizahl von Predigern, „die den Rationalismus ihrer Zeit in der edelsten und würdigsten Weise, an sich gleichsam personifizirt, darstellten und damit den Einfluß erklärten, den ihre Denkart auf die nach Aufklärung Verlangenden, die sich durch die Autorität solcher Führer moralisch gerechtfertigt sahen, üben mußte. Klassisch gebildet, mehr oder weniger bis zur immer seltener gewordenen Meisterschaft in der Behandlung des Latein, mit ausgezeichneten Gaben der Beredsamkeit, wenn auch bei jedem eigenthümlich, sei es von der Kanzel oder vom Katheder; umgänglich und gern gesehen in den Kreisen feinerer Bildungsformen, praktisch thätig für thätiges Eingreifen in die Interessen einer Bürgerwelt, wo Noth und Armuth neben Reichthum und oft schnell erlangtem Wohlstand das Mitleid zu helfender Theilnahme leicht anregen; klaren Verstandes, was der solide Geschäftsmann immer zu schätzen weiß; ihre Temperamente im Verhältniß zu einander so glücklich gemischt, daß sie sich gegenseitig zu ergänzen schienen; dabei, wenn auch äußerlich verschieden sich gebend und darstellend, doch in der Grundrichtung ihrer religiösen Auffassung vollkommen übereinstimmend, so daß sie die Koryphäen ihrer Zeit in Riga waren.“¹⁾ Daß Parrot den religiösen Standpunkt dieser Männer völlig theilte, mag das Band der Freundschaft mit

1) Rigasche Biographien, II. Riga 1883. S. 79.

dem einen des später erwachsenden amtlichen Verhältnisses mit dem anderen nur immer fester geknüpft haben.

Durch seine Heirath in den Familienkreis der Schwarz getreten, führte Sonntag seinen Freund vor Allem auch dem ehrwürdigen Haupte dieser Familie zu, dem Bürgermeister Johann Christoph, der bei der Aufhebung der Rigaschen Stadtvorfassung im Januar 1787 aus dem Amte geschieden und seitdem der Wissenschaft lebte. Für dessen Vorarbeiten zu einer livländischen Gelehrtengegeschichte, die bei seinem 1804 erfolgten Tode unvollendet geblieben, hat Barrot die angeführten Lebensnachrichten niedergeschrieben.

Zu seinem vertrautesten Verkehr zählte seit 1797 sein Hauswirth Dr. Joh. Heinrich Dyrsen (1770—1804), ein ausgezeichnete Arzt und selbstständiger politischer Denker, der nach dem Studium in Deutschland und längerem Aufenthalte in Stalien sich in fünf Jahren in seiner Vaterstadt Ansehen und eine bedeutende Wirksamkeit erworben hatte. Gleiches wissenschaftliches und gemeinnütziges Streben verband die Männer, Dyrsen betheiligte sich an den Arbeiten der Societät und interessirte sich für die von Barrot angestellten Versuche; innig schlossen sich die Frauen an einander: gerade als ein Dach sie vereinigte, ward Dyrsen ein Sohn geboren, der hervorragend wie der Vater als Arzt und Mensch ihm auch in der kurzen Lebensdauer ähnlich ward (1797—1835). Ein Jahr später zog Dr. Kurzwig (1764—1834) von Bernau nach Riga, ein Freund des Dyrsen'schen Hauses (die Wittwe wurde seine zweite Frau), „von reicher Bildung und Lebhaftigkeit des Geistes, voll Sinnes für die Freude an der Natur, der Musik und Malerei. Geistreich und eigenthümlich in seiner Auffassung besaß er ein hervorragendes Talent für Geselligkeit, das seine seltene Gutmüthigkeit vor jeder verletzenden Anwendung bewahrte. Anspruchslos, ohne Falsch, uneigennützig, liebevoll und theilnehmend“¹⁾ blieb er zeit- lebens in Verbindung mit Barrot und dessen Angehörigen.

1) a. a. D. S. 46 flg.

Als guter Gesellschafter und Freund aller öffentlichen Interessen ward Dr. Stoffregen gefeiert. Mit ihm wetteiferte in allgemeiner Beliebtheit der Regierungsekretär Friedrich Eckardt (1759—1806), ein fruchtbarer Dichter und Schriftsteller, der, aus Berlin gebürtig, in preussischem und österreichischem Kriegsdienst gewesen, in Wien einige preisgekrönte Schauspiele verfaßt, endlich in Riga in den Hasen bürgerlich sicherer Lebensstellung eingelaufen war.

Ganz anderen Wesens war der Sekretär des Oberkonsistoriums, seit 1797 des Landgerichts Johann Ludwig Mätzel (1763—1812), der Barrot sehr bald als Professor des provinziellen Rechts nach Dorpat folgte. Ein Sohn des aus Mecklenburg eingewanderten Pastors auf Schwegen, hatte er in Halle und Göttingen nach dem Wunsche des Vaters Theologie bei Tage studirt und seine Neigung zur Jurisprudenz bei Nacht befriedigt, bis die väterliche Einwilligung dieser Doppelarbeit ein Ende machte. Das damalige Schwanken zwischen Glauben und Begreifen, zwischen der Bibel und ihrer Auslegung konnte seinem tief religiösen Gemüth, dem er einen Theil der ihn auszeichnenden Charakterstärke verdankte, nicht zusagen. Die Klassiker drückten seiner ganzen Bildung das Siegel auf und philosophische Studien erweiterten seine Ansichten in der Rechtsgelehrsamkeit. Die Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit seiner Arbeiten wie sein strenges Pflichtgefühl und sein unbeugsamer Rechtsinn machten ihn im ganzen Lande berühmte.¹⁾ Unter Anerkennung dieser Eigenschaften fand Krause, daß „eine Art asketischer Säure sein sonst zart besponnenes Herz schärste, er witterte überall Gaunerei der schlimmsten Art und (es) will Manchem vorkommen, als sei ein Torquemada in ihm untergegangen.“

Zum näheren Umgang, der ausschließlich Männer in den dreißiger Jahren, junge Ehepaare, umfaßte, gehörte, wie erwähnt, noch der jüngere Hartknoch, der Nachfolger seines

1) Nach Barrot's „Trauerrede auf J. L. Mätzel, gehalten am 28. Mai 1812“. Dorpat. 18 S. 8.

hochverdienten Vaters in der Leitung des von ihm begründeten Verlags und Buchhandels, bis er durch seine auf Anstiften des Censors Tumanzki erlittene Gefangenschaft tief erschüttert, Riga verließ. Im August 1798 war dagegen der junge David Grindel (1776—1836), durch den Befehl Kaiser Pauls von seinen naturwissenschaftlichen Studien in Siena losgerissen, nach Riga heimgekehrt und bereitete sich, in eine Apotheke getreten, auf eine Lehrstellung an der erwarteten Landesuniversität vor. Er experimentirte fleißig und bildete allmählich eine Gesellschaft zur Beschäftigung mit der neueren Chemie. Dadurch wurden Barrot und Dyrsen besonders angezogen, und mehrere mit Grindel gemeinsam vollführte Untersuchungen beider sind die Ergebnisse dieser anregenden Verbindung gewesen. Am 18. Februar 1800 schrieb Barrot an Professor Voigt, den Herausgeber des genannten Magazins: „Ich habe an Herrn Grindel (Apotheker in Riga) einen sehr thätigen Freund und Theilnehmer an meinen wissenschaftlichen Untersuchungen gefunden. Die erste Frucht unserer gemeinschaftlichen Arbeiten geht mit derselben Post an Herrn Bergrath Scherer ab.¹⁾ Es gilt die Kohle. Wir haben gezeigt, daß sie eine zusammengesetzte Substanz ist, daß die Kohlen säure nur zufällig in der gemeinen Kohle wie im Kalk und in der Kreide existirt.“

Daneben erhielten sich die freundschaftlichen Beziehungen zum Sievers'schen Hause und die Verbindung mit Friedrich von Sivers festigte auf dem ihnen nun gemeinschaftlichen Arbeitsfelde sich immer mehr und mehr. Von anderen Gliedern der Societät trat ihm Graf Mellin, seit 1796 Präsident des livländischen Oberkonfistoriums und seit 1797 Landrath, dessen Bestrebungen sich vielfach mit denen Barrot's begegneten, und bald auch Friedrich Sivers' Bruder, der Landrichter August von Sivers auf Guseküll, nahe. Mit seinem Vorgesetzten, dem Baron Budberg, führte ihn die

1) Veröffentlicht unter dem Titel: „Die reine Kohle“ in Scherer's Allg. Journal der Chemie. Bd. 7. (1801).

Berufspflicht zusammen, in deren Ausübung er den fast siebenzig Jahre alten Herrn auf's Höchste schätzen lernte. „Er, der die wichtigsten Aemter in der Provinz bekleidet hatte, hielt die geringsten Einzelheiten der Arbeiten der Gesellschaft seiner Aufmerksamkeit werth, sobald er sich überzeugt hatte, daß sie auf das allgemeine Wohl abzielten. Nie glaubte er sich über ein Geschäft erhaben. Seine Sorgfalt umfaßte den ganzen Wirkungskreis, den er sich vorgezeichnet hatte; er hielt sich gleichsam für all das Gute, was hätte geschehen können und nicht geschah, verantwortlich.“¹⁾ In warmen Worten kennzeichnete Barrot den Werth dieses Ehrenmannes und die Größe des Verlustes, den die Societät durch seinen im Herbst 1796 erfolgten Tod erlitten, als im Dezember die Mitglieder sich zum dritten Mal zu den Sitzungen versammelt hatten. Zum Nachfolger wurde der Wirkl. Staatsrath von Berg erwählt, der über die Zeit der Wirksamkeit Barrot's hinaus in seiner Stellung verblieb, aber außer der Berührung, die der Beruf mit sich brachte, nicht in ein persönliches Verhältniß zum Sekretär getreten zu sein scheint. Zum Ersatz Bubberg's trat jetzt August von Sivers in die Societät und an Stelle von Campenhäusen's und von Richter's, die beide bald nach einander den Gouverneurposten erhielten²⁾ und damit in die Reihe der Ehrenmitglieder einrückten, wurden im Sommer der Hofrath von Transehe und Landrath Baron Ungern-Sternberg gewählt. Die ersten erkorenen Ehrenmitglieder waren Herr von Engelhardt, der Kreisrichter von Liesenhäusen, der die Anwendung des Wisébaus (aus Quadern gestampfter Ackererde) für landwirthschaftliche Zwecke angeregt hatte, Pastor Hupel zu Oberpahlen, der Verfasser der „Topographischen Nachrichten“ und Herausgeber der „Nordischen

1) Barrot's Trauerrede im Protokoll der Societät vom Dezember 1796. Archiv derselben.

2) Ueber den raschen Wechsel s. meine Statthalterchaftszeit. S. 466 fg.

Miscellaneen“, Pastor Klappmeyer zu Wormen in Kurland wegen seines Buches über den Kleebau, Wilhelm Chr. Friebe aus Thüringen, der bekannte vielseitige Schriftsteller, derzeit Hauslehrer auf Marienburg, und Parrot's Bruder, der Vegetationsrath Joh. Leonhard zu Stuttgart, in Folge der auf Bitte der Societät von ihm gegebenen Belehrung über die in Württemberg gebräuchlichen Holzschuhe. Nach dem Ausscheiden des Landraths von Rennenkampff und Assessors von Zimmermann traten 1800 Landrath Baron Wolff und Kammerherr von Bayer auf Stockmannshof in die Zahl der ordentlichen Mitglieder ein.

Ueber Parrot's Thätigkeit in der Societät geben die von ihm in Hefen herausgegebenen Verhandlungen und der erste Band der diese Publikationen ablösenden „Abhandlungen der livl. gemeinnützigen und ökonomischen Societät, hauptsächlich die Landwirthschaft in Piesland betreffend“, Riga 1802, alle Auskunft. Hier genügt die Mittheilung, daß ihn die Ausführung einer Reihe theils früher gemachter, theils jetzt erfonnener Erfindungen im Großen beschäftigte, so seiner vervollkommeneten Dreschmaschine, des Riegenofens, des Stubenofens mit Wärmeröhre, der, im SitzungsSaale der Societät im Dyrsen'schen Hause errichtet, sich bestens bewährte, des Häckselschneiders, der verbesserten Feuerpritze. Nach einer Zusammenstellung¹⁾ am Schlusse seines fünfvierteljährigen Sekretariats sind der Societät von den Mitgliedern 22 Vorschläge eingereicht, vom Sekretär 59, unter denen 18 von seiner Erfindung; 11 von diesen gehören zur Mechanik, 7 zur Physik. Aus Büchern oder anderer Veranlassung entnommen hat er in ganz praktischer Richtung 26, in gemischter Richtung, wohin sein systematischer Arbeitsplan gerechnet wird, 15 gethan. In wie weit Krause's absprechendes Urtheil über Parrot's Leistungen begründet ist, vermag ich nicht festzustellen. Abgesehen vom haltlosen Vorwurf gegen Friedrich Sivers, er habe den ganzen Gang der Geschäfte

1) Im Archiv der Societät.

Barrot überlassen — denn Sivers hatte nichts zu überlassen, weil nicht ihm, sondern Baron Budberg die Leitung zustand — hat die Societät nicht nur damals durch die Billigung der Darlegung Barrot's über Erfordernisse und Pflichten eines beständigen Sekretärs grundsätzlich anerkannt, daß praktische Erfahrung in der Landwirthschaft keine Bedingung zum Sekretariat sei, sondern während der hundert Jahre ihres Bestehens durch die wiederholte Besetzung dieses Amtes mit Nichtlandwirthen auch thatsächlich bestätigt.

Mit der Ausübung seines Berufs verband Barrot im eigentlichen Sinne die Fortsetzung der wissenschaftlichen Studien. Seine Bemühungen in jenem leiteten ihn zur Vertiefung in die physikalische und chemische Forschung, und diese, nur in wissenschaftlichem Interesse angestellt, brachte oftmals Gelegenheit, ihre Ergebnisse rein theoretisch oder in der Anwendung der Societät vorzulegen. So läuft auch die ganze Zeit über neben seinen zahlreichen Beiträgen zu den Veröffentlichungen der Gesellschaft seine Mitarbeit an den ihm liebgewordenen Zeitschriften von Voigt und Gilbert, zu denen Scherer's Journal der Chemie hinzutritt. Ueber diejenigen „Arbeiten, welche die Aufmerksamkeit der Naturforscher vorzüglich auf sich gezogen zu haben scheinen“, spricht er sich gegen Schwarz 1803 also aus:

„a. Ueber die eudiometrischen Eigenschaften des Phosphors und Beschreibung eines richtigen Phosphoreudiometers (Voigt's Magazin. Bd. 2. 1797) nebst mehreren späteren Zusätzen über diesen Gegenstand (Bd. 2. 1800). Die zahlreichen und genauen Versuche, die ich mit diesem Instrument ange stellt habe, beweisen, daß der Phosphor die vollkommenste eudiometrische Substanz sei und daß man bei diesem Instrument jederzeit auf eine Genauigkeit rechnen kann, die keinen Fehler von $\frac{1}{1000}$ zuläßt, da man mit dem Salpetergas-Eudiometer bei aller angewandten Genauigkeit dennoch Fehler von mehreren Hunderttheilen machen kann.

b. Versuche über die vegetabilische Kohle, gemeinschaftlich ange stellt durch Barrot und Grindel (Scherer's Allg. Jour-

nal der Chemie. Bd. 7. 1801). Wir haben die Ehre, die Ersten zu sein, welche das Dasein einer großen Menge Wasserstoff in der Kohle, die man bis dahin für einen reinen Kohlenstoff hielt, entdeckt und damit Wasser komponirt zu haben. Diese Entdeckung ist eine fruchtbare Quelle neuer Ansichten in der Chemie und begründet eine ganz neue Theorie der brennbaren Substanzen.

c. Grundzüge zu einer neuen Theorie der Ausdünstung und des Niederschlags in der Atmosphäre (Voigt's Magazin, Bd. 3. 1801). Sie enthält die Grundlage zu einer gänzlichen Umarbeitung der Hygrometrie und der ganzen Meteorologie. Der darin aufgestellte Hauptsatz, daß nur Sauerstoffgas Wasser in Luftgestalt darzustellen im Stande sei, in Verbindung mit der Lehre der Formveränderung, giebt eine einfache Erklärung aller meteorologischen Phänomene. Einige mir gemachte Einwendungen habe ich bereits entkräftet.

d. Theorie des Galvanismus, wovon ich nur einen Auszug in Gilbert's Annalen (Bd. 12, Stück 1. 1802) geliefert habe. (Aber auch in Voigt's Magazin: über Galvanismus und Verbesserung der Voltaischen Säule. Bd. 4. 1802.) Diese Theorie enthält ein paar auf viele Versuche gegründete neue wichtige Sätze nebst vielen sehr in's Weite gehenden Ansichten, die nur als Winke für neue Forschung angesehen werden können. Sie eröffnen ein ungeheures, aber noch ganz unbearbeitetes Feld, das nebst der Meteorologie der vorzüglichste Gegenstand meiner literarischen Thätigkeit werden wird."

Unter diesen ihm vielversprechenden Ansätzen zum Verfolgen neuer wissenschaftlicher Bahnen wurde der Wunsch in Barrot rege, seine Zeit mehr, als sein Beruf es zuließ, der Forschung widmen zu können, und dieser Wunsch ward um so lebhafter, als die Hoffnung ihn zu befriedigen durch die immer näher rückende Eröffnung der Universität zu Dorpat sich steigerte. In der That war seine wissenschaftliche Regsamkeit und Thätigkeit so bekannt — die ökonomische Gesellschaft zu Leipzig und die Naturforschergesellschaft zu Jena hatten

ihn zu ihrem Mitgliede ernannt — wie seine persönlichen Verbindungen so ausgebreitet waren, daß zumal bei dem Kaiserlichen Verbot, Ausländer zur Besetzung der Professuren ins Land zu ziehen, von der zur Einrichtung der Hochschule aus Delegirten der Ritterschaften Liv-, Est- und Kurlands gebildeten Kommission mit in erster Linie an ihn gedacht werden mußte. Am 16. Oktober 1800 wurde er denn auch zur Uebernahme der Professur der „gemischten“ Mathematik und der Kriegswissenschaften aufgefordert. Er schlug sie aus, erklärte sich aber bereit zur Annahme der Professur der reinen und angewandten Mathematik, falls er den Ruf dafür erhielt. Da am 31. Oktober die Ablehnung des für diesen Lehrstuhl zunächst außersehenen Professors Beitler in Mitau einlief, wurde Parrot sofort einstimmig gewählt und darüber benachrichtigt. Obwohl sein künftiges Einkommen nicht seine gegenwärtigen Bezüge erreichte, auch das Scheiden aus den ihm theuer gewordenen rigaschen Verhältnissen dem Ehepaar sehr schwer fiel, folgte er, durch die Hoffnung bewogen, seine Kräfte ganz der Wissenschaft widmen zu können, Mitte November dem Rufe und theilte seinen Entschluß den Gliedern der Societät in einem Rundschreiben¹⁾ mit, das einen anziehenden Rückblick auf seine Stellung und die Lage der Societät enthält.

„Cirkulär des beständigen Sekretärs Prof. Parrot, worin er vorschlägt, die Societät nach Dorpat zu verlegen und zugleich anzeigt, daß er in Dorpat eine Professur angenommen habe.

Die Idee einer kais. Akademie ist bald zur gänzlichen Ausführung gediehen. Diesen Zeitpunkt wartete ich ab, um die Aufmerksamkeit der ganzen Societät auf die Vortheile zu lenken, die eine Versetzung des Hauptstzes der Gesellschaft nach dem Sitze der Universität für die Societät haben würde.

1) Im Archiv der Societät, V. Convolut. 1800.

Für's Erste wird nur der Versammlungsort der Societät verändert. Ihr eigentlicher Sitz ist in ganz Piesland, überall wo ihre Mitglieder und Mitarbeiter sich befinden. Der edle Stifter dieser Gesellschaft nannte Riga als den Ort der Sitzungen, weil damals kein passenderer in der Provinz war. Setzt, da ein weit schicklicherer da ist, würde er selbst diese Veränderung vorschlagen. Auf jeden Fall hat seine liberale Bescheidenheit der Societät völlige Freiheit gelassen sich einzurichten und an ihren Einrichtungen Veränderungen vorzunehmen, wie es ihr beliebt. Seine hinterlassenen Ideen gab er bloß als Rathschläge, nicht als Gesetze hin. Es ist also keinem Zweifel unterworfen, daß die Societät die Befugniß habe, diese Ortsveränderung vorzunehmen, wenn sie triftige Gründe dazu hat.

Der Sitz der Akademie in Dorpat wird diesen Ort zum Mittelpunkt der inländischen Gelehrsamkeit machen. Hier werden Gelehrte in allen Fächern vorhanden sein und gebildet werden, deren Umgang ein Vortheil, deren Rathschläge unmittelbarer Gewinn ist, deren Beitritt als Ehrenmitglieder die Zahl der Mitarbeiter ansehnlich vermehren wird. Die Societät mag mit noch so vielem Rechte ihren künftigen Sekretären ihr Zutrauen schenken; diese mögen noch so viele Kenntnisse besitzen, sie werden doch nicht alle haben, die dazu gehören, diese Stelle in allen Rücksichten ganz zu erfüllen. Meine fünfzehnjährige Erfahrung und die häufigen Fehler, die ich begangen habe, machten mich mit diesem Geschäfte vertraut genug, um dessen Schwierigkeiten einzusehen. Die Societät ist es also sich selbst, ja dem Manne sogar, der künftig diese Stelle besetzen wird, gleichsam schuldig, diesen mit so vieler Hilfe als möglich zu umgeben. Diese Hilfe wird aber nicht bloß in jenem Umgange bestehen, wenn die Societät den Sitz der Geschäfte nach Dorpat verlegt. Sie wird durch den Büchervorrath der Akademie beträchtlich vermehrt werden. Zwar sind die Aussichten zu einer glänzenden Bibliothek für diese Anstalt selbst gegenwärtig nicht glänzend. Allein ich glaube, daß die Bescheidenheit

unserer Hoffnungen hierüber mehr in scheinbaren als in realen Ursachen gegründet ist, da die Gerechtigkeitsliebe unfres allergnädigsten Monarchen und seine Liebe zu den nützlichen Wissenschaften, die er durch Errichtung dieser Akademie so unbezweifelt an den Tag legt, ihn gewiß bewegen werden, diese keimende Anstalt auch von dieser Seite zu begünstigen. Wenigstens ist dort und von dorthier für die inländische Literatur am meisten zu erwarten, besonders da die Fächer, die die Societät bedarf, den wenigsten Schwierigkeiten unterworfen sind. Und sollte am Ende der Vortheil der akademischen Bibliothek sich ganz auf nichts reduzieren, so bleibt noch der sehr wesentliche Vortheil der Apparate übrig, zu deren Anschaffung keine äußere Einschränkung zu befürchten ist. Die physikalischen, die mechanischen, die chemischen Apparate, die naturhistorischen und Kunstsammlungen werden, außer den Versuchen auf dem Lande, in diesem mißlichen Falle des Mangels an einer Universitätsbibliothek, folglich auch des Mangels an Vermehrung der Societätsbibliothek, die einzigen Quellen zu weiteren Forschungen in den ökonomischen Wissenschaften sein. Dann, wie wichtig, wie unentbehrlich jene Mittel und der beständige Umgang mit den Dorptschen Gelehrten! Dieser nähere Umgang würde noch die Societät in die angenehme Lage versetzen, daß sie bei jeder neuen Besetzung der Sekretärstelle unter den Professoren der Oekonomie, der Naturgeschichte, der Physik, der Chemie und der angewandten Mathematik wählen könnte.

Daß das Sekretariat bei der Societät mit einer dieser Stellen sich sehr gut vereinigen lasse, wenn anders der Mann Thätigkeit und Liebe zu diesem Fache besitzt, kann ich leider aus eigener Erfahrung beweisen. Der Sekretär der Societät lebt in Riga auch mit 700 Thalern und freier Wohnung nicht bequemer, minder gut als vor 4 Jahren mit 500 Thalern. Daher mußte ich jeden Genuß, außer der Befriedigung meiner unentbehrlichen Bedürfnisse, auf den Ertrag von Privatarbeiten anweisen. Wählt man

einen Dörptschen Professor dazu, so fällt dieser Zeitverlust, diese Verwendung seiner Thätigkeit weg, so daß eine beinahe völlige Kompensation geschieht. Der Archivarius hat noch viel weniger, so daß sein Geschäft sich bisher auf Mundirung einschränken mußte, damit ihm der größte Theil seiner Zeit zu Erwerbung des größten Theils seines Unterhalts übrig blieb. Dem Sekretär fielen also bisher alle kleineren zeitfressenden Details zur Last, als z. B. die Aufsicht über die Bibliothek, die Besorgung einer Menge von Kleinigkeiten, die sich nicht ansähen lassen, die häufigen Besuche bei den Handwerkern, die für die Societät arbeiten u. s. w. Diese an sich bloß mechanischen Verrichtungen fraßen beinahe die Hälfte der Zeit des Sekretärs weg. Wollte er vollends über alle wichtigen Gegenstände der ökonomischen Literatur Register führen, wie er es angefangen hatte, so blieb ihm kaum $\frac{1}{2}$ seines Tages zu wirklichem Arbeiten übrig.

Ich befand mich leider bis jetzt in dieser drückenden Lage; und dieser Lage, nicht meinem Leichtsinne, nicht bloß meinem raschen Eifer für den Fortgang der Societät, sind die Merkmale der Uebereilung in Plan oder Ausführung, welche manche meiner Arbeiten an sich führen, zuzuschreiben. Jetzt aber, wenn der künftige Sekretär der Societät zugleich Professor in einem verwandten Fache wäre, würde ihn seine doppelte Einnahme in den Stand setzen, das Gehalt des Archivarius aus seinen eigenen Mitteln zu erhöhen. Giebt vollends die Societät noch etwas hinzu, welches sie in Rücksicht der wohlfeilen Preise in Dorpat ohne Verlust thun könnte, so kann der Archivarius ganz für die Societät gewonnen werden und nicht nur dem Sekretär die Hälfte seiner Zeit ersparen, sondern eine Korrespondenz befördern, die bisher zu klein war, die aber, auf einen gewissen Fuß gesetzt, den Mangel an häufigen und vollständigen Sitzungen, der einmal nie ganz zu heben ist, ersetzen kann. Nur dieser Modus der Verhandlungen kann eine Lebhaftigkeit in den Geschäften der Societät hineinbringen, welche bis jetzt so sehr fehlte. Die Ursachen, welche Dorpats

Wahl zum Sitz der Universität veranlaßten, galten auch zum Theil für die Societät, als z. B. die dortigen wohlfeilen Preise, besonders des Holzes, sowohl des Nutzholzes als des Brennholzes. Dahin gehört auch die geographische Lage. Die Lage Dorpat's hat große Vorzüge vor der Lage Rigas. Hier bilden Sandberge gleichsam einen Wall um die Stadt und trennen sie vom eigentlichen Lande, so daß der bisherige Sekretär nie sich selbst mit landwirthschaftlichen Versuchen abgeben und seine Zeit und seine Kenntnisse immer nur auf technologische Gegenstände verwenden konnte. Dorpat hingegen liegt mitten unter fruchtbaren Gütern. Würde nicht z. B. der Herr Besitzer des Gutes Rathshof, den die Societät unter ihre Mitglieder zählt, sich ein Vergnügen daraus machen, vermöge seiner Nähe entweder für sich allein oder in Gesellschaft mit dem Sekretär durch Versuche für die Societät der Societät und dem ganzen Lande ganz besonders nützlich zu sein?

Endlich spricht für die Translokation der Societätsstzungen der Satz, daß bei solchen Anstalten jede Veränderung in der Form als Veränderung vortheilhaft ist, in so fern sie den Eifer neubelebt, die Thätigkeit reizt, wenigstens für eine Zeit. Sie giebt Gelegenheit zu neuer Prüfung, zur Ueberflucht des Zustandes der Anstalt, zur Abschaffung manches Fehlers. Ist dieses im allgemeinen wahr, so ist es Pflicht für die Societät, dieses Mittel zur Belebung ihrer Thätigkeit nicht unbenutzt zu lassen. Oft habe ich über die sinkende Thätigkeit der Societät mit mehreren Mitgliedern unmutig und kummervoll gesprochen und sie einzeln für die allgemeine Unthätigkeit gleichsam verantwortlich gemacht. Das beständige Resultat war immer, daß der Einzelne nichts thun könne, wenn er nicht durch eine allgemeine Impulsion gleichsam getrieben werde. Daß diese Impulsion fehle, sieht man offenbar ein, und forscht man nach der Ursache, so findet man, daß sie in einer Art von Muthlosigkeit gegründet ist, welche wiederum ihren Ursprung im Mangel an Zeit und an den Mitteln, die

zum Zweck führen sollen, hat. Es bietet aber die Translation nach Dorpat neue wesentliche Vortheile und Mittel dar. Was also natürlicher, als daß diese Vortheile außer ihrem unmittelbaren, noch den mittelbaren Nutzen haben werden, daß sie den Muth ansachen, die Thätigkeit aufzuwecken, das Interesse für den Zweck der Gesellschaft erhöhen werden?

In diesem ganzen Aufsatze sprach ich immer vom künftigen Sekretär der Societät und mußte es, weil ich zugleich zu melden habe, daß ich die Professur der reinen Mathematik und der mechanischen Wissenschaften an der Dorptischen Akademie bereits angenommen habe. Ich that es, nicht aus irgend einem Grunde von Unzufriedenheit über meine Lage. Ich bekenne und rühme es, daß die Societät sich jederzeit gegen mich auf eine edle, mir schmeichelhafte Art betragen und daß ich dabei nur das unangenehme Gefühl habe, vielleicht zu wenig dafür geleistet zu haben. Die Gründe, die mich zu der Annahme dieser nicht eben einträglichen Stelle bestimmten, sind, die Absicht, meine Kinder zweckmäßiger erziehen zu können, und der Wunsch, in einem etwas mehr theoretischen Berufe wirksam zu sein, wozu noch die der Gesundheit überhaupt zuträglichere Lage Dorpats hinzukommt. Indes habe ich mir von der Universitätskommission die Erlaubniß ausgebeten, erst im nächsten Frühling meine neue Laufbahn anzutreten, um die Societät nicht allzu schnell verlassen zu müssen und eine wichtige angefangene Arbeit, meine Versuche über die Heizung, vollenden zu können.

Sollte die Societät, sie mag den Ort ihrer Sitzungen verlegen oder nicht, die Meinung haben, daß ich ihr auch in meinem neuen Berufe nützlich sein könne, so wird mich ihr Zutrauen immer ehren und ich werde mich bemühen für das bisherige, wie auch für ihre bisherige gütige Rücksicht mich dankbar zu bezeugen. Ohnehin ist der Zweck der Gesellschaft zu schön, für mich zu reizend, als daß ich mich so ganz davon trennen oder wünschen könnte, nicht mehr wenigstens durch

kleine Beiträge zu demselben meinen Zoll für die Liebe und Achtung, die man mir in Piesland erweist, zu entrichten.

Barrot.“

Dieses Schriftstück, von einem Schreiben des Landraths von Sivers begleitet, lag der Societät auf ihrer Sitzung vom 10. Dezember 1800 vor. Sivers' Schreiben lautete:

„Der Nutzen und die Vortheile, welche die ökonomische Societät von der Verlegung nach Dorpat zu erwarten hat, sind so einleuchtend und groß, das hoffentlich jedes Mitglied, welches Sinn für das Wohl hat, welches diese Societät bewirken könnte, wan sie den Erwartungen des Stifters entspräche, und nicht aus Neben Absichten derselben beigetreten ist, gewis von Herzen die Verlegung nach Dorpat wünschen wird. Ranzien 1800, den 27. November. Friedrich Sivers.“

Nach § 412 des Protokolls berichtete der Präsident über den Inhalt des Barrot'schen Schreibens. Die Societät nahm dessen letzte Erklärung als eine Aufkündigung an und beschloß baldmöglichst für die Besetzung dieser Stelle zu sorgen. In Betreff der Verlegung der Sitzungen nach Dorpat erklärten sich die anwesenden Mitglieder mit Ausnahme des Grafen Mellin wider den Vorschlag, und da diese Vota die sieben gesetzlichen Stimmen ausmachten, wurde die Nichtannahme des Vorschlages zum Societätsbeschlusse. Vier eingelaufene abweichende Meinungen der Landräthe von Sivers und Graf Mellin, des Landrichters von Sivers und des Hofraths von Eiphart wurden zu den Akten gelegt. Zugleich beschloß nach § 413 die Societät, für die Zukunft das bestimmte Gesetz zu machen, daß der Modus jenes Vorschlages nicht statifunden solle und behielt sich vor, weiterhin diesen Punkt besonders zu reguliren.

Durch diesen letzteren Beschluß wahrte die Societät jedenfalls ihren statutenmäßigen Charakter einer geschlossenen Gesellschaft. Denn wenn der Sekretär durch die Thatsache seines Rundschreibens den Wortlaut der Statuten nicht verlegt hatte, da in ihnen der Fall nicht vorgesehen war, und

er den Schritt wohl nur ergriffen, um den höchst wichtigen Vorschlag sicher zur Kenntniß aller Mitglieder zu bringen, die selten in voller Zahl zu den Sitzungen zu erscheinen pflegten, so war sein Verfahren immerhin in wiederholtem Falle sehr bedenklich. Es hätte bei seiner Regularisirung von der klärenden und vereinenden Wirkung einer Debatte abgesehen werden müssen und es wären bei der von den Mitgliedern in ihrer Vereinzelnung vollzogenen Stimmabgabe zu leicht Einflüsse ihrer zufälligen Umgebung zur Geltung gelangt, die mit den von der Societät angenommenen Grundsätzen nicht immer in Einklang sich befunden hätten. In der Sache aber hatten der Sekretär und die Minderheit der Societät unzweifelhaft die rechte Einsicht bewiesen, die im Jahre 1811 auch bei der Mehrheit zum Durchbruch gelangte.

Am 13. Dezember wurde Friebe zum Nachfolger Barrot's erwählt und nach seiner Annahme der Stellung ihm am 10. Januar 1801 die Volation auf den kommenden 1. April zu 700 Thlr. und freier Wohnung ausgesetzt. In der Sitzung am 9. April ward er eingeführt; da er noch auf einige Zeit auf's Land zurück mußte, übernahm auf Verlangen der Societät Prof. Barrot die Führung der Geschäfte bis zu dessen Rückkehr (§ 438).

Sene bis in den Mai während Stellvertretung Friebe's brachte Barrot nachträglich in eine unliebsame Meinungsverschiedenheit mit der Institution, der er seine Kraft gewidmet und deren erste Schritte in's Leben er geleitet hatte.

Da er auf Wunsch der Societät ihr über seine verpflichtete Zeit gedient, glaubte er sich berechtigt die Weiterbeziehung seines Gehalts verlangen zu dürfen. Der Schatzmeister bestritt den Anspruch, weil Friebe laut seiner Volation vom 1. April ab das Recht auf das Gehalt habe. Die Societät stimmte dem am 23. Juli zu, und keinem Gliede scheint die Einsicht gekommen zu sein, daß es ein Fehler gewesen, nicht gleich bei dem Urlaubsgesuch Friebe's die Befoldung der Stellvertretung geregelt zu haben. Wohl schlugen einige

Mitglieder vor, Barrot eine Entschädigung zu gewähren, wenn er solche nicht als Gehalt entgegennehmen wolle. Doch unter dem Eindruck der Erklärung des Universitätskurators von Transehe, Barrot habe augenscheinlich nicht gewußt, daß er sein Professorgehalt vom 1. April ab beziehe, legte die Ansicht der Mehrheit, Barrot nur zu erklären, daß er von der Societät kein Gehalt mit Recht fordern könne. Offenbar überwog sowohl eine Empfindung der Bekränktheit über die Zumuthung der Möglichkeit, daß die Societät in Geldsachen nicht was Rechtens sei gethan haben könne, wie auch die irrige Vermischung der Societäts- mit der Universitätskasse und der einer jeden dieser Anstalten geleisteten Dienste. So war am 23. Juli beschloffen.

Barrot, im Mai nach Dorpat übergesiedelt, ohne die Möglichkeit einer vertraulichen Aussprache, war nun nicht weniger überrascht durch die vermuthlich streng offizielle Mittheilung, die für seine gutwillig geleistete Dienste keine Anerkennung fand und ihm zwischen den Zeilen vorwarf, in irriger Rechtsauffassung seine Hand nach ihm nicht gebührendem Gute auszustrecken. Leicht erregt, wie er sein konnte, und nun auf seine Meinung vom ihm zukommenden Gehalte, statt einer Vergütung, worauf er ein Recht hatte, gesteuert, hat er dann ein paar Briefe geschrieben, wie er sie dazwischen an den Mann zu senden imstande war. Der Minister des Innern Graf Rotschubei, der Generalgouverneur Fürst Solizyn und auch der Kurator F. M. Klinger haben das 1803 erfahren. Jene Briefe lagen der Societät in ihrer Sitzung vom 18. Dezember 1801 vor. Die Mehrheit, unter ihr auch beide Sivers, erklärte sie für beleidigend, die Minderheit: die Landräthe von Taube, Baron Ungern-Sternberg, Graf Mellin, Baron Wolff, hielten sie zwar auch für durchaus tadelnswerth, meinten aber die Forderung als Gratual abzutragen. Landrath von Sivers übernahm es daher, dem Herrn Professor Barrot als Freund zu schreiben, ihm die Briefe wieder zurückzuschicken und ihn zu benachrichtigen, daß er auf diese Art seinen Zweck nie erreichen werde, indem seine Forderungen ungiltig

wären. Würde er aber einen anderen Weg wählen und in einem anderen Tone schreiben, so würde sich die Societät ein Vergnügen daraus machen ihm ein Gratial zukommen zu lassen (§ 463).

Sivers wird das wohl ausgeführt haben, denn die be-
regten Briefe sind im Archiv der Societät nicht vorhanden.
Aber auf Barrots weitere Schritte ließ man es nicht an-
kommen, denn schon am nächstfolgenden Sitzungstage beschloß
die Societät dem Professor Barrot 200 Thlr. Ab. als ein
(sehr anständiges) Gratial gegen eine vorgeschriebene und ihm
einzufsendende Quittung auszusahlen. Damit war die Sache
in würdiger Weise erledigt, Barrot besorgte selbst die Heraus-
gabe des ganz von ihm vorbereiteten und größtentheils durch
seine eigenen Arbeiten gefüllten ersten Bandes der Abhan-
dlungen der Societät und lieferte als ihr Ehrenmitglied, zu
dem er gleich nach dem Verlassen Rigas ernannt worden, auch
später wieder (1814) zu ihren Publikationen seine Beiträge.
Mit Friedrich Sivers hat es seines Schreibens halber, wie
zwischen solchen Männern das selbstverständlich, keine Span-
nung gegeben.

Die Angelegenheit hatte ihm zwar nicht die letzten Tage
in Riga getrübt, vielmehr hatte er dort noch die Freude,
daß am 12. April 1801 von der philosophischen Fakultät zu
Königsberg ihm ertheilte Diplom des Doktors der Philoso-
phie, das ihn irrig als *physices professorum in academia
Mielaviensi designatum* bezeichnet, zu empfangen. Wohl
aber waren die ersten Monate in Dorpat ihm verleidet.
Seiner der Universitätskommission gegebenen Zusage gemäß
war er im Frühling, nach den veränderten Verhältnissen, die
auf folgenden Blättern ihre Darstellung finden, noch immer
viel zu zeitig eingetroffen. Unter dem Besorgen einer geeig-
neten Wohnung, den Versuchen einen Verkehr auf dem noch
fremden Boden zu gewinnen, im Umgang mit seinem zur
Zeit einzigen Kollegen, dem Professor der Geschichte, Georg
Böschmann aus Raumburg, den er in Riga bei dessen wieder-
holtem Aufenthalte daselbst kennen gelernt, bei der Ange-

wißheit, wie und wann sich alles erst gestalten werde, mag beim Gedanken an den verlassenen Freundeskreis gar oft bitteres Heimweh nach der Danastadt das Ehepaar beschließen haben. Ein gleich behagliches und harmloses Leben war ihm auch nicht mehr beschieden. Dafür öffnete sich Barrot am Embach eine Wirkungsbahn, auf der er im Fluge auf schöpferische Erfolge blicken konnte, wie sie ihm auch kein Traum vorgespiegelt hatte, und auf der er Hoffnung über Hoffnung in sich fühlte, die, ob vielfach, ja meist welkend oder in der Knospe zerfällt, durch ihre fortdauernde Neuentwicklung selbst dem Greise noch die begeisterungsfähige Jugendfrische wie die thatbereite Manneskraft erhielten.

Zunächst mochte er froh sein, am 25. November Privatvorlesungen über populäre Mechanik beginnen zu können, die bis zur Eröffnung der Universität am 21. April des nächsten Jahres währten.¹⁾

1) Nachrichten über die Stiftung und Einrichtung der Univ. Dorpat. Ms. Nr. 781 der Bibl. der Gesellschaft für Gesch. und Alterthumskunde der Dñseeprov. zu Riga. 8 Bl. Eine kurze genaue chronologische Folge der wichtigeren Ereignisse von 1798 Juni 22. bis 1807 September.

